der
Vereinigung ehemaliger Schüler
des Gymnasiums
ELBERFELD

Heinrich Holtzmann's

Praktische Erklärung

des

I. Thessalonicherbriefes

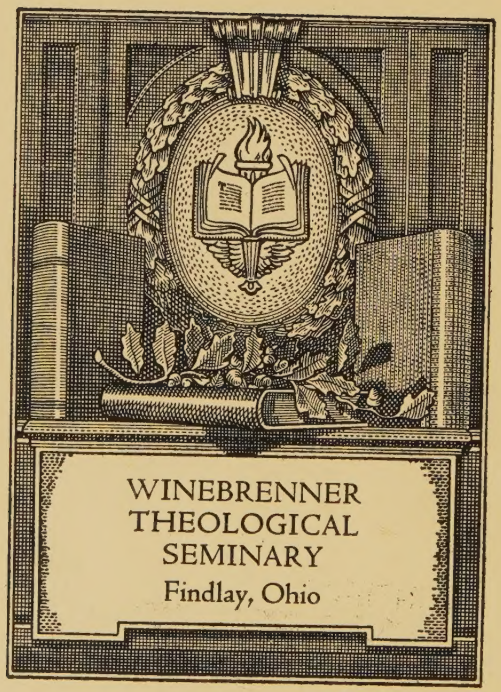
neu herausgegeben

von

Professor D. Eduard Simons.

BS
2725.3
.H65

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1911.


WINEBRENNER
THEOLOGICAL
SEMINARY
Findlay, Ohio

Übersendet vom Lutherbund

Schriftensammlung
der
Vereinigung ehemaliger Schüler
des Gymnasiums
ELBERFELD

LIBRARY
WINEBRENNER THEOLOGICAL
SEMINARY

LIBRARY
WINEBRENNER THEOLOGICAL
SEMINARY

Heinrich Holtzmann's

Praktische Erklärung

des

I. Thessalonicherbriefes

neu herausgegeben

von

Professor D. Eduard Simons.

Schriftensammlung
der
Vereinigung ehemaliger Schüler
des Gymnasiums
ELBERFELD

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1911.

LIBRARY
WINEBRENNER THEOLOGICAL
SEMINARY

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort.

Heinrich Holtzmann hat in einem Artikel Ueber die sog. praktische Auslegung des Neuen Testaments, in den Protestantischen Monatsheften 1898, erklärt, daß mit dem lediglich wissenschaftlichen Verständnis der Schrift den Bedürfnissen der Kirche, welcher doch die Theologie dienen will, keineswegs Genüge geschehen sei. »Vielmehr will die heilige Schrift, wie ihre Auslegung vom Standpunkt der wissenschaftlichen Einsicht der Gegenwart in Angriff genommen wird, so schließlich auch wieder in lebendige Beziehung zu dieser Gegenwart gesetzt sein, um ihre dominierende Stellung an der Spitze der gesamten christlichen Literatur immer aufs neue wieder zu bewähren — im Sinne des Goetheschen Worts:

»Und damit können sich die Christen
Bis zu den letzten Tagen fristen.«

In dieser Richtung stellt sich aber die Aufgabe dahin, das von der wissenschaftlichen Exegese zu Tage geförderte Besondere der Gedankenbildung, was als solches, gleichsam in natura, keineswegs auch schon in Predigt und Volksunterricht übertragbar ist und in unmittelbaren Gebrauch genommen werden kann, zunächst unter entsprechende allgemeine religiös-ethische Gesichtspunkte zu bringen, den lebenskräftigen

Keim und Kern eines in Geschichts- und Lehrform ausgeprägten Gedankens von der literarischen Form und dem ebenso geschichtlich bedingten Begriffsalphabet, darin er sich zunächst bietet, zu befreien, eben dadurch dem religiösen Verständnisse der Gegenwart zugänglich und auf ihre Verhältnisse anwendbar zu machen. Diese Art der Schriftbehandlung stimmt sich demgemäß einerseits auf den Grundton, welcher einem allgemein menschlichen, allen Zeiten gemeinsamen Bedürfnisse entgegenkommt; andererseits gewinnt sie die Individualisierung desselben aus der Mannigfaltigkeit des gegenwärtigen Lebens, aus den Anforderungen an Ort und Stunde.«

Nachdem er auf diese Weise die Aufgabe der praktischen Auslegung bestimmt hat, gibt Holtzmann einen kurzen Abriß ihrer Geschichte, wobei sich ihm, im Unterschied von O. Baumgartens im übrigen mit Zustimmung genannten Artikel Ueber praktische Auslegung, in der Zeitschrift für praktische Theologie 1889, die Sonderung der praktischen Exegese von der wissenschaftlichen als wünschenswert herausstellt. Und dann nennt er als ein Muster solcher Behandlung Richard Rothes Schrift Der erste Brief Johannis praktisch erklärt 1878 und als eine ganz hervorragende Leistung F. W. Robertsons Expository lectures on St. Paul's Epistels to the Corinthians, deutsch als »Reden über die Korintherbriefe« 1895. An dieser Stelle würde er, wenn er das Thema später behandelt hätte, F. Niebergalls Praktische Auslegung des Neuen Testaments 1909 vielleicht als dritte im Bunde bezeichnet, jedenfalls mit Auszeichnung genannt haben. Seine eigenen Arbeiten auf demselben Gebiet erwähnt Holtzmann in seiner

bescheidenen Weise nur in einer Anmerkung, nämlich die von ihm als Versuch bezeichnete praktische Verwertung des Hebräerbriefs, in der Zeitschrift für praktische Theologie 1891, und seine Erklärung des ersten Thessalonicherbriefs zum Zweck der Gemeindeerbauung, ebendaselbst 1880, 1882, 1884 und 1886. Aber einer der treuesten und besten Schüler Holtzmanns, der ihm im Tode noch voranging, Heinrich Bassermann, hat in seinem Beitrag zu den Kundgebungen bei des Meisters 70. Geburtstag, in den Protestantischen Monatsheften 1902, »Heinrich Holtzmann als praktischer Theologe«, sich glücklich gepriesen, dessen praktische Auslegung des 1. Thessalonicherbriefs gehört zu haben, er nennt sie das schönste von allem, was ihm aus dem Schatz Holtzmannschen Denkens während seiner Heidelberger Studienzeit zuteil geworden sei; dann fährt er fort: »Wie viel ich dieser Vorlesung für mein ganzes Leben und meinen ganzen Beruf, besonders aber für die Predigt verdanke, kann ich nicht leicht sagen; jedenfalls weit mehr, als ich damals ahnte. Die Saat ging weit später auf. Hier schauten wir sozusagen in die Werkstatt des Predigers Holtzmann hinein; wir sahen die praktischen Gedanken aus dem ganz frei und rein nach kritisch-historischen Grundsätzen ausgelegten Text erwachsen, bald mühelos ihm entsprießend in überreicher Fülle, bald in ernster, tiefgründender Gedankenarbeit ihm abgerungen. Hier lernten wir, daß es — auch ein Grundgedanke Steinmeyers — keinen Zwiespalt zwischen wissenschaftlicher und praktischer Exegese für den gewissenhaften Prediger gibt, sondern nur die innigste Verbindung beider zum Ziele führt. Hier sahen wir,

daß das Hauptmittel für das Gewinnen der Goldadern in dem biblischen Gestein die Hindurchleitung des Textinhaltes durch das eigene religiöse Empfinden, durch die eigene Erfahrung ist, und daß diese nur gelingen kann, wenn der Text ebenso mit den eigenen Gedanken durchdrungen wie mit der eigenen Phantasie lebendig gemacht wird. Der Mensch Holtzmann schloß hier sein Herz gegen uns auf, indem uns der Theologe den Text erschloß.«

Ob Holtzmann das Kolleg auch in Straßburg gehalten hat, ist mir unbekannt. Da er dort außer den neutestamentlichen Vorlesungen und Uebungen Dogmengeschichte, Wesen der Religion und Katechetik las vor vielen dankbaren und begeisterten Hörern, mag er darauf verzichtet haben; jedenfalls hat er es in den sechs Semestern, die ich in Straßburg hauptsächlich seinetwegen zubrachte, nicht gelesen, so daß ich diese praktische Erklärung erst aus der Veröffentlichung in der Zeitschrift kennen lernte. Auch da war sie mir ein großes Geschenk; sie hat mir fürs Pfarramt, wie nachher für den akademischen Beruf viel gegeben und hat, ich darf es hier sagen, ebenso wie Holtzmanns Predigten, zum Aufbau meines persönlichen Lebens ein erhebliches beigetragen. Um so bedauerlicher war es mir, ein fühlbares Mißverhältnis, daß, von den nächsten Berufsgenossen abgesehen, trotz vielfacher nachdrücklicher Hinweisung und warmer Empfehlung gerade diese Holtzmannsche Arbeit so vielen, denen sie hätte hilfreich sein können, entgangen ist. Die Vierteilung des Stoffes in einer Zeitschrift, deren Verbreitung in keinem Verhältnis zu ihrem Werte stand, wird das verursacht haben.

Für die junge Theologen-Generation nun gar liegt das Kleinod darin so gut wie versunken. Und doch möchte man es gerade in ihren Händen sehen, weil ihr diese Erklärung, trotz ihres geringen Umfangs, vor vielem anderen den Uebergang von der Theorie zur Praxis zu erleichtern und den Weg von der Theologie zur Religion, den oft verfehlten, finden zu helfen vermag. Darum hatte ich schon seit Jahren schriftlich und mündlich den geliebten und verehrten Lehrer um eine neue Ausgabe in der Form einer selbständigen Schrift gebeten. Er zeigte sich nicht abgeneigt, aber die große Zahl seiner neuen Veröffentlichungen und die große Arbeit an der neuen Auflage seiner Neutestamentlichen Theologie mochten ihn hindern aus seinem Schatz dies Alte hervorzuholen. Sobald die Theologie vollendet sei, wolle er darangehen, so sagte er bei unserem letzten Zusammensein. Es hat nicht sein sollen; der unermüdliche Arbeiter ist am 4. August 1910 zu seiner Ruhe eingegangen. Aber in seinem Testament hat er bestimmt, daß, wenn er nicht mehr dazu kommen sollte, das Material mir zur Verfügung gestellt werde. Die Form der Bestimmung entspricht ganz seiner Art, die, an sich selbst die größten Anforderungen stellend, anderen irgend etwas zuzumuten Bedenken trug. Aber eine Erlaubnis, ja ein wenn auch in Zurückhaltung geäußerter Wunsch war doch nicht zu verkennen; und ihm nachzukommen habe ich dem Sohn des Verstorbenen, Herrn Professor Dr. Robert Holtzmann in Straßburg, mit wehmütiger aber dankbarer Freude mich bereit erklärt. Bei der Durchsicht ergab sich, daß Holtzmann, der ja der Arbeit anderer fortgesetzt sorgfältige Aufmerksamkeit schenkte und

von ihr zu lernen niemals müde wurde, auch hier handschriftlich, jedenfalls bis 1904, auf sie Bezug genommen hat. Es schien in seinem Sinne zu sein, die seit den Kommentaren von P. W. Schmiedel 1892[2] und W. Bornemann 1894 herausgekommenen Bearbeitungen des 1. Thessalonicherbriefs von W. Lueken in den Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt, 1907, von E. von Dobschütz 1909 im Meyerschen Kommentar und von M. Dibelius im Handbuch zum Neuen Testament 1911 (diese in den durch die Freundlichkeit des Verfassers mir zur Verfügung gestellten Fahnenabzügen) einzusehen und durchzugehen. Dabei zeigte sich freilich nur in wenigen Fällen die Notwendigkeit, in einer Anmerkung zum Holtzmannschen Text auf eine andere Auffassung Bezug zu nehmen. Denn es handelte sich ja nicht darum, sei es einen historisch-kritischen Kommentar dem Stand der heutigen Forschung gemäß umzugestalten, sei es Fühlung mit ihr nachträglich herzustellen. Sondern es liegt eine praktische Auslegung, oder wenn man lieber will eine Auswertung des Textes vor, und so gewiß eine solche gerade bei einem Holtzmann auf gewissenhafter historisch-kritischer Exegese beruhte, so ist sie doch ihrer Natur nach von theologischen Meinungsverschiedenheiten viel weniger berührt, von der religiösen Persönlichkeit weit mehr bestimmt, als jene. Noch weniger konnte ich mich veranlaßt sehen, in der Verwertung des Textes selbst etwas aus eigenen Mitteln hinzuzufügen oder in den ganz seltenen Fällen, in denen ich nicht unbedingt zuzustimmen vermag, eine abweichende Meinung auszusprechen. Vielmehr schien es bei der Natur dieser

Arbeit die Aufgabe des Herausgebers zu sein, so gut wie ganz im Hintergrund zu verbleiben.

Daß es sich nicht um einfachen Wiederabdruck aus der Zeitschrift handelte, kann durch Vergleichung bald ersehen werden. Holtzmanns Handexemplar hat eine große Anzahl von Randbemerkungen, teils Zusätze, teils Aenderungen, die dem Neudruck einzuverleiben waren. Ohne solche ist kaum eine Seite geblieben; viele nehmen einen beträchtlichen Raum ein; andererseits ist auch manches von dem Gedruckten gestrichen. Diese Aenderungen, die teilweise Erneuerungen sind, und sich über den ganzen Text und bis auf stilistische Einzelheiten erstrecken, zeigen, daß eine neue Veröffentlichung von ihm vorbereitet war. Von alsbaldiger Drucklegung mag ihn, außer dem schon genannten Grund, die Absicht einer nochmaligen Revision zurückgehalten haben. Jedenfalls ist dieser Sachverhalt bezeichnend; auch er zeigt an seinem kleinen Teil, wie weit entfernt Holtzmann von dem war, was er in seiner herrlichen Predigt über die Losung Vorwärts das Jämmerlichste genannt hat, was es gibt, der Zufriedenheit mit sich selbst; daß er vielmehr, wie in seiner Arbeit an sich selbst, so in seiner Berufsarbeit unausgesetzt sich streckte nach dem, das vorne ist.

Wenn es sich also um mehr als um Wiederhervorholung von schon Gedrucktem aber fast Vergrabenem handelt, so ist durch das Gesagte zugleich dargetan, daß hier das Bedenken nicht erhoben werden kann, das bei manchen Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Verstorbener sich einstellt. Möchte darum die vorliegende einem neuen Leserkreis sich als das erweisen, was die frühere Form dem ihrigen gewesen

ist: als eine wertvolle Ergänzung der historisch-kritischen Kommentare, geeignet, das volle Verständnis der ältesten Schrift des neuen Testaments erschließen zu helfen. Denn zum vollen Verständnis gehört ein Eindruck von ihrem Gegenwartswert, und den vermittelt Holtzmann, indem er zeigt, wie die den paulinischen Gedanken zugrunde liegende Religion eine Verpflanzung auf einen anderen Boden, als der ursprüngliche es war, nicht nur verträgt, sondern gerade dabei den Reichtum ihrer Lebenskraft und Fruchtbarkeit offenbart. Wer solcher Unterweisung folgt, der kann in den Besitz jener Direktive gelangen, von der es am Schluß des Artikels über die praktische Auslegung heißt, daß sie in jedem Text unter der »vom Winde bewegten und in einer geschichtlich bedingten Weise gefurchten Oberfläche der Gewässer eine Unterströmung wahrnehmen läßt, die sich in der Hauptsache gleich bleibt, überall einem identischen Gesetze der Wellenbildung folgt und für eine geübte Taucherkraft von jedweder Meereshöhe aus erreichbar bleibt«.

Berlin 1911, an Holtzmanns Geburtstag.

Eduard Simons.

Praktische Erklärung des ersten Thessalonicher-Briefes.

Von

Professor Dr. H. Holtzmann.

In der Zeitschrift für prakt. Theol. II hatte Holtzmann bei der Ueberschrift folgende Anmerkung gemacht: Indem ich auf Wunsch der Redaktion diese praktische Erklärung eines paulinischen Sendschreibens, wie ich dieselbe früher im Predigerseminar zu Heidelberg vorzutragen pflegte, in den Druck gebe, gedenke ich meines teuren vor drei Jahren verstorbenen Vaters, der vor mir an demselben Orte einmal denselben Brief behandelt hatte. Sein Entwurf, den ich bei erstmaliger Niederschrift zugrunde legte, wird auch in dieser viel ausführlicheren Bearbeitung wenigstens am einen und anderen Orte noch zu erkennen sein.

Erstes Kapitel.

Vs. 1. Paulus. Warum fehlt diesmal der sonst häufige Zusatz: der Apostel? Er braucht den Thessalonichern nur sein persönliches Bild in Erinnerung zu bringen, wie er in Kraft des Geistes unter ihnen wirksam gewesen war. Sie kennen ihn genugsam, und ihnen gegenüber braucht er seine Apostelschaft nicht erst zu betonen oder gar zu verteidigen. Es ist der wunderbar Berufene, der Apostel der Heiden, der Bringer der guten Botschaft auch nach Thessalonich. Die ganze Christenheit kennt ihn, auch wir Spätgeborenen noch. Es ist der, welcher das Evangelium aus seiner asiatischen Heimat nach Europa getragen hat, der erste Missionar unseres Weltteils und damit auch der Begründer des größten aller seiner Vorzüge. Dieser unvergleichlichen geschichtlichen Bedeutung gegenüber — wie unscheinbar ist das äußere Auftreten des Mannes! Wer erkennt den Apostel in dem ärmlich gekleideten Juden, der mit seiner Gerätschaft umherzieht, auf dem Handwerk arbeitet, dadurch seines Leibes Nahrung oft kümmerlich genug erwirbt, nebenbei aber doch Evangelium verkündet, Gemeinden gründet,

Gottes Reich baut? Und welche Schicksale lagen doch bereits hinter ihm, als er dieses erste aller seiner erhaltenen Sendschreiben, die älteste aller neutestamentlichen Schriften abfaßte! Auch seine Bekehrung in Damaskus hatte ihn nicht auf einmal zu dem anerkannten Lehrer und Träger der Heidenmission gemacht, als welcher er hier erscheint. War er doch auf seiner ersten Missionsreise noch in einer gewissen Abhängigkeit von Barnabas aufgetreten. Erst infolge des mit diesem ausgebrochenen Streites hat er das Missionswerk mit voller Selbständigkeit übernommen. So treffen ursprüngliche Begabung, wunderbare Bekehrung und Durchleuchtung mit dem heiligen Geist, merkwürdige Schickungen, auch die Interessen menschlichen Haders zusammen und stellen sich gleicherweise als Mittel zur Erreichung eines göttlichen Zieles dar. Eine so große Sache ist es um die göttliche Führung eines einzelnen Menschenlebens, um seine Verkettung in dem allgemeinen Zusammenhang der menschheitlichen Lose. — Silvanus (Silas). Er war ein Prophet und angesehener Mann am ursprünglichen Sitze des Christentums, in der Muttergemeinde zu Jerusalem gewesen, dann mit Judas Barsabas nach Antiochia gesandt worden, um dort die in Jerusalem getroffene Uebereinkunft persönlich zu vertreten. Anstatt des Markus, wegen dessen sich Paulus mit Barnabas entzweit hatte, wurde er dann des Apostels Reisegefährte auf der zweiten Missionsreise. So war mithin auch er durch eine merkwürdige Wendung des Geschicks auf den Posten gekommen, dahin er gehörte, an die Seite des Mannes, mit dem zusammen er nun die Arbeit und den Preis des Lebens teilt. — Timotheus. Als nach der zweiten Missionsreise auch Silas

aus des Apostels Begleitung verschwindet, tritt der zu Anfang derselben in sie aufgenommene Timotheus dem Paulus zur Seite und wird mit der Zeit so recht das andere Ich desselben. Eine solche Stellung im Werk der Heidenmission einzunehmen, war er schon von Anfang an angewiesen, sofern ihn von Kindheit auf die jüdische Mutter und Großmutter im Worte des alten Bundes unterrichtet und auf die Hoffnung Israels hingewiesen hatten (2. Tim. 1, 5), während der heidnische Vater ihm Herz und Interesse für das Heil der Völkerwelt als Erbe hinterlassen mußte. In seinem Blute waren Judentum und Griechentum eins geworden; er war der geborene Gehilfe desjenigen Apostels, der das Christentum aus dem Judentum in die Menschheit hinübertragen sollte. Diese drei, wie sie gemeinsam den Herrn Jesus als Heiland der Welt in Griechenland verkündigt haben (2. Kor. 1, 19), reden auch gemeinsam zu der von ihnen gestifteten Gemeinde. Vereint treten sie vor das geistige Auge derselben. Sind sie ihr doch alle teuer und stehen in gleich gutem Andenken bei ihr. Durch keinerlei Auszeichnung unterscheidet sich Paulus von den beiden andern. Größeren Wert als etwa auf den Titel Apostel, durch den er seine Person vor ihnen hätte hervorheben können, legt er darauf, der Gemeinde auf der einen Seite die schöne andauernde Einheit unter den Gemeindestiftern, auf der anderen die Tatsache zu Gemüte zu führen, daß sie dasselbe Evangelium aus dreier Zeugen Munde vernimmt (Matth. 18, 16. 2. Kor. 13, 1). — an die Gemeinde. Nicht an die Vorsteher[1]) allein, sondern an die ganze Gemeinde

1) S. die Anm. zu 5, 12.

ist auch nach 5, 27 der Brief gerichtet. Den Laien also ist das Neue Testament gleich von vornherein in die Hände gegeben. Denn die gesamte Gemeinde der Gläubigen ist nach der Lehre desselben Haus und Tempel Gottes (1. Kor. 3, 9, 16. 2. Kor. 6, 16). In solchem Wohnungmachen Gottes in der Menschheit begegnet einer der großartigsten und fruchtbarsten biblischen Begriffe. Nicht bloß wohnt Gott mit der ganzen Fülle seiner Gnade und Wahrheit im Sohne (Joh. 1, 14), sondern er will auch auf Erden überhaupt sich eine Wohnung bereiten (Offb. 21, 3), will wohnen in der ganzen Mannigfaltigkeit der sich ergänzenden Persönlichkeiten, von welchen jede wieder für sich ein Tempel Gottes sein soll (1. Kor. 6, 19). Aber jedes dieser Menschenkinder stellt selbst in seiner reinsten Verklärung durch den Geist Gottes immer nur einen gebrochenen Strahl aus dem Sonnenglanze der göttlichen Fülle dar; eine im christlichen Sinne gepflegte Hausgenossenschaft gewährt schon reicheres Licht und Wärme; eine christliche Gemeinde endlich soll in ihrem ganzen gesellschaftlichen Tun und Treiben einen annähernd richtigen Begriff von dem Organismus göttlicher Lebens- und Liebeskräfte vermitteln (Eph. 2, 21. 4, 16). — z u T h e s s a l o n i c h. Die Apostelgeschichte (17, 1—14) erzählt uns, wie Paulus dazu kam, in dieser großen, von griechischen, römischen und jüdischen Kaufleuten bewohnten Handels- und Seestadt eine Gemeinde zu stiften. So fing das Christentum mit seinen Niederlassungen stets in den großen Städten an. Paulus suchte zunächst die für die weitere Ausbreitung des Evangeliums bedeutsamsten Stationen zu gewinnen. Eine solche war z. B. Korinth, von wo der Brief ge-

schrieben ist. Nicht als ob auf der göttlichen Wagschale die Bürger der Städte irgend schwerer wögen als die Landleute. Vielmehr wird ja eben um der zu gewinnenden Menge willen, wie sie über das Land hin zerstreut wohnt, so großer Wert auf die Städte gelegt. Noch jetzt geben die Städte auch in religiösen Dingen oft den Ton an; sie sind wichtig als Exempel für die ganze Umgegend im Guten wie im Bösen. Mögen sie dieser ihrer Verantwortung sich bewußt sein, damit, was von Heidentum auch noch in der christlichen Welt sich findet, immer mehr zum »Paganismus« werde! Größere Bevorzugung ist größere Verpflichtung, unter Umständen größere Verschuldung. S. zu V. 8. Die zu Thessalonich gesammelte Gemeinde repräsentiert den Begriff der Ortsgemeinde. Von unten auf wächst die Kirche, indem sich Ortsgemeinde an Ortsgemeinde reiht. Keineswegs aber läßt sich ein kirchlicher Verband durch Gebot und Satzung herstellen und gliedern. Ebenso wird auch die einzelne Ortsgemeinde gebunden und zu einem wahren, dauernden Gemeinschaftsleben gesammelt nicht etwa in erster Linie durch Gesetz und Verfassung; ebenso wenig freilich durch ein gemeinsames formuliertes Bekenntnis. Das alles kommt erst abgeleiteter Weise in Betracht. Das Erste aber ist immer der gemeinsame Geist, das gemeinsame Ideal, das gemeinsame Interesse an den höchsten Lebensgütern. So selbst in der politischen Gemeinde, wo ein gemeinsamer Volkscharakter, eine gemeinsame Gesellschaft, gemeinsame Sitten und wirtschaftliche Verhältnisse vorausgesetzt werden. Uebrigens bildet das religiöse Element schon hier den letzten Hintergrund. Gemeinsame Götter und Heroen, Tempel und Altäre,

religiöse Gebräuche und Ueberzeugungen machen bei Griechen und Römern ein inneres Band aus, welches den Staat zusammenhält. Vollends aber die religiöse Gemeinde als solche in ihrem Unterschiede vom Staat wird gebildet und zusammengebunden lediglich durch die Gemeinsamkeit gewisser religiöser Grunderfahrungen und Anschauungen, durch die Einheit der geschichtlichen und als geschichtlich geltenden Tatsachen, darauf die Eigentümlichkeit ihres Verhältnisses zu Gott zurückweist, ferner durch gemeinsame Propheten und Helden, nicht zum mindesten auch durch gemeinsame Leiden und gemeinsames Märtyrertum. Unter allen Umständen also würde es von großer Kurzsichtigkeit zeugen, wenn man eine politische oder gar eine religiöse Gemeinde lediglich von oben herab in Szene setzen oder von unten aus der Erde stampfen wollte. Dies die Torheit der Religions- und Kirchenmacherei! Religion und religiöse Gemeinschaften entstehen, wenn ihre Stunde gekommen, wenn die veraltete Form, als deren Korrektur sie auftreten, das Maß ihrer Versäumnisse und Sünden vollgemacht, wenn für das Neue »die Zeit erfüllet« ist. Dann führt Gott die Religionen und Reformationen herauf am Himmelsbogen der Geschichte. Die Weisen und Mächtigen dieser Welt haben das nie gekonnt; nicht einmal niederhalten konnten sie auf die Dauer eine geschichtlich ausreichend motivierte Neuschöpfung. Ist nun aber die neue religiöse Gesellschaft einmal da, so muß sie freilich auch vereins- oder gemeindemäßig organisiert werden, und sie wird auch darnach streben, den adäquaten Ausdruck ihres Glaubensstandes zu finden. Dies letztere schon deswegen, weil sie ebenso sich selbst verständlich als anderen durchsichtig wer-

den muß. So war Thessalonich, wiewohl erst kürzlich gestiftet, bereits zu einer Gemeinde organisiert; aber zum Unterschiede von einer politischen Volksversammlung oder der Versammlung einer beliebigen Vereinsgenossenschaft, die ja auch »Ekklesia« hießen, wird sofort aus dem neuen Bekenntnisse ihrer Mitglieder die nähere Bestimmung gewonnen: »berufen in Gott, dem Vater«. Bürgerliche Gesellschaften haben ihren geschichtlichen Grund in äußeren Naturbedingungen, politischen Machtverhältnissen, materiellen Interessen u. s. f. Eine christliche Gemeinde hat ihren ewigen Grund in einem gemeinsamen Gottesbewußtsein. — in Gott: Dies scheidet die neue Gemeinde zunächst vom götzendienerischen Heidentum. Das zusammenfügende und zusammenhaltende Band der christlichen Gemeinde besteht sonach in der gemeinsamen Erfahrung und Gewißheit von dem einen wahren Gotte als dem Urgrunde alles natürlichen und dem Zielpunkte alles sittlichen Werdens. Damit gegeben ist die Forderung der Lossagung von allem Götzendienst, und zwar auch dem feineren und geistigen. Luther erklärt bündig das erste Gebot dahin, daß man solle »Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen«. Alle Fühlfäden der scheuen Ehrfurcht wie des liebenden Verlangens sollen nach Gott hin gewendet sein, nicht aber in den mannigfaltigsten Richtungen der endlichen Interessen auseinanderstreben. Von allerlei Furcht und Liebe auseinandergezogen werden, ist Heidentum. In diesem Zustande entbehrt der Mensch der inneren Stetigkeit, des Gleichgewichtes und des Gleichmaßes der Stimmungen. Anstatt dem ewig in entgegengesetzten Richtungen schwingenden Pendel zu gleichen, soll der Zug

der Seele ein Ankertau sein, welches in derselben streng angezogenen Richtung in die Tiefe gleitet, um das auf der Oberfläche schwankende Schifflein am wandellosen Grunde festzuhalten. Die Religion selbst ist nichts anderes, als der ewig sich erzeugende Ausdruck dieser natürlichen Gravitation der Seele zu Gott; wo die Seele in dieser Richtung ihre völlige Ruhestellung gewonnen hat, da ist vollkommene Religion, da ist wahres Christentum. Frägt man also, wer zur christlichen Gemeinde gehöre, so ist hierauf vor allem zu antworten: Wer einen Gott hat, dessen Zug er in der Seele verspürt, vor dem er sich schuldbewußt beugt und in dem er sich, seiner Gnaden froh, aufrichtet; nicht aber, wem etwa der Name Gottes ein blauer Nebel geworden ist, welcher auf der Phantasiewelt des Volkes ruht. — dem Vater: Diesen Namen, welcher bei den Heiden nur in vereinzelten Beziehungen anklingt, ja selbst im Alten Testament neben andern, wie »der Herr«, »der Ewige«, »der König«, »der Heilige Israels«, fast nur zufällig einigemal ausgesprochen wird, hat Jesus zum ersten aller Gottesnamen, zur durchschlagenden und begriffsbestimmenden Bezeichnung Gottes erhoben, weshalb auch der Apostel, wo er den Christengott ausdrücklich nennen will, sagt: »Gott der Vater« oder, wie man auch übersetzen könnte, »der Vater-Gott«. Wenn nämlich, wie eben ausgeführt, Gott der letzte und ewige Gegenstand und Zielpunkt des menschlichen Strebens ist, wenn aller wirklich so zu nennende Fortschritt in möglichster Annäherung an Gott, in Erfüllung seines Weltzweckes besteht, wenn wir in zeitlicher Entwicklung werden sollen, was Gott ewig ist, so läßt sich ein solches Verhältnis in kein entsprechenderes Bild kleiden,

als das ist, welches Jesus braucht: »Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist« (Matth. 5, 48). Darum tönt es in der Bergpredigt immer »Euer Vater«, »Dein Vater«; hier vor allem verkündigt Jesus der Welt ihren Vater. Aber eben dies geschieht im Zusammenhange mit lauter sittlichen Fragen und Forderungen; und in der Tat löst sich der entwickelte Begriff »Vater« auf in den des sittlichen Ideals. Wenn Jesus Gott »Vater« nennt, so hat er damit den sonst nur Unfaßbares andeutenden Gottesgedanken aus dieser seiner verschwebenden Form uns nahe, er hat ihn zugleich auf einen seinem wirklichen Inhalte entsprechenden Ausdruck gebracht und ihm seine eigenste Heimat im unvertilgbaren sittlichen Wesen des Menschen angewiesen. Indem der Mensch dieses kultiviert und rein ausbildet, fühlt und findet er zugleich seinen Gott; somit ist allem wahren Trachten nach dem, »was wahr, ehrbar, gerecht, keusch, wohlgefällig, wohllautend, was irgend eine Tugend, was irgend ein Lob ist« (Phil. 4, 8), auch der unvertilgbare Charakterzug der Religion aufgeprägt. Wenn nun aber gerade Jesus es ist, welcher in dieser Weise der Welt den Vater verkündigt, so setzt das voraus, daß, wer das Wort »Vater« mit so inbrünstiger Wonne und mit solchem Erfolge aussprechen konnte, sich zu diesem Vater-Gott auch in einem Verhältnisse stehend wisse, welches in menschlicher Sprache und irdischem Bilde nur als Sohnesverhältnis darzustellen ist. Was also in dem unmittelbaren Bewußtsein Jesu mit einem Schlage schlechthin gewisser Erfahrung gesetzt ist, das selige Gefühl des ungehemmten Lebens in Gott, das legt sich vermittelst der Begriffe und Ausdrücke »Vater« und »Sohn« für

die sondernde Denksprache in eine Zweiheit von religiösen Vorstellungen auseinander, die sich durchweg gegenseitig bedingen. Vor allem aber ist auch hier der sittliche Gesichtspunkt maßgebend. Was nach Matth. 5, 48 allen als höchste Aufgabe vorschwebt, dazu nimmt Jesus selbst eine ausgesprochen mustergültige Stellung ein. Zwar steht er auf der einen Seite ganz gleich mit allen »Söhnen Gottes« (so, nicht »Kinder« heißt es ja im Urtext der Bergpredigt), indem er im Bewußtsein eigenen Werdens, in Erinnerung lebhaftester Versuchung, in Voraussicht noch zukünftiger Kämpfe und Anfechtungen den Namen des »Guten« als nur Gott zukommend ablehnt (Mark. 10, 18). Steht er aber auch nicht ewig und fertig über der Welt wie Gott, so weiß er sich doch in der Richtung nach oben so entschieden begriffen, daß die im Grundsatze schon ergriffene Einheit mit Gott stark genug ist, um sein wahres Selbst auszumachen. Von dem, was in andern nur annähernd vorhanden war, begleitet ihn auf allen seinen Wegen ein wachsendes Gefühl des Vollbesitzes. Dieselben Tatsachen der äußeren und der inneren Erfahrung, an welchen er in andern wenigstens sprühende Funken der Gotteskindschaft zu entzünden verstand, mußten vorher für ihn selbst zum Brennstoff einer hellen und reinen Flamme von Gottinnigkeit geworden sein. Als »der Sohn« ergreift er darum die andern an der Hand und leitet sie zu denselben Höhen der Gotteskindschaft, indem er ihnen Gott als seinen »Vater« offenbart. Dahin weisen schon alle Stellen, da Jesus das Wort »Mein Vater (im Himmel)« mit dem Nachdrucke wie etwa Matth. 10, 32. 33 ausspricht, oder wo er sich »den Sohn« wie im Triumphe nennt, weil er

zugleich das Leben und Wesen der Sohnschaft auch in seinen Gläubigen eben dadurch erzeugt, daß er sie in die Tiefen seines Sohnesbewußtseins als den Quell aller Offenbarung blicken läßt (Matth. 11, 27). Ganz besonders so in den mehr geschichtlichen früheren Evangelien, während er im »geistlichen« vierten Evangelium jene Höhe sogar dauernd und gleichmäßig behauptet. Hier geht sein ganzes Selbstzeugnis immer davon aus und kehrt stets darauf zurück, daß all sein Denken, Fühlen, Wollen, Handeln einen entsprechenden Gedanken oder Willenszug Gottes selbst abspiegele, so daß er sich zu Gott verhält wie das Miniaturbild der Sonne im Tautropfen zur Sonne selbst. Denn »der Vater ist größer als ich« (Joh. 14, 28). — und dem Herrn. Auch die Juden konnten den »Vater-Gott« im alttestamentlichen Sinne sich aneignen. Daher folgen noch bestimmtere Unterscheidungen. Immerhin blieb der Gott des Alten Testaments ein verborgener Gott, dessen Namen niemand aussprechen konnte, weshalb ihn die griechische Uebersetzung mit dem Worte »Herr« ersetzt. Wenn nun hier Einer als »Herr« von Gott unterschieden wird, so ist damit gesagt, daß Gott seinen Namen auf diese Person gelegt, dieselbe als seinen Repräsentanten in der Menschenwelt und Menschengeschichte aufgestellt hat und betrachtet. Dieser persönliche Träger der Offenbarung, dieser Bürge für die Existenz Gottes und der übersinnlichen Welt heißt »der Herr«, der Beherrscher der religiösen Welt, der das Bewußtsein aller Gotteskinder ausfüllt und gestaltet mit seinem Geiste. Damit ist gleichsam die zuvor unbenannte Größe »Herr« für das religiöse Verständnis eine benannte geworden, hat die unausdenkbare Idee Gottes

einen aussprechbaren Namen gewonnen für die Gemeinde der Gläubigen. Jesus heißt nämlich dieser eben besprochene Name: also ein bestimmtes menschliches Individuum, des Zimmermanns Sohn aus Nazareth, unter Pilatus am Kreuze gestorben, ein mit bestimmten Zügen zu zeichnender menschlicher Charakter, welcher aus den Evangelien zu erkennen ist. Mitten in der Weltgeschichte steht die Gottesgeschichte. — Christus, d. h. der Gesalbte, der Messias, den die Propheten verkündigt, auf welchen Israel bewußt gewartet, auf den die Heiden unbewußt gehofft hatten, welchem alle von Gott und zu Gott geschaffenen Menschenherzen als dem Vermittler des Einen, was Allen Not tut, entgegenschlagen. »Er ist der Messias«, heißt: Er ist der, in welchem alle Verheißungen und Erwartungen der Vergangenheit erfüllt, alle Hoffnungen für die Zukunft des menschlichen Geschlechts verbürgt sind. Zu einer solchen Stellung innerhalb der Menschheit ist er »gesalbt« d. h. ausgerüstet. Gesalbt wurden ursprünglich Kämpfer, dann symbolisch Propheten, Priester und Könige. In der Tat besteht das Geheimnis der Anziehungskraft dieses Gesalbten darin, daß er der Prophet ist, welcher den Willen Gottes in der Weise verkündigt hat, daß er denselben zugleich in seinem Leben ausrichtete und darstellte; der Priester, welcher sich selbst, sein kostbares Leben, seine gesamte Existenz ganz an seinen Beruf gewagt hat und im Dienste der Menschen, in der Arbeit, sie aus der Gottesferne herzuführen und dem Vater nahe zu bringen, sich selbst verzehrt hat, ja als Opfer zum Wohle und Heile der Erlösten gefallen ist; der König endlich, der nicht durch neue Lasten von Satzungen und Forderungen,

sondern vermöge persönlichster Machtentfaltung die Seelen bezwingt und die Geister unter sein sanftes Joch beugt. Nach diesen drei Richtungen wird er der »Gesalbte« bleiben unter den Menschenkindern und als »Christus« gepredigt werden, solange ein Christentum ist. — Wie also durch die Worte »in Gott dem Vater« von der Heidenwelt, so ist die christliche Gemeinde durch die Worte »in dem Herrn Jesus Christus« vom Judentum bestimmt unterschieden, und sind somit, wie früher die Abfasser und Schreiber, so jetzt auch die Empfänger und Leser des Briefes genau bezeichnet. Insofern ist es ein Muster von Briefadresse, was wir hier vor uns haben. Eine Adresse an sich ist ein äußerliches Ding, wird in der Regel gedankenlos hingeschrieben. Der Apostel weiß in dieselbe eine Reihe der bedeutungsvollsten Beziehungen zu bringen. Wenn es nun aber überhaupt Sache des Geistes ist, nichts Bedeutungsloses zu tun, in alles eine Bedeutung legen zu können, so wird solches vom heiligen Geist nicht minder gelten. Wird ein solcher Beziehungsreichtum absichtlich angestrebt, künstlich ins Leben gerufen, so erscheint dieses Tun freilich mit Recht als geziert. Es ist dies die Art der »Geistreichen« in der Welt. Dem wahren Geiste dagegen gelingt es wie von selbst, auch die geringeren Tätigkeits- und Berufskreise, welche sich auf der Lebensbahn erzeugen, mit Gehalt, ja sogar oft mit Anmut zu erfüllen, so daß auf derselben Virtuosität des Geistes zuletzt auch die wahre Schönheit beruht, die eben deshalb in engster Beziehung zum Geiste steht. Etwas von Adel und Idealität auch in die unscheinbare und gleichgültige Handlung legen zu können, gehört ja gewiß zum unterscheidenden

Merkmal wahrer geistiger Schönheit. — Gnade ist Sache Gottes und bezeichnet zunächst diejenige Art zu sein, vermöge welcher er selbst mit dem Sünder, welcher keinen Rechtsanspruch auf seine Liebe hat, in Gemeinschaft treten kann. Gnade nennen wir darum alle göttlichen Segnungen, sofern sie über Bitten und Verstehen, wider alles Erwarten, gegen alles Verdienen, trotz all unserem Unwert uns zuteil werden. Der sündige Mensch richtet sich an den Zeichen und Bürgschaften der Gnade, von welchen er sein Leben durchzogen sieht, wieder auf und lernt ungeachtet alles Ernstes seiner Selbstbeurteilung und Selbstverurteilung sein Dasein wieder schätzen und die Aufgaben desselben würdigen. Wünscht der Apostel seinen Lesern daher Gnade, so wünscht er ihnen zugleich überhaupt, daß sie Gottes inne und froh werden sollen. Insofern ist das christliche Wort »Gnade« (charis) Vertiefung der heidnischen Grußformel, die zur Freude auffordert (chairein). Rechte, dauernde, verbürgte Freude kann nur da sein, wo ein Mensch sein Lebenswerk unverdrossen und still führt, weil er seines Gottes sicher und gewiß, wo das Gnadenbedürfnis der Seele in geordneter, ungestümes Wogen stets wieder glättender oder nicht aufkommen lassender Berufsarbeit gestillt ist und man im Innersten alles Selbstischen entledigt nur zehrt und lebt von der unendlichen Gotteshuld, die auch uns eine Lebensaufgabe und darin die Gewißheit hat zuteil werden lassen, daß »unsere Mühsal nicht vergeblich ist im Herrn« (1. Kor. 15, 58). — Friede dagegen ist Sache des Menschen und bezeichnet eben diejenige Art zu sein, welche aus der Erfahrung der göttlichen Gnade von selbst sich ergibt.

Wo Gnade ist, da auch Friede des Gewissens und Herzens, da innere Lebensharmonie, Ruhe und Genesung der Seele. Da ist Vergebung an der Tagesordnung; da vergeben und verzeihen sich auch die Menschen. Da herrscht darum auch Friede in den Häusern, Friede in der Gemeinde. Wie die »Gnade« an die heidnische, so erinnert der »Friede« an die jüdische Grußformel (schalom), und in der Tat ist, was diese bedeutet und wünscht, Wohlergehen, Gedeihen, Heil, nur zu finden, wo Friede in dem angegebenen Sinne erblüht. In dieser ihrer Zusammenstellung werden übrigens beide Worte »Gnade und Friede« vollends aus der heidnischen und jüdischen Aeußerlichkeit in die christliche Sphäre erhoben, und ist hier wie dort an die Stelle der Beziehung auf das natürliche Wohlsein eine solche auf das Gesundheitsgefühl des inneren Menschen, des Menschen des Geistes und Gewissens getreten. — Das wäre denn also der »Gruß«. Die Gewohnheit zu grüßen ist zweifelsohne eine gute Gewohnheit, aber als bloße Sache der Gewohnheit noch ohne sittlichen Wert. Soll man deshalb gar nicht grüßen? Vielmehr handelt es sich um den Besitz desjenigen liebenden Wohlwollens allen Menschen gegenüber, davon alles Grüßen nur ein freiwilliger Ausdruck sein soll. Und so steht es mit allen Formen der Höflichkeit. Sie haben keinen Wert für denjenigen, der sie nur als Formen übt. An und für sich dagegen betrachtet haben sie sogar als Formen Wert, wie Jesus selbst im Falle ihres Ausbleibens sie vermißt Luk. 7, 44—46. Denn sie sind wenigstens ein Zeichen, daß ein Geist da sein sollte, und weisen als Schatten und Typen hin auf diesen Geist, welcher kommen und sie

erfüllen soll. Strebe darum nur jedweder, auch in dieser Beziehung aus der Periode der Weissagung und des Vorbildes in diejenige der Erfüllung und des wesenhaften Seins vorzurücken! Nur was sich mit Geist gar nicht erfüllen läßt, das ist hinderlich und, wo es gar der Erfüllung höherer Pflichten in den Weg tritt, jedenfalls als Ballast abzuwerfen, wie ja im Kollisionsfalle selbst wirkliche Formen der Höflichkeit nach Luk. 10, 4. 5 übersehen werden mögen. — von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus: dieser Zusatz des gewöhnlichen Textes ist zwar unecht, steht aber einmal in unseren lutherischen Bibeln, und Paulus hat ihn in anderen Fällen wirklich geschrieben. Berührung derartiger Fragen ist in der Andacht aus dem Wort Gottes höchstens da angebracht, wo die deutsche Uebersetzung einem Text folgt, der einen falschen Sinn gibt; auch wohl, wo sie den richtigen Text zwar im allgemeinen, aber doch nicht seinem konkreten Sinn nach ausdrückt, wie z. B. hinsichtlich des »sich in die Zeit schicken« (Eph. 5, 16 = Kol. 4, 5 statt »die Zeit auskaufen«). — Gnade und Friede kommen von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus: beide werden als Ausgangspunkte nebeneinander gestellt, denn Christus ist, obwohl, genau zu reden, nur der Vermittler (das »durch« ist unter den Vorwörtern gleichsam sein Attribut), doch der ausschließliche Vermittler und darum in der Tat der nächste, Gott der Vater der entferntere Quellpunkt von »Gnade und Friede«, allem jenem innerem Segen des Christentums, den der Apostel als Frucht des heiligen Geistes zu bezeichnen pflegt. Das apostolische Christentum besteht sonach darin, daß

der Mensch nicht auf sich selbst gestellt erscheint, sondern einen Gott über sich hat, vor dem er im Staube liegt, der ihm aber auch nicht in ewig unfaßbarer Majestät und richterlicher Hoheit fremd gegenübersteht, sondern sein väterliches Angesicht zukehrt, indem er in Jesus Christus die Welt sich gewinnt und als Pfand, daß die so gewonnenen Menschen seine Kinder und Erben sind, ihnen den heiligen Geist ins Herz, eben damit aber in jeder Lage des Lebens immer wieder etwas von Gnade und Friede zu schmecken gibt, ja ihre Herzen überfließen läßt von jener in sie ausgegossenen Liebe, die im Tode seines Sohnes für die Sünder offenbar und wirksam geworden ist (Röm. 5, 5 f.).

Vs. 2. Wir danken: Paulus, Silas und Timotheus haben mit einander die Gewohnheit gemein, jegliche Situation so zu betrachten und in Angriff zu nehmen, daß sie zuerst des bestehenden Guten gedenken und es dankbar anerkennen. Man ist sonst wohl geneigt, dieses Gute, soweit es bereits vorhanden ist, als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, während man das, was noch fehlt und aussteht, ins Auge faßt, den vorhandenen Mangel als Uebel vermerkt. Und doch ist das letztere sozusagen nur die Grenze für das erstere, dieses aber das wahrhaft Wirkliche. Es nichtsdestoweniger zu übersehen, als bestände es garnicht, dagegen nur immer das zu bemerken, was noch nicht besteht, das ist kein Anzeichen gesunden Geisteslebens. Gleichwohl tun wir in der Regel so, sowohl in der Betrachtung unserer eigenen Erlebnisse und Schicksale, als auch in unserer Würdigung der gesellschaftlichen,

bürgerlichen, vaterländischen Verhältnisse. Und doch hätten wir in Beziehung besonders auch auf den Zuwachs an öffentlichem und gesellschaftlichem Wohl, in dessen Genuß wir stehen, nur noch viel mehr Ursache zur dankbaren Anerkennung, als der Apostel, welcher nur die Ansätze zu dem mittlerweile so mächtig emporstrebenden Bau menschenwürdigen Daseins schauen durfte. — G o t t dankt der Apostel. Er strömt die dankbar flutende Seele aus gegen Gott. Das ist unser christliches Vorrecht und der wirksamste Schutz wider alle Melancholie und Verbitterung der Seele. Selbst das »unbewußte Christentum« der natürlichen Religiosität spricht, dem berühmten Worte eines Lehrers der alten Kirche zufolge, in gewissen Fällen aus innerster Erregung ihr »Gottlob!« Sie fühlt sich glücklich, sich mit ihrem Dank an eine aussprechbare Adresse richten, ihn nicht in den tauben Himmel hauchen zu müssen. Legt doch auch Goethe das Geheimnis der Religion gelegentlich in dieser Richtung aus:

> In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
> Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
> Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
> Enträtselnd sich den ewig Ungenannten.
> Wir heißens: fromm sein.

Vollends des Christen Freude ist anders nicht gesichert und gerechtfertigt, weil ihr sofort der trübe Gedanke an die Endlichkeit und Wandelbarkeit alles Glückes nachschleicht, um sie in kurzer Frist sicher zu überholen und zu töten. — a l l e z e i t wird nachher, im Partizipialsatze, erklärt durch Namhaftmachung einzelner, aber »unablässig« sich wiederholender, Gebetsakte. Solche Gebetsakte sind eben nur von Zeit

zu Zeit sich einstellender Ausdruck einer beständig anhaltenden dankbaren Gesinnung. Daher auch 5, 17 »betet ohne Unterlaß!« Eine dankbare Grundstimmung des Herzens ist die Bedingung, daraus zur rechten Zeit und am rechten Orte das rechte Dankgebet auch von den Lippen fließen mag, und sie ist andererseits auch wieder das Ziel, wozu es alles zur bestimmten Zeit und am bestimmten Ort geschehende Danksagen bringen will. Solche Gebete haben somit den doppelten Wert der Darstellung eines innerlich Vorhandenen und des Mittels, dieses innerlich Gegebene zu befestigen und zu fördern. Aber nur in solchem Zusammenhange mit der dauernden Stimmung als »religiöses Atemholen« gefaßt, wird die Gebetspraxis sich von methodistischem Beigeschmack und allem asketischem Aberglauben frei erhalten können. — für euch: als Gegenstand der Danksagung schwebt dem Apostel der Christenstand der Thessalonicher vor. Paulus vergegenwärtigt sich die große lärmende Handelsstadt, wie sie vorher samt der ganzen Welt »im Argen lag« (1. Joh. 5, 19), während jetzt darin eine verborgene stille Gemeinde Geretteter, dem ewigen Leben Entgegenreifender sich findet, Gottes Auge wohl bekannt und dem Apostel nicht fremd geworden durch örtliche und zeitliche Trennung. Die innere Geistesgemeinschaft mit seinen Thessalonichern weiß er vielmehr eben dadurch zu erhalten, daß er ihnen beständig in Gott als gleichsam dem »Orte der Geister« begegnet. Er gedenkt ihrer, indem er Gott dankt. So wird ihm ihre Bekehrung immer aufs Neue wieder zum Anlaß dankbarer Freude. Er bedarf keines besonderen Lohnes dafür, denn in solcher Steigerung

des dankbaren Glückes seiner Seele, in solcher Bereicherung seines geistigen Seins und Lebens besteht eben der höchste denkbare Lohn. — A l l e: dies ein besonders seelsorgerlicher Zug in dem Bilde des Apostels. Nicht etwa bloß die welt- und reichsgeschichtliche Bedeutung der Bekehrung einer Gemeinde wie der zu Thessalonich überhaupt ist es, was ihn zum Dank bewegt, sondern er kennt auch die Bedeutung einzelner Punkte und hat seine Freude an einzelnen Personen, deren Bild ihm vorschwebt, so oft er Gott dankt. So treu und anhaltend trägt er Gemeinden und Einzelne in Fürbitte und Danksagung auf dem Herzen, daß sein Gottesbewußtsein sich nicht vollziehen kann, ohne auch ein eben durch jene Vergegenwärtigung derer, welche Gott ihm geschenkt hat, möglichst lebendig und ergreifend ausgeführtes Weltbewußtsein zu umschließen. So allein gewinnt jeder religiöse Akt Stimmung, Farbe und Leben. — g e d e n k e n, hier »erwähnen«. Es ist von ins einzelne gehenden Gebeten die Rede. Denn auch ohne wiederholtes »Euer« (das zweite Fürwort ist wahrscheinlich Zusatz) will der erklärende Partizipialsatz die Art und Weise jenes »Danksagens für Euch Alle« ausführen. Der Apostel erwähnt also in seinen Gebeten die einzelnen Gemeinden, beziehungsweise Personen, sowie in unseren öffentlichen Gottesdiensten der Diener der Kirche in gewissen Fällen es tut. Auch ohne daß dabei Namen genannt werden, haben solche öffentliche Fürbitten ihren Wert auch für die betende Gemeinde, deren Gedanken bei lebendigerer Erregung des Gemeinschaftsbewußtseins zugleich auf die schwachen und leidenden Teile gelenkt werden, was wiederum nicht geschehen kann, ohne daß die letzteren selbst

segnende Einflüsse und wohltuende Wirkungen davon verspüren. — in unseren: der Apostel betet mit seinen apostolischen Genossen. Ein solches gemeinschaftliches Gebet macht sich natürlich und von selbst bei Menschen, die so im Geiste mit einander verbunden sind, wie Paulus, Silas und Timotheus es waren. Da ist »Gemeinschaft der Heiligen« im höchsten Grade, wo gemeinsam sein kann wie das Arbeiten so auch das Beten. Aber so segensvoll auch ein solches gemeinsames religiöses Arbeiten und Regen der Geister sein mag, so wenig verträgt es irgendwelches despotische Reglement; es ist nicht Gegenstand der Herstellung und Anfertigung in methodistischer Fabrik. Vielmehr ist es etwas recht Verderbliches um alle Gewohnheit und Dressur, allen moralischen Zwang, alle oktroyierte Observanz auf diesem Gebiete, zumal wo die betreffenden Personen keineswegs »Ein Herz und Eine Seele« sind, daß ein gemeinsames Gebet nicht hier und dort als Zwang und Unwahrheit empfunden werden müßte. Wie die Verhältnisse in unserer religiös und politisch tief gespaltenen Gesellschaft einmal sind, ist das große Gebet in der Kirche, das als eine gegenständliche Macht über alle Geister dahinzieht und sie gleich mächtig erregt, jedenfalls eine der natürlichsten und gesundesten Formen alles Betens in größerer Gemeinschaft. — Gebeten: hier sind nun im Gegensatze zu der Gebetsstimmung die einzelnen Gebetsakte, vielleicht sogar Gebetsstunden gemeint, welche Paulus nach jüdischer Sitte einhält. Der Wert solcher zu bestimmten Stunden wiederkehrender Gebetsübungen namentlich für die volkstümliche Frömmigkeit und Sitte ist allerdings nicht gering anzuschlagen. Wer hat

LIBRARY
WINEBRENNER THEOLOGICAL
SEMINARY

das nicht schon gefühlt, wenn er die Wirkungen der abendlichen Betglocke inmitten einer auf sie merkenden Bevölkerung beobachten konnte? Auch Paulus könnte sich möglicherweise dauernd an den frommen, von den Vätern ererbten Gebrauch der Gebetsstunden gehalten haben, wie er denn nur abtat, was vom alten Judentum im Widerspruche stand mit seinem neuen Christenstande. Wo die Sitte der Tischgebete, des Morgen- und Abendsegens und andere hausgottesdienstlichen Einrichtungen bestehen, sollen und dürfen sie nicht angefochten werden, weil in ihnen eine dämpfende, glättende, ausgleichende und ordnende Gewalt von unschätzbarer Kraft ruht. Dagegen sind sie bedenklich, wo sie für einzelne Glieder des Hauses zum harten Joch werden, das nur mit Unmut, äußerer Rücksichten wegen, getragen wird; sie sind aufzugeben, wo die innere Harmonie der Herzen im Grundsatze aufgehoben ist; sie sind auch nicht einzurichten und herzustellen, wo solches nicht ohne ein gewisses Maß von offizieller Heuchelei seitens hervorragender Glieder der Familie geschehen könnte; sie sind zweideutig auch da, wo man es gar nicht an der Hand hat, sie mit der angemessenen Würde einzuhalten und mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu wiederholen, sondern die Sache nur Gegenstand zeitweiligen Experimentes sein könnte. Manche in unseren Vereinen und Zusammenkünften bestehende Gepflogenheiten dürften, bei Licht besehen, einen eigentlichen Gebetsunfug bedeuten.

Vs. 3. Das »unablässig« gehört wenigstens nach Luthers Uebersetzung noch zum Partizipialsatze des vorigen Vs. und entspricht dann wiederaufnehmend dem »allezeit« des Hauptsatzes. Möglich bleibt diese

Verbindung (neben der an sich natürlicheren mit dem Folgenden) immerhin: man sehe nur die gleiche Stellung 2, 13 und die gleiche Verbindung Röm. 1, 9. Jedenfalls verhält sich der neue Partizipialsatz zu Vs. 2 so, daß dieser angab, wie es geschieht, daß die Apostel fort und fort Gott Dank sagen für die Gemeinde, indem sie nämlich kein Gebet vorübergehen lassen, ohne ihrer Erwähnung zu tun, wogegen der jetzt eintretende besagt, was es ist, dessen sie vor Gott eingedenk werden. Der neue Inhalt des zweiten, mit dem vorigen gleichlaufenden Partizipialsatzes liegt daher darin, daß zu dem Wie des Dankens das Was des Verdankten tritt. Demgemäß ist auch die parallele Auseinanderlegung zu »für euch« besonders ausführlich ausgefallen. Denn der Apostel will sagen, was das sei, was er an den Thessalonichern zu verdanken findet. Was er aber so an ihnen anerkennt, ist nichts anderes als die ethische Trias des Christentums, Glaube, Liebe, Hoffnung (vgl. 5, 8, 1. Kor. 13, 13), welche hier in einer zugleich an die Formel der Offenbarung des Johannes (2, 2 »Werk, Mühe, Ausdauer«) erinnernden Ausdrucksfülle auftritt, so daß jene Tugenden nicht sowohl an und für sich, als vielmehr nach der Seite ihrer Aeußerung und Bewährung namhaft gemacht werden. Wo nämlich wir eine begriffliche Bestimmung für ausreichend halten und etwa sagen würden »Euer Christenstand«, da zerlegt der Reichtum der lebensmäßigen Anschauung, wie er dem Apostel zu Gebote steht, den Begriff sofort in eine Fülle von Einzelbestimmungen. Er sieht zunächst zurück auf die Vergangenheit der Thessalonicher, auf ihren einstigen Wandel im Heidentum, auf ihre Bekehrung u. s. f. So nennt er den Glauben als das

Neue, was sich unter Gottes Leitung aus jener Vergangenheit gestaltet hat. Er sieht aber auch auf die Gegenwart hin, und unter diesem Gesichtspunkt erscheint ihm das neue Leben der Thessalonicher als ein Leben der Liebe, der Glaube als Blitzstrahl, welcher die fortbrennende Flamme der Liebe entzündet hat, und zwar die Gottes- und Menschenliebe zugleich. Denn im Glauben nimmt der Mensch die Liebe Gottes an und wird sofort in ihrer Nachahmung und Reproduktion dem Glück und Heil seiner Nebenmenschen dienstbar. Endlich blickt der Apostel auf die Zukunft der Thessalonicher, die noch schwere Prüfungen des Glaubens und wachsende Aufgaben der Liebe im Schoße birgt. Aber wie er selbst ein Mann der Hoffnung ist, so sind es auch seine Bekehrten. Die geringen und schwächlichen Anfänge zum Bau der Zukunft, welche die jedesmalige Gegenwart nur bietet, lenken Glauben und Liebe der Christen immer wieder von selbst der Zukunft zu. Gott, der geglaubt wird, wird sein Werk nicht liegen lassen; die Menschen, die geliebt werden, werden in die Gemeinschaft dieses Werkes immer dauernder hereingezogen werden; so gehen Glaube und Liebe in Hoffnung über. — Zunächst ist die Rede vom W e r k d e s G l a u b e n s: da nach Gal. 5, 6 der Glaube in der Liebe tätig ist, scheint hier der erste der drei Punkte nicht gehörig von dem zweiten geschieden, und man hat daher daran gedacht, den Glauben, d. h. die gläubige Hinwendung zum Evangelium als das Werk der Thessalonicher, als Werk, d. h. Resultat ihres sittlichen Verhaltens im Sinne von Joh. 6, 29 aufzufassen. Aber so redet Paulus sonst nie, und der Genetiv muß im ersten Falle gemeint sein, wie in den beiden folgen-

den, wo er ebenfalls zunächst eine innere Gesinnung bezeichnet, welche aber in »Mühe« und in »Ausdauer« wahrnehmbar wird und Bestätigung findet. Nun nennt Paulus Röm. 2,15 eine dem Gesetz entsprechende Praxis »Werk des Gesetzes«, und so wird er auch hier die ganze Praxis, wie sie dem christlichen Glauben entspricht, also eine ernste, tüchtige und rüstige Lebensführung, das »gute Werk« schlechthin Röm. 2, 7 meinen. — Mühe der Liebe: Auch hier ist der Genetiv näher bestimmend und charakterisiert die Arbeit und Mühe, davon die Rede ist. Die christliche Liebe äußert sich nämlich nicht in schwächlichen Gefühlen, sondern, wofern sie rechter Art ist, hat sie notwendig eine Arbeit, und zwar eine beschwerliche und mühselige, eine selbstlose und aufopferungsvolle Arbeit für diejenigen und an denjenigen, die man liebt; sie ist eine durchaus auf das Helfen und Tragen, auf das Fördern und Erziehen gerichtete Liebe. — Ausdauer der Hoffnung: gleichfalls dient der zweite Begriff zur näheren Bestimmung des ersten. Die Ausdauer, wörtlich das »Daruntenbleiben«, d. h. das unverdrossene Beharren unter erschwerenden Umständen, wird als eine Erweisung der Hoffnung gefaßt, welche sich stets den Ausgang der Wege Gottes in Herrlichkeit vor Augen hält. — auf unsern Herrn Jesus Christus: dieser war, wie sich später zeigen wird (zu 4, 15 fg.), für die Thessalonicher Gegenstand der Hoffnung in sehr bestimmter Weise, weil sie auf sein Herabkommen vom Himmel zur Errichtung seines Reiches warteten. Aber es liegt auch überhaupt in seiner Messiaswürde, daß er ebenso Erfüllung der Verheißungen ist, welche in die Vergangenheit, als Impuls

zu neuen Erwartungen, welche in die Zukunft weisen. Das Offenbarwerden letzter Zwecke Gottes in der Person Jesu von Nazareth leistet allein die dem christlichen Bewußtsein genügende Bürgschaft für das Gelingen aller edeln Hoffnungen, die wir für uns, für die Unsrigen, für die Menschheit auf dem Herzen tragen. Immer hoffen wir im Grunde auf die Verwirklichung seiner Gedanken, auf das Kommen des von ihm gestifteten Gottesreiches, und so heißt er schlechtweg »unsere Hoffnung«, 1. Tim. 1, 1[1]). — vor unserem Gott und Vater: diese Bestimmung entspricht und dient als Erläuterung dem »Euer Gedenken«. Dieses sein Gedenken an die Gemeinde und an ihre Glieder geschieht vor Gott, also selbstverständlich mit Aufrichtigkeit und Lauterkeit, erzeugt aber naturgemäß häufige Gebetsanreden an diesen Gott, wie von solchen im ersten Partizipialsatze Vs. 2 die Rede gewesen ist. Daß die so vor Gott hintretenden Briefsteller ihn aber jetzt »unseren Vater« nennen, hat darin seinen Grund, daß sie Vs. 4 die Leser als »Brüder« anzureden gedenken.

Vs. 4. Bis hierher war die Art und Weise des Dankes beschrieben. Jetzt schließt sich daran die Angabe des eigentlichen Grundes desselben: »wir wissen euer Auserwähltsein.« Zunächst »wir wissen«: es gibt Gewißheit in religiösen Dingen (certitudo fidei). Mit einem unbedingten Vertrauen zu der sittlichen Würde und infolgedessen zu der über die Aufgaben des Sinnenlebens hinausreichenden Bestimmung des

1) Manche Ausleger (z. B. v. Dobschütz, Dibelius) beziehen den Genetiv τοῦ κυρίου ἡμ. Ἰ. Χρ. als einen Genetiv der Sphäre zu allen drei Gliedern, wie mir scheint mehr um der Symmetrie willen, als mit zwingendem Grund. S.

persönlichen Daseins beginnt alles höhere Leben. Dies der unterste Grund des Glaubens an die »Erwählung«, wobei der Nachdruck mehr auf das Wozu? als auf das Woraus? zu legen ist. Man kann und soll zuversichtlich, dankbar, freudigst wissen, daß man selbst mit anderen ein Gegenstand göttlicher Zweckgedanken, ein Ziel göttlicher Heilswege ist. Dieses Wissen gibt sowohl für die eigene Person eine Gehobenheit der Stimmung, eine Glaubenszuversicht von schlechthin unvergleichlicher und unersetzlicher Art, im Verhältnis zu anderen Personen aber eine Liebe und Teilnahme, wie sie gleichfalls allen übrigen Motiven der Liebe und Teilnahme überlegen ist. Es gewährt zugleich in Augenblicken der Angefochtenheit den kräftigsten Trost und hilft über liebeleere, matte, misanthropische und pessimistische Stunden hinweg. — von Gott geliebte Brüder: dies ist gerade die rechte Anrede in solchem Zusammenhang, weil die innige Sympathie für die Brüder auf der Wahrnehmung beruht, daß der Funke des göttlichen Zugs, welcher unsere eigene Angehörigkeit zu Gott verbürgt, auch in ihren Herzen gezündet hat und glüht. Paulus vergegenwärtigt sich die Leser als Gegenstände der göttlichen Liebe. Und sie selbst sollen sich wissen und fühlen als eingeschlossen in das Herz Gottes; sie sollen ihren Christenstand nicht als ein zufälliges, von gestern datierendes Ereignis, sondern als einen Beweis dafür ansehen, daß Gottes ewiger Liebeswille sich ihnen zugewandt, d. h. daß ihr erwählet seit, wörtlich eure Erwählung, Der Ausdruck beruht zunächst auf einer Uebertragung des alttestamentlichen Sprachgebrauchs auf die christliche Ge-

meinde. Die Keime der Erwählungslehre liegen nämlich in dem Gegensatze Israels als des auserwählten Volkes (Deuter. 7, 6. 7. Jes. 43, 20) und der götzendienerischen Welt. Aber nach neutestamentlicher Denk- und Redeweise ist das wahre »Israel Gottes« (Gal. 6, 16) die Christenheit. Aus einer dem Untergange entgegeneilenden Welt hat Gott aufs neue »ein auserwähltes Geschlecht« (1. Petr. 2, 9) sich ersehen, zu welchem auch die Christen zu Thessalonich gehören. Diese ihre Erwählung ist nun aber für den Apostel ein Grund und Gegenstand des Dankes gegen Gott. Er vergegenständlicht sich alles, was Gott in seiner geschichtlichen Führung getan hat, um ihr Gläubigwerden zu ermöglichen. Aehnliche Gedankengänge knüpfen sich an jedes ähnliche Faktum, und darf deshalb auch der einzelne Christ sich als Schlußpunkt einer großen Wellenlinie von Ursachen und Wirkungen, als Ziel, auf dessen Erreichung die ganze Linie hinstrebt, betrachten. Dieselbe geht für uns heute zurück bis auf die Reformation, auf die Evangelisierung Deutschlands, auf die Christianisierung Europas. Sie schließt des näheren aber auch in sich die besondere religiöse und konfessionelle Geschichte der engeren Heimat, Familienführungen, Leben und Tod der Eltern, Schule und Lehrer, Lektüre und Bekanntschaften, Wohnorte und Reisen. Dazu kommt die von Haus aus mitgebrachte Anlage, Begabung und Richtung des Geistes, und aus dem Zusammenwirken des inneren Faktors mit den äußeren erzeugt sich am Ende, doch recht auffällig unabhängig von unserem Wollen oder Laufen, jene Stimmung und Empfänglichkeit der Seele, auf deren Grund religiöse Ueber-

zeugungen und sittliche Entschlüsse erwachsen. Durch dies alles also hat sich die ewige Erwählung im Laufe der Zeiten betätigt und ist zur wirksamen »Berufung« geworden (Röm. 8, 30). Vor einem so zusammengesetzten Verlaufe aber verstummt das Bewußtsein einer nur im Zeitlichen schaltenden Freiheit und begräbt seine Ansprüche unter dem übermächtig sich aufdrängenden Gedanken an Gottes wirksame Gnadenhuld.

Vs. 5. Mag die Eingangspartikel mit »daß« (ein weiteres, neben den Akkusativ des Substantivs »Erwählung« tretendes, seinen Inhalt auseinanderlegendes, Objekt des »Wissens« einführend: »daß nämlich«, wie 2, 1) oder mit »denn«, »weil« (als Einführung einer Begründung: wir wissen eure Erwählung daraus, daß) übersetzt werden: jedenfalls besagt unser Vers, daß der Apostel das Vorhandensein der ewigen Erwählung der Thessalonicher im allgemeinen aus der zeitlichen Verwirklichung des Erwählungsratschlusses, insbesondere aber aus der ungewöhnlichen, auffälligen und hervortretenden Art dieser Verwirklichung erschließt. Und zwar kommt beides, das Allgemeine wie das Besondere, wieder in einer doppelten Beziehung in Betracht. Zuerst berücksichtigt der Apostel dasjenige, was Gott dabei tat, indem er ihn, nachdem er ihm zuvor in Asien die Verkündigung des Wortes erschwert hatte (Apg. 16, 6. 7), gerade in Thessalonich als mächtiges Organ brauchte, so daß Paulus sich gehobener als irgendwann fühlte und seine missionierende Rede kräftiger als irgendwo einschlug. Ihn selbst überraschte sowohl die Gewalt, als auch der Erfolg seines Wortes, und er schließt aus diesem gött-

lichen Hulderweise zurück auf die Erwählung der Thessalonicher. Ein gewöhnlicher Mensch würde aus solchen Erfahrungen vielmehr einen Rückschluß auf die eigene Virtuosität machen und sich mit dem Andenken daran schmeicheln. Paulus aber sieht darin nur den Erweis, daß seine Zuhörer zuvor schon Gegenstände göttlicher Zweckgedanken waren, daß sie in das Herz Gottes eingeschlossen sind. Für sich aber weiß er: »was wir tüchtig sind, ist von Gott« (2. Kor. 3, 5). Und so fühlt jeder, welcher recht in Gottes Werken arbeitet, sich von Gott gehoben und getragen, gibt aber eben darum Gott die Ehre und lernt seine Kraft schätzen, die in den Schwachen mächtig ist. — Unser Evangelium geschah zu euch: der Apostel will aussprechen, wie sich die Verkündigung des Evangeliums da gestalte und vollziehe, wo sie wirklich von Gottes Kraft getragen wird und einen Schluß auf Gottes Erwählung gestattet. Sie geschieht in solchem Falle nicht mit Wort allein. Zwar das Wort ist unentbehrlich, das von Menschen verkündigte Wort. Denn »der Glaube kommt aus der Predigt« (Röm. 10, 17), und »wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben« (Röm. 10, 14). Schon nach dieser Seite bewährt es sich freilich, daß die göttliche Erwählung weit über die Tragweite der Selbstbestimmung der Menschen hinausgeht. Denn die Ordnung, in welcher die Individuen und die Völker zum Heile berufen werden, hängt nicht von uns ab. Aber nicht allein mit Wort, obschon dieses die äußere Gestalt ist, in welcher die »Gotteskraft des Evangeliums« (Röm. 1, 16) auftritt und deshalb von keinem Menschen verachtet und überhört sein will, sondern

auch mit Kraft. Kraft ist es, was das Wort, welchem sie innewohnt, gewaltig und wirkungsvoll macht: eine gegenständliche Gottesmacht, die sich in den Seelen der Hörenden sofort geltend macht. Ein Wort, welches keinerlei Erfolg hat, das nur an dem Menschen hinstreift, ohne ihn nach der einen oder anderen Seite zu verändern, ist auf keinen Fall Gottes Wort. Wo eine Predigt lediglich keine Wirkung ausübt, da ist dies darum allerdings bedenklich genug. Andererseits ist es aber auch eine gefährliche Sache um die Sensation, welche diese oder jene Art der Predigt bei der großen Masse erzielt. Natürliche Redegabe bildet ja immer einen Anziehungspunkt für die Menge der stumpfsinnigen und geisteträgen, aber neugierigen und der Aufregung bedürftigen Menschen. Ja selbst wo diese natürliche Begabung fehlt, läßt sich durch Kunst und Schule vieles ersetzen, durch raffinierte Reflexion vielleicht sogar Außerordentliches ausrichten. Aber das alles ist noch keine »Kraft«. Wo wirklich Gottes Wort erschallt, da macht sich immer auch, wenngleich vielleicht nur in kleineren Kreisen, eine die Gewissen anfassende, die Geister erfreuende, die Herzen tröstende und die ganze Gemeinschaft hebende Kraft, nach anderer Richtung aber auch eine die Verkehrten verkehrter machende, sie in unfruchtbarer Opposition verbitternde Kraft geltend (2. Kor. 2, 15. 16. Röm. 9, 33). — Noch deutlicher wird die Meinung des Apostels, wenn er hinzusetzt: und im heiligen Geist, wie er 1. Kor. 2, 4 von einem »Beweis des Geistes und der Kraft« redet. Man merkte ihm und seinen Gefährten in Thessalonich ab, daß — ganz anders als weltliche Redner — eine von ihnen

selbst unabhängige, treibende und wirksame Geistesmacht sie in Dienst genommen hatte. Und weil sie das auch selbst inne wurden, sprachen sie in großer Gewißheit. So übersetzt Luther das Wort, welches eine zutage liegende Gemütsbeschaffenheit anzeigt, der man abfühlt, daß das von dem betreffenden Menschen gepredigte Wort auch auf ihn selbst, der es predigt, einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt hat. Diese unwiderstehlich vordringende Sicherheit und Glaubenszuversicht, Freudigkeit und Ueberzeugungsfülle, womit Paulus in Thessalonich aufgetreten war, ist eine sonderliche, selbst Propheten und Aposteln nicht zu jeder Stunde beiwohnende, Gabe Gottes, zugleich ein hoher Segen sowohl für den, dem sie zuteil wird, als für diejenigen, auf welche der also Begabte eine Wirkung ausübt. Dem mehr oder weniger schwunglosen, weil mannigfach enttäuschten, mißmutig und argwöhnisch sich selbst beobachtenden Menschen von heute geht sie in der Regel ab, und die gemachte und angelernte oder aus Fanatismus und Amtsdünkel zusammengebraute Begeisterung, damit man sie oft zu ersetzen sucht, ist ein wenig Vertrauen erweckendes Surrogat. — gleichwie ihr wisset: Appell an die eigene Erinnerung der Leser an das, was (wörtlich: »was für welche, wie beschaffen«) Paulus und seine Gefährten ihnen durch Gottes Gnade geworden ist. Diese Erinnerung also soll sie bestärken in der Gewißheit ihrer Erwählung. Die Erinnerung an das, was Gott an ihm und für ihn getan hat, stärkt den Christen im Glauben an seine Erwählung und dient ebendamit dazu, ihn dem erniedrigenden und aushöhlenden Bewußtsein, als Naturwesen dem Druck der

Endlichkeit erliegen zu müssen, zu entziehen. — gewesen (oder besser: »geworden«) sind: was er vorhin von der Predigt gesagt hat, das sagt er jetzt von sich selbst und seinem Auftreten bei den Thessalonichern »Der ganze Mann hat gepredigt.« — um euretwillen: Alles, was einem Menschen Auszeichnendes verliehen oder widerfahren ist, das wird ihm nicht um seinetwillen zuteil, weder als Lohn für sein Verdienst, noch als Gegenstand des Ruhmes für seine Person, sondern zu Diensten anderer: er wird dadurch ein Schuldner und muß sich besinnen, wer diejenigen sind, auf welche er bezüglich der Abtragung der Schuld verwiesen ist: denn eben diese sind ihm »die Nächsten« Luk. 10, 29 f. Einen Teil seiner eigentümlichen, Röm. 1, 14 beschriebenen, Schuld ist sich der Apostel bewußt, in Thessalonich abgetragen zu haben. Darum ist ihm die Erinnerung so kostbar, in Thessalonich Stunden und Tage durchlebt zu haben, da die Schwingen des Geistes in ungewohnter, ja ungeahnter Kraft sich regten und ein kaum begonnenes Werk mit raschem Erfolg gekrönt wurde.

Vs. 6. Der, im vorigen ausgeführten, Beziehung auf das, was Gott getan hat, tritt nun gegenüber die Beziehung auf das, was die Thessalonicher taten, indem sie einmal das Wort überhaupt, zweitens es aber auch unter Begleitung besonders auffälliger und hervortretender Symptome ihrer Erwählung annahmen. Vorher noch sagt der Apostel, indem er den denkbar höchsten und denkbar ehrenvollsten Beweis, daß seine Leser zum auserwählten Volke gehören, aufbietet, sie seien Nachahmer sowohl seiner selbst und seiner

Berufsgenossen als auch des Herrn geworden. Nun kommen Nachahmer der Apostel auch sonst vor (1. Kor. 4, 16. Gal. 4, 12. Phil. 3, 17. Eph. 5, 1), nicht und im Zusammenhang damit wenigstens einmal (1. Kor. 11, 1) auch des Herrn. Gleichwohl kann die Nachahmung, um die es sich hier handelt, sich nicht auf die Aufnahme des Wortes beziehen. Denn nicht einmal die Apostel haben sich gerade in dieser Beziehung sonst als Muster hingestellt, und Christus vollends hat nicht »das Wort aufgenommen«, sondern vielmehr erstmalig verkündigt, er war selbst »das Wort«. Die Nachahmung wird sich demnach auf die Art beziehen, wie sie annahmen, und eben dies führt uns auf die Betrachtung des Besonderen, welches nach dieser Richtung in dem Werke der Bekehrung der Thessalonicher zutage tritt. Der erste dieser besonderen Umstände, welche der Apostel hervorhebt, liegt darin, daß die Thessalonicher das Wort angenommen haben in großer Trübsal. Letzteres will dahin verstanden werden, daß sich alsbald Verfolgung erhob, noch während der Anwesenheit des Apostels (Apg. 17, 6—9), welche Verfolgung aber auch seither keineswegs aufgehört hatte (2, 14. 3, 3—5). Auch darin kann jedoch die fragliche Nachfolge nicht gefunden werden, da Christus und die Apostel zwar Verfolgung litten, nicht aber als Muster, wie man, obwohl verfolgt, das Wort Gottes annehmen soll, auftreten wollen und können. Erst die letzten Worte des Vs. 6 enthalten den fraglichen Vergleichungspunkt: mit Freude des heiligen Geistes, d. h. in der Freude, welche nach Gal. 5, 22 (vgl. Röm. 14, 17) eine Frucht des heiligen Geistes ist. Nur in der Ver-

bindung »unter vieler Trübsal mit Freude des heiligen Geistes«, also in der Leidensfreudigkeit besteht das Vorbildliche, was Christus und die Apostel den Thessalonichern gegenüber beanspruchen. Darin ahmen die letzteren ihre Meister und den Meister aller Meister nach, daß sie im Besitze einer auch unter Trübsalen das Gemüt erfüllenden und den Einschüchterungen und Beängstigungen, die von ihrer ausgesetzten Lage in der Welt herkommen, als überlegen sich erweisenden Freude sind. Was also wird »heiliger Geist« sein, wenn nicht ein überirdisches Gegengewicht gegen die niederschlagenden Beeinflussungen, wie die beständige Ungewißheit um unser irdisches Schicksal sie mit sich führt? Als Vorbild macht daher Paulus hier den leidenden, aber die innere Seligkeit der Gemeinschaft mit Gott durch alle Leiden hindurch bewahrenden und rettenden Christus, als Vorbild aber auch sich selbst, den Diener Jesu Christi geltend, welcher, wie er des Leidens Christi viel hat, so auch durch Christus großer Tröstungen genießt (2. Kor. 1, 5). Dies wäre denn also die letzte Probe für die innere Zugehörigkeit zu Christus, für die Vollendung unserer religiösen Bildung, für unsere christliche Vollkommenheit, daß allen niederschlagenden Motiven zum Trotze der Geist der Freudigkeit weit überwinde und alles überbiete, was Anlaß zur »Traurigkeit der Welt« in uns werden könnte. Und solcher Anlaß ist ja leider nur in zu reichlichem Maße vorhanden. Das Geschick ist unberechenbar, nicht selten zerstörend in seiner Wut, so daß, sobald die Springfedern der Religion erlahmen, die Frage in ihr Recht tritt, ob solche Schläge, wie sie

oft grausam das Glück der Menschen vernichten, zugleich als Schläge eines göttlichen Vaterherzens können empfunden werden, oder ob nicht die heidnische Rede vom Neide der Götter viel sachgemäßer sei. Aber den Christen ziert »eine elastische Kraft der Freiheit«, die ihn immer wieder emporschnellt, weil er mit Gottes Weltordnung in Einigkeit und Frieden lebt und alles Leiden in Handeln zu verwandeln versteht. Am Ziel und Mittelpunkte alles Geschehens hangend, ist sein Blick vom einzelnen immer wieder auf das Große und Ganze des göttlichen Weltplanes, auf das Letzte des göttlichen Weltzweckes, dem er sich willig ein- und unterordnet, gerichtet. Hier allein steht es fest: das wahrhaft Göttliche muß triumphieren, die göttliche Gerechtigkeit immer wieder hervorbrechen und die göttliche Liebe ausströmen wie Meereswellen. Im Glauben an das Kommen des Reiches Gottes sieht der Christ mit Freuden sogar dem eigenen zeitlichen Untergange entgegen, dessen gewiß, daß er, so tief er auch im Tode hinabsinken mag, schließlich doch nur in die Hand Gottes selbst fallen kann, welcher ein Gott der Lebenden ist, nicht der Toten. »Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind« (Luk. 10, 20).

Vs. 7. Der zweite jener angedeuteten besonderen Umstände, unter welchen die Thessalonicher das Wort Gottes annahmen, ist der, daß sie es in vorbildlicher und wirkungsvoller Weise taten. Die Nachfolger sind zugleich Vorbilder. Wie Christus Gott nachahmt (Joh. 5, 19 f.), Paulus aber Christum (1. Kor. 11, 1), die Gemeinde den Paulus (Phil. 3, 17), so auch wieder eine Gemeinde die andere, und stellt sich solchergestalt

eine geschichtliche Kontinuität her, in welcher schließlich Gott selbst es ist, der eines aus dem anderen schafft, vorausgegangene Geistesmenschen zu Vorbildern und Bildungsmitteln späterer Generationen macht und für jede Zeit seine Abbilder und Vertreter persönlich ausprägt. Jede dieser Lichtgestalten zündet ihr Licht an anderen, vorangegangenen an. Christus aber ist der Inhaber des Leuchters, darauf die göttliche Flamme rein und hell lodert, so daß von ihrem Brennen die Lichter der anderen ihren Schein nehmen. Dies ist die wahre, die richtige »Ueberlieferung«, vermöge welcher rechte Nachfolger immer auch wieder rechte Vorbilder werden. Und zwar sind sie beides in der Ueberwindung der Trübsal durch Freude im heiligen Geiste. Es gibt keine tiefere und nachhaltigere Art der Einwirkung auf andere als diese. Was »Freude im heiligen Geist bei allen Trübsalen« ist, für diese Wissenschaft gibt es keine andere Vermittelung außer dem persönlichen Eindruck, den wir von christlichen Persönlichkeiten empfangen, die da sagen können: »Als die Sterbenden — und siehe, wir leben« (2. Kor. 6, 9). — Ein solches Vorbild sind die Thessalonicher geworden für alle Gläubigen in Mazedonien und in Achaja, d. h. in den Ländern, welche der Apostel seit seiner Abreise von Thessalonich besucht hat. Er selbst war der Herold dieses ihres Ruhmes geworden. Dies das Wesen der Gemeinschaft, in welcher er mit seinen Bekehrten steht, daß er ihr Ruhmesgegenstand ist, wie sie der seinige (2. Kor. 1, 14). — Durch diese auf der Seite des göttlichen (Vs. 5) wie des menschlichen Tuns (Vs. 6 und 7) wahrgenommene Verstärkung des Erfolgs,

durch diese Steigerung sowohl des Aktes der Anerbietung wie des Aktes der Aufnahme wird der Schluß auf die Erwählung der Leser (Vs. 4) ein vollkommen sicherer. Gott selbst hat es so gewollt. Wie er daher im Geiste des predigenden Paulus als der Mut und Freudigkeit schaffende sich kund gab, so im Gemüte der Thessalonicher als der die Empfänglichkeit und Stimmung, welche dem Rufe entgegenkam, bereitende, ihr »Aufnehmen« (das gewählte Wort bezeichnet im Gegensatze zu einem anderen die reine Rezeptivität) bewirkende. »Wo der Funke des göttlichen Geistes in den Herzen der Prediger so intensiv glüht und beim ersten Kontakt mit den Hörern ein so helles, weithin leuchtendes und zugleich nachhaltiges Feuer heiliger Liebe zur neuerkannten Wahrheit entzündet, da ist Gewißheit vorhanden, daß hier Gottes ewiger allmächtiger Gnadenwille den Boden zur Berufung vorbereitet hat.« Während die sittliche Auffassung des Lebens dabei interessiert ist, die Freiheit der einzelnen Handlung zu betonen, haftet somit die religiöse Betrachtung an der göttlichen Notwendigkeit, womit sich das Ganze der Gedanken und Werke Gottes seinem Ziele entgegenbewegt. Denn die »Erwählung« ist die von Gott ausgehende Bestimmung des Menschen zur Seligkeit, unter den Gesichtspunkt der Ewigkeit gestellt (Eph. 1, 4). Innerhalb der Schranken von Raum und Zeit sich verwirklichend, stellt sich die »Erwählung« als der göttliche Geschichtsplan dar, nach welchem die großen Gemeinschaften in das Werk der Erlösung aufgenommen werden, zuerst der Same Abrahams, dann die Christenheit als neues Israel, und innerhalb der Christenheit jede Gemeinde wieder zu

ihrer Stunde. Die Ordnung aber, in welcher so das Evangelium den Völkern, Gemeinden, Individuen dargeboten wird, ist das Souveränitätsrecht des göttlichen Weltregimentes. So führt Paulus auch hier auf Gottes Allwirksamkeit die historischen Zusammenhänge zurück, vermöge welcher z. B. den Thessalonichern das Evangelium nicht bloß überhaupt, sondern auch zur rechten Stunde, mit der rechten Kraft und Fülle, und also auch mit dem rechten Erfolge verkündigt worden ist. Die Erwählung ist somit der ewige Gedanke Gottes, die Berufung seine Erscheinung, die zeitliche Ausführung jenes Ratschlusses, und aus dem Eintreten dieser schließt Paulus auf das Vorhandensein jener zurück. So stellen sich einer echt religiösen Betrachtung überhaupt alle Vorkommnisse der Erscheinungswelt schließlich als hieroglyphische Zeichen dar, deren Sinn dem Glauben sich enthüllt, die der Gläubige zu lesen, aus denen er eine göttliche Inschrift zu enträtseln vermag, die den ewigen, den zeitlosen Gehalt des sonst ganz eitlen, sich selbst verzehrenden, in jedem Moment aufs neue zerfahrenden und verfliegenden zeitlichen Daseins aufdeckt.

Vs. 8. Nachdem Paulus bisher selbst gezeugt hat von seiner Predigt und ihrem Erfolge (Vs. 2—7) und sich gelegentlich dafür auch auf das Zeugnis der Thessalonicher berufen hat (Vs. 5), ruft er jetzt zum Schlusse (Vs. 8—10) eben hierfür auch das Zeugnis der auswärtigen Christenheit an. — d a s W o r t G o t t e s: so heißt hier die Predigt des Evangeliums, welche »Wort Gottes« überall ist, wo die Vs. 5 namhaft gemachten Bedingungen eintreten. Die göttliche Wirksamkeit, die im menschlichen Vorgang zu verspüren,

verleiht auch dem menschlichen Medium des Wortes höhere, göttliche Wertung. Dieses »Wort des Herrn« ist von Euch aus erschollen, wie ein heller Glockenton von Thessalonich in die Welt hinaus (Röm. 10, 18). In der ganzen Welt hört man, wie sich die Predigt des Evangeliums als Gottes Wort bei den Thessalonichern bewährt habe. Auch hier erweist sich Thessalonich als eine »Stadt auf dem Berge« (Matth. 5, 14), auf welche die Aufmerksamkeit auch anderer Städte gerichtet war. Daher nicht allein in Mazedonien und Achaja, den Vs. 7 genannten Gegenden, sondern an jeglichem Orte, d. h. wo im ganzen römischen Reiche, dem damaligen Weltkreis, man dafür ein Ohr hatte. Immerhin war eine so rasche und weite Verbreitung des Christentums nur möglich unter der Voraussetzung einer Vereinigung der zuvor schroff gegeneinander abgegrenzten und abgeschlossenen Völkerschaften unter dem einen Szepter des römischen Weltkaisertums. Die offenen Verkehrswege, die einheitliche Verwaltung, die eine überall verstandene Sprache — alles das gehörte mit dazu, daß »die Zeit erfüllet ward« (Mark. 1, 15. Gal. 4, 4). So drückt Paulus mit seinen ökumenischen Hyperbeln (Röm. 1, 8. Kol. 1, 6. 23. 2. Tim. 4, 17) die Ahnung davon aus, daß die Religion, die er bringt, bestimmt sei, die Seele dieses ungeheuren Körpers zu werden: zum Weltreich kommt die Weltreligion. — Euer Glaube an Gott, d. h. euer Gläubigewordensein an Gott. Man hört von ihrem Glauben als einem solchen, durch welchen sie sich von den Götzen zu dem einen, lebendigen Gott umgewandt haben. Für die bekehrten Heiden ist daher dieser

»Glaube an Gott« gerade die rechte Bezeichnung, wiewohl an sich nicht verschieden vom christlichen Glauben. Somit entspricht, wie dem »erschollen« das »hindurchgedrungen«, so auch dem »Wort Gottes« im ersten Satze »euer Gläubiggewordensein« im zweiten; es wird also ebenfalls der göttliche und der menschliche Faktor unterschieden in Vs. 5—7. Der religiöse Mensch vernimmt im Konzerte menschlicher Stimmen stets den göttlichen Grundton, der ebenso die durchschlagende Einheit bildet, wie die menschlichen Tonverschlingungen und Klangfiguren die bunte Vielheit, den Wechsel und die Fülle jener Musik ausmachen. So ist auch hier »das Wort Gottes erschollen« dadurch, daß die Nachricht von der Aufnahme der Thessalonicher in mannigfachen Variationen durch die Welt sich verbreitete. Allenthalben hat man gehört, von dem Vorgang in Thessalonich, allenthalben ist man dadurch aufmerksam geworden auf die neue Verkündigung, allenthalben ist Gott selbst über solchem Reden und Hören den Menschen näher getreten. — ist hindurchgedrungen, eigentlich: »ist ausgekommen.« Da aber vorher nicht steht: »an jeglichen« sondern »an jeglichem Ort«, waltet die Vorstellung des Hingelangens und Verweilens der Kunde an den betreffenden Ruhepunkten ob. Es mochten besonders Kaufleute sein, welche von der reichen Handelsstadt Thessalonich aus die Neuigkeit mitnahmen und die Wirkung in die Ferne vermittelten. So findet der Apostel die Kunde auch schon dort vor, wo er schreibt: in Korinth. Wege, welche der menschliche Unternehmungsgeist im Interesse für Handel und Industrie bahnt, erweisen sich zugleich auch als Wege, auf

welchen das Reich Gottes fortschreitet. Wenn jetzt vielfach, wo früher menschliche Arbeitskraft aufgewendet werden mußte, Naturkräfte in Dienst genommen werden, Maschinen ihre Arbeit verrichten, so wird solches freilich mit Recht als ein Triumph des menschlichen Geistes verzollt. Aber anstatt sich in den Kultus der Industrie zu verlieren, hat ein »Gottesmensch« Augen dafür, daß auch Dampf und Eisenbahnen schließlich das Reich Gottes fördern, negativ schon dadurch, daß der tief in die dermalige Christenheit hereinragende, heidnische Paganismus überall auf dem Rückzug begriffen erscheint, wo jene Kulturmächte auf dem Vormarsch begriffen sind, positiv insofern, als nicht bloß Verstandeskultur und Wissen, sondern auch wahre Gesittung und edlere Bildung auf diesem Wege Gemeingut weiterer Kreise werden können. »Es ist alles euer« (1. Kor. 3, 21). — *also daß nicht Not ist, daß wir etwas sagen.* Falsch übersetzt hier Luther: »euch etwas zu sagen.« Paulus ist es, der nicht nötig hat, den Korinthern etwas zum Ruhm der Thessalonicher zu sagen, weil jene schon darum wissen, und weil der Ruhm der letzteren schon im Munde derer zu finden ist, welchen etwas zu sagen wäre. Die erbauliche Auslegung wird auch solche Korrekturen nur stillschweigend anbringen (vgl. S. 16).

Vs. 9. *Denn sie selbst*, die Leute in Achaja. So groß war das Aufsehen, welches die Gründung einer christlichen Genossenschaft in Thessalonich gemacht hatte. — Die Sache, um die es sich handelt, heißt hier *unser Eingang*, was nach 2, 1 (vgl. Hebr. 10, 19. 2. Petr. 1, 11) auf den äußerlichen Vor-

gang des Einzuges, Eintretens und Auftretens (vgl. Apg. 13, 24) der Apostel in Thessalonich, nicht aber auf die innere Empfänglichkeit und Bereitwilligkeit zu beziehen ist, womit die Hörer ihre Herzen aufgeschlossen haben (»Aufnahme«). Jedenfalls geht das »unser« wie vorher das »uns« auf die drei Briefsteller. Mit ihnen vorzugsweise beschäftigte sich das allenthalben im Schwange gehende Gerücht. Sie waren in der Leute Munde als die Träger einer, die Neugierde der Griechen reizenden Kunde (Apg. 17, 19—21). Das ist die einzig rechtmäßige, anständige und zulässige Art, Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und Rede zu werden, wenn vom Berichte einer großen, dem Reiche Gottes dienlichen und förderlichen Tat der geringe Name des Menschen und seine Erwähnung unabtrennbar geworden ist. Solche Belehrung über das Berühmtwerden gibt sozusagen Jesus selbst Mark. 14, 9. Aber dieses Weib wollte sich ja nicht einen Namen machen mit ihrer Liebestat, obwohl ihr später Joh. 11, 2. 12, 3 einer gegeben worden ist, und für Paulus gibt es noch keine Jahrhunderte nach ihm, die etwa mit dem Echo seiner Taten auszufüllen gewesen wären. — b e k e h r t: weil sie zuvor Heiden gewesen waren, mußten sie umkehren zu Gott. Niemals liegt der Gottesgedanke in einer und derselben Richtung mit den Gedanken an Genuß, Besitz, Ehre, Ruhm, Industrie, Handel, Gewinn und wie die Götzen jeder und auch unserer Zeit noch heißen. Es bedarf, um Gott zu finden, einer Entsagung dem gegenüber, was zunächst für das menschliche Dichten und Trachten Anziehungskraft übt. — z u d i e n e n: die einzige Freiheit des Menschen besteht darin, daß er Gott dient

(vgl. 1. Kor. 3, 21. 22). Gottesdienst und Gottesfurcht erheben allein über alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Wer Gottes Diener ist, ist niemandes Bedienter, und nur er: eine Wahrheit, von welcher man einen erschreckend tiefen Eindruck empfangen kann am Beispiele vieler, an sich geistreicher und innerlich reich ausgestatteter Menschen, die doch ihr Leben lang unselbständige Angst- und Schwebemenschen, charakterlose Streber und Wetterfahnen bleiben. Freilich gehört zu dieser Freiheit nach Joh. 8, 32 auch immer die Wahrheit: man muß dienen dem lebendigen und wahrhaftigen Gott. Zunächst dem lebendigen, welcher nicht ewig regungslos hinter dem Vorhange bleibt, sondern wirkt mit seiner Naturordnung im Reiche der Sinnenwelt, mit seiner sittlichen Weltordnung im Gebiete der persönlichen Geister, mit seiner Heils- und Reichsordnung auf dem Boden des religiösen Lebens, wo er sein eigenstes Werk hat und treibt, d. h. lebt und waltet in den Menschen, die es treiben, als heilige Liebe. Sodann dem wahrhaftigen, denn man kann sich auch aus dem lebendigen Gott einen Götzen machen, indem man ihn unwürdig vermenschlicht, ihn zu einem mit diesen und jenen Launen ausgestatteten Individuum macht, auf welches man die eigenen kleinen Charakterzüge überträgt. Der wahrhaftige Gott ist der, welcher vor allem Gott ist und bleibt, nie zur Puppe des Menschen herabsinkt, dessen Werk daher immer groß und allumfassend gedacht werden muß als Ausbau aller Sphären der Kreatur zu seinem Tempel, womit auch das wahre Glück aller Menschen allein gegeben und verbürgt ist. Ueberall da liegt Verfälschung

der Gottesidee vor, wo sie nicht auch dazu dient, das menschliche Herz zu erweitern und aufs Große zu richten.

Vs. 10. Das zweite Moment entspricht wieder dem Inhalte der Rede, welche Paulus Apg. 17, 22—31 zu Athen hält, da gleichfalls der Monotheismus den einen, die Wiederkunft des Messias zum Gericht und zur Reichserrichtung den anderen Mittelpunkt bildet. Auch hier unterscheidet Vs. 9 die Christenheit von den Heiden, Vs. 10 außerdem auch noch von den Juden; zwischen diesen und den Christen handelte es sich ja um die Frage nach dem erschienenen Messias. Weil aber der Glaube des Paulus an denselben weiter langt, als die damals bereits vorliegende Wirklichkeit ihm Wort gehalten, tritt hier an die Stelle des Glaubens an den erschienenen die Hoffnung auf den wiederkehrenden, das noch Fehlende mit Ueberschuß einbringenden Messias. Derselbe wird namentlich r e t t e n v o m z u k ü n f t i g e n Z o r n, durch die heilbringende Wirkung seines Todes. Hinzugefügt wird w e l c h e n e r (der nach V. 9 selbst lebendig ist) lebendig gemacht, a u f e r w e c k t h a t, weil er sonst nicht a u s d e m H i m m e l zu erwarten wäre. An jenem Glauben hängt in der urchristlichen Gedankenwelt diese Hoffnung. Beides vereinigt sich uns in der Erfahrung, die wir von dem fort- und nachwirkenden Erfolg des erlösenden Wirkens Jesu machen. Wir können Erde und Himmel nicht mehr so, wie es dem Altertum auf Grund seines Weltbildes möglich war, in der Weise einer unteren und einer oberen Bühne des Geschehens unterscheiden, aber nach wie vor sind leider Gegenstände des Zornes vorhanden, so daß der

erwartete momentane Erguß sich für unsere Erfahrung naturgemäß in eine beständige Zornoffenbarung über alles ungöttliche Wesen, in fortwährende Katastrophen, von welchen die gottentfremdete Weltherrlichkeit heimgesucht wird, umgesetzt hat. Diese Gewißheit, daß strafende Gerechtigkeit in und über der Welt waltet, macht allein ernst und stark, weshalb auch noch jetzt viele Christen von der sinnlichen Vorstellung des Zorngerichtes nicht lassen, während für eine die Sache mehr von innen erfassende Anschauungsweise Joh. 3, 19. 36 maßgebend ist.

Zweites Kapitel.

2, 1—12: Hervorhebung des persönlichen Verhaltens des Apostels, um den Lesern die Reinheit, Lauterkeit und Aufrichtigkeit desselben zu Gemüte zu führen, sie in der 1, 6 gerühmten und geforderten Nachfolge zu bestärken und das Hemmnis gewisser Verdächtigungen zu beseitigen.

V. 1. Wie schon 1, 5 beiläufig einmal geschah, so werden jetzt ausdrücklich die Thessalonicher zu Zeugen für das Erlebnis, dessen dort gedacht worden war, angerufen. Ihr selbst, den fremden Lobrednern gegenüber, kennt unseren Einzug zu euch. Damit legt der Apostel das 1, 9 Angedeutete ausführlicher dar. Der Einzug, d. h. das Auftreten des Paulus und seiner Genossen in Thessalonich, war nicht leer geworden, d. h. hatte sich so gestaltet, daß die Auftretenden durchweg als Träger einer göttlichen Kraft, also einer wesenhaften Realität erschienen. Auch hier wieder wird dem Apostel die

eigene Leistung zum Gegenstande einer geschichtlichen Betrachtung und erscheint ihm in solcher Beleuchtung als eine wahrhaftige Gottestat. So sollte unter uns die Erinnerung an die Taten unserer Väter wirken, wie sie einst den evangelischen Glauben kämpfend und leidend begründet, verteidigt und auf uns vererbt haben. Unser Text eignet sich demnach zu einem Reformationstext, indem er anleitet, der gewaltigen »Zeichen« und Kraftäußerungen zu gedenken, welche nach der Verheißung Mark. 16, 17. 20 auch die Einführung, den Einzug der evangelischen Wahrheit unter uns begleitet haben. Jede Gemeinde hat in dieser Beziehung ihre Sondererinnerungen, die man nicht verloren gehen lassen sollte. Der Apostel wenigstens hält es für angemessen, die Thessalonicher wiederholt daran zu erinnern, wie ihm sich die Tür zu ihnen einst nicht umsonst aufgetan. Es ist auch etwas Großes und Herrliches durch diese offene Tür hereingebracht worden; deshalb eben war der »Einzug nicht leer« gewesen. Luthers Uebersetzung »vergeblich« drückt zu einseitige Rücksicht auf den Erfolg der Predigt aus.

V. 2. Sondern, obgleich wir zuvor gelitten und Schmach erduldet hatten: auch solche Erinnerungen, wie hier die an Apg. 16, 22—24, werden für den Apostel keineswegs Anlaß, mit seiner Wirksamkeit einzuhalten, sich zurückzuziehen; sie dämpfen seine Tatenlust und seinen Mut, aufs neue aufzutreten, mit nichten. Im Gegensatze zu ihm pflegen die Niederlagen, welche wir in der Ausrichtung unseres Berufes erleben, meist auf Rechnung unserer eigenen Schwäche, Ungeschicklichkeit oder Untreue zu kommen. Aber selbst in solchem Falle soll uns eine er-

littene Demütigung nur Veranlassung werden, das Werk, das uns befohlen ist, mit besseren Mitteln und mit gereinigter Zuversicht auf die Sache selbst, der wir unsere unwürdigen Dienste leihen, an einem anderen Ende aufs neue aufzunehmen (Matth. 10, 23). — gleichwie ihr wisset: sie brauchen sich nur die persönliche Erscheinung derjenigen zu vergegenwärtigen, welche mit frischen Spuren erlittener Mißhandlung (Gal. 6, 17) doch wie im Triumph bei ihnen eingezogen waren, um sich sagen zu müssen, daß hinter solchem unbeugsam fröhlichen Mut eine wesenhafte Kraft stehen muß. — wir gewannen Zuversicht in unserem Gott: das gewählte Zeitwort bedeutet »Freudigkeit, frischen Mut haben zur Tat« und will hier die rückhaltslose Entschiedenheit kennzeichnen, mit welcher die Apostel in Thessalonich ihr Predigtamt übten. Sie besaßen das Geheimnis des Erfolgs; denn sie glaubten an sich selbst; dies aber doch nur, weil sie an den Gott glaubten, durch welchen, aus welchem sie redeten. Unverdrossen predigten sie das Evangelium Gottes: so schreibt Paulus, um anzudeuten, daß seine Gemeinde es mit Gott selbst und dem, was er den Menschen sagen läßt, zu tun habe. Und dieses von Gott ausgegangene Evangelium verkündigt er in vielem Kampf, d. h. unter beständigen Anfechtungen und Gefahren, in welchen aber nur jenes 2. Kor. 12, 5. 10 beschriebene Lustgefühl wächst, ähnlich der Herrscherfreude des sturmgewohnten Seemanns und Steurers, wie sie der Dichter schildert:

Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.

V. 3. Denn begründet die Freudigkeit, auch nach Niederlagen in neue Kämpfe sich zu wagen, insonderheit das Evangelium zu verkündigen unter großem und fortgesetztem Streit. Was ihn zu solch ausharrendem Zeugenmute befähigt, ist erstens und vor allem die Wahrheit seines Zeugnisses. Dies der Inhalt unseres Vs., welchen Luther mißverständlich übersetzt: »unsere Ermahnung ist nicht gewesen zum Irrtum« usw. Vor allem nämlich ist das im Griechischen fehlende Zeitwort nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart zu ergänzen, weil es hier auf Namhaftmachung von Eigenschaften abgesehen ist, welche der paulinischen Verkündigung des Evangeliums habituell sind, ihren charakteristischen Stempel ausmachen helfen, daher auch im folgenden Vs., welcher diese Schilderung fortsetzt, die Gegenwart gebraucht wird und erst Vs. 5 die Vergangenheit, weil dieser Vs. von den allgemeinen Angaben zu der speziellen Art und Weise übergeht, in welcher sich jene zuvor namhaft gemachten Eigenschaften bei des Apostels Wirksamkeit in Thessalonich gestaltet und erwiesen haben. — unser Ermahnen, d. h. ein Zusprechen, mit welchem es auf eine bestimmte Einwirkung abgesehen ist; das griechische Wort Paraklese bedeutet, je nach den Verhältnissen, unter welchen der Zuspruch statt hat, bald Tröstung, bald Ermahnung, abgeleiteter Weise auch die Predigt selbst, sofern sie beides in hervorragender Weise ist. Dieses unser Predigen also hat vor allem einen reinen Ursprung. Es geht nicht hervor aus Irrtum oder Betrug. Denn das griechische Wort kann beides be-

deuten: entweder (passivisch) sündige Irrung im Gegensatze zur Verfolgung des rechten, von Gott verordneten Weges (Röm. 1, 27. Jak. 5, 10) oder (aktivisch) Betrug (2. Thess. 2, 11. Eph. 4, 14. Matth. 27, 64). Nehmen wir hier die erste Bedeutung an, so würde zunächst die objektive Wahrheit des Zeugnisses im Gegensatze zur nachfolgenden subjektiven versichert; also ähnlich wie Apg. 26, 25. Aber gerade die enge Anreihung des Folgenden spricht dafür, daß vielmehr die subjektive Wahrheit hier betont, die objektive einfach vorausgesetzt wird. »Als die Verführer und doch wahrhaftig« (2. Kor. 6, 8) verteidigen sich mithin Paulus und seine Genossen gegen schlimme Nachrede. Von welcherlei Art letztere gewesen, geht hervor aus dem folgenden: noch aus Unreinigkeit, d. h. nicht aus schmutzigen Beweggründen. Um irgendwie schlechten Lüsten Befriedigung zu gewähren, sei es Herrschsucht oder Habsucht oder was sonst gedacht werden mag, sollten sie nach dem Vorgeben ihrer Feinde die Thessalonicher überredet oder vielmehr überlistet haben. Darum folgt: noch mit List. Der Wechsel der Präposition hängt mit dem Wechsel der Vorstellung zusammen: zuerst schlechte Motive, dann schlechte Mittel. In der Tat ist zunächst schon dies gar schwer zu wissen, in Beziehung auf sich selbst und in Beziehung auf andere, wieviel von dem aufgewendeten Eifer für Religion und Kirche wirklicher »Eifer Gottes« (2. Kor. 11, 2) ist oder nur leidenschaftliches Interesse für eigenen Stand und eigene Partei, einschließlich natürlich der eigenen Person. Wir haben hier einen Text für Synodalpredigten. Kein Stand ist der Gefahr, aus der Religion ein Gewerbe zu machen, mehr aus-

gesetzt als der Predigerstand, der die Religion von Amts wegen vertritt. Sollte nicht gar oft der Zorn gegen Andersgläubige mit dem Stolz zusammenhängen, der den Gedanken nicht ertragen mag, daß man sich selbst könnte im Irrtum befinden? Und sollte nicht selbst der Zorn gegen wirkliche Irrtümer zugleich mit der Einsicht zusammenhängen, daß, wenn etwa diese obsiegen würden, vor allem der Stand, welchem man angehört, empfindliche Einbuße erleiden müßte? Jedenfalls haben die amtlichen Diener der Religion immer am ersten Ursache zu dem Gebete Ps. 139, 23. 24. Aehnliches gilt aber zweitens auch hinsichtlich der Mittel, durch welche sich die Verkündigung des Evangeliums vollzieht. Es gibt bekanntlich eine durchaus auf Anwendung falscher Künste basierte, eine jesuitische Pastoralklugheit. Falsche Mittel zur Ausbreitung der Wahrheit werden aber auch da in Dienst genommen, wo man sich in unaufrichtigen Vorstellungen bewegt, eine bloß an- und abgelernte Sprache redet, schauspielermäßige Bewegungen affektiert usw. Dahin gehört nicht minder alle Erhitzung, in welche man sich künstlich hinaufschraubt. Nichts soll gepredigt, gelehrt und bezeugt werden, als wofür man auch im nüchternsten Augenblick einstehen, was man an jedem Ort, wo es nötig wäre, bekennen und vertreten kann. »Die Weissagung sei in Gemäßheit des Glaubens« (Röm. 12, 6). Die Augen der Kinder unserer Zeit sind besonders scharf für alle derartige »List«, für alle unrechtmäßigen Mittel, wodurch ein offizieller Vertreter der Religion sich einen Nimbus anschaffen oder den vorhandenen auffrischen will. Aber nicht

bloß für einen bestimmten Stand, sondern für uns alle, die wir als Christen von Haus aus dazu berufen sind, die Wahrheit lebenskräftig darzustellen, ist es von entscheidender Wichtigkeit, daß wir das auf subjektiv wahre Weise tun. Kein Bekenntnis ist an sich wahr; denn jede begriffliche Fassung religiöser Wahrheit muß ihre schadhaften und unzulänglichen Seiten haben. Nur durch die persönliche Vertretung seines religiösen Kernes wird der Schaden, welcher an der Schale unvermeidlich haftet, ausgeglichen; es gibt keine andere Wirklichkeit für alle religiösen Wahrheiten als ihr Lebendigwerden im persönlichen Geistesleben; hier allein kann das Unaussprechliche eine wesentlich ausreichende Dolmetschung erfahren und aussprechbarer Gegenstand der Anschauung, der Zustimmung und des Bekennens werden.

V. 4. Aber zur subjektiven Wahrheit der Verkündigung muß, wofern derjenige, welcher für sie leidet, wahren Trost erfahren soll, dies hinzukommen, daß er einen Beruf zur Verkündigung empfangen hat, damit er nicht leide »als der in ein fremdes Amt greifet« (1. Petr. 4, 15). Darauf kommt der Apostel jetzt zu reden: demgemäß daß wir von Gott gewürdigt wurden, eigentlich geprüft und probehaltig erfunden, mit dem Evangelium betraut zu werden. Das ist seine höchste Würde und Ehre; dieses Bewußtsein beugt und erhebt ihn zugleich, wie keine menschliche Auszeichnung je ihren Träger erhoben und seine Brust geschwellt hat. Wo immer eine umfassendere, wichtigere Aufgabe in unsere Hände gelegt wird, da sollten wir, anstatt uns nur geschmeichelt zu fühlen, dadurch uns innerlich heben lassen

und daraus für unsere Gewissenhaftigkeit, unsern Mut, unser Gottvertrauen Gewinn ziehen. »Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken.« Mit einer großen Aufgabe, mit einem ehrenden Berufe sind wir nun aber ausnahmslos alle betraut. War es einst für Paulus ein in durchaus einziger Weise ehrender Beruf, daß er die höchste menschliche Bildung, die erreicht worden war, dem Evangelium sollte untertänig machen, und ist es heute noch immer ein hoher Beruf, diese menschliche Bildung in ihrem Zusammenhange mit der christlichen Wahrheit auch zu erhalten und zu befestigen, so ist es dafür der allgemeine Christenberuf, in welchen alle sich teilen und in welchem die niedrigsten Dienste neben dem Glanz der höchsten nicht erbleichen: das Gemeinschaftsleben der Menschen zu einem immer ausgiebiger und reicher gegliederten Ganzen heranzubilden, in welchem jeder seine Stelle und seine Ehre hat, jeder als Christ zum Selbstgefühl eines Kindes Gottes berechtigt, jeder aber auch zum demütigen Liebesdienst berufen ist, und darin, weil jeder dem andern hilft, Gott allen hilft. — so reden wir: wie sie zu ihrem Amte gekommen sind, nämlich von Gott, so richten sie es auch aus, nicht als den Menschen zu Gefallen, sondern Gott. Je höher der Beruf, mit desto lauterer, desto gottesdienstlicherer Gesinnung will er vollzogen sein. Den Menschen zu gefallen, ist nie das eigentliche Ziel eines rechten und tüchtigen Menschen gewesen. Dagegen darf und muß man glauben, daß dem rechten Bestreben, Gott wohlgefällig zu wandeln, auch das von selbst zufällt (Matth. 6, 33), daß man, zwar nicht allen, aber doch den rechten Menschen gefallen wird, an

deren Beifall uns allein gelegen sein kann. So gilt allezeit das »Gnade bei Gott und den Menschen« (Luk. 2, 52). — Paulus fügt der Erwähnung Gottes bei: der die Herzen prüft (Röm. 8, 27 nach Ps. 7, 10), um damit anzudeuten, daß er Gott nicht mit äußerlichem Verhalten, sondern mit innerlicher Willensrichtung zu gefallen lebe. Er treibt seine Arbeit an den Seelen in beständiger Gegenwart des Herzenskündigers, um dessen Wohlgefallen es ihm letztlich allein zu tun ist. Dieser Gott aber prüft den Menschen, ob er für ihn tauglich sei, indem er in die innersten Wünsche und Strebungen seiner Seele blickt, die eigentlichen und letzten Gegenstände seiner Freude in Betracht zieht. Letztlich ruhen des Menschen Gedanken immer nur auf zwei Punkten aus: entweder in Gott und dem, was Gottes ist und unser werden soll, oder aber in dem, was von der Welt ist, »Augenlust, Fleischeslust, Hoffahrt« (1. Joh. 2, 16).

Vs. 5 und die folgenden Verse tun dar, wie die habituelle Beschaffenheit der apostolischen Predigt sich speziell in einem Falle gestaltet und dargestellt habe, nämlich bei des Apostels Auftreten in Thessalonich; und zwar wird in unserem Verse die Redeweise des Apostels geschildert, im folgenden sein Benehmen. Denn wir sind niemals umgegangen mit Schmeichelworten, haben uns niemals eingelassen auf Schmeichelworte, eigentlich: mit einer Rede, deren Eigenschaft und Wesen, Inhalt und Form Schmeichelei wäre, mit einem Worte, welches darnach eingerichtet gewesen wäre, denjenigen zu schmeicheln, an welche es erging. Dies also wäre eine untrügliche, wenngleich nur negative Probe für die wahr-

haft göttliche Art der Predigt, daß sie nicht als Schmeichelei empfunden wird. Wie bekanntlich das Gesetz keine Schmeichelei ist für den Menschen, so auch nicht das Evangelium. Sonst könnte es von vornherein nicht eine Gabe des grundgütigen Gottes sein. Denn schon unter Menschen meint es derjenige niemals gut mit uns, welcher uns schmeichelt. Hinter der Schmeichelei steckt immer Menschenverachtung und speziell Verachtung der Person, welcher man schmeichelt; so daß eigentlich direkte und bewußte Schmeichelei der gröbsten Ehrverletzung gleichkommt, wenn sie auch nicht allgemein so taxiert wird. Aber ein Mensch von tüchtigem Kern empfindet eher Versuchung zu schlagen, wenn ihm geschmeichelt, als wenn er gescholten wird. Letzteres kann ihm ja nützlich sein, und so übt auch der heilige Geist zwar ein Straf- aber kein Lob-Amt. Denn ein solches hat sich der Herr wohl für die Zukunft vorbehalten (1. Kor. 4, 5). — wie ihr wisset: Die Gemeinde hatte Erinnerungen daran zu verzeichnen, daß und wie ihr von Paulus alles eher als Lobhudeleien und Schmeicheleien zuteil geworden waren. Und doch war dieser kein gröblicher Polterer, und auch unser Brief beweist es gleich vom Eingang her (1, 3 f.), wie fein der Apostel es versteht, anzuerkennen was Anerkennung fordert. — noch mit Habsuchtsvorwand (Luthers Uebersetzung »noch dem Geiz gestellet« ist unverständlich). Das mit »Vorwand« übersetzte Wort drückt etwas aus, was man zur Schau stellt, um etwas anderes dahinter zu verbergen, und was dahinter verborgen wird, ist »Habsucht.« Evangelische Predigt ist somit ferner auch kein bloßes Scheinwerk, dahinter

anderes, in unserem Falle Gewinnsucht, sich als wirkliche Triebfeder versteckt. Der Zusammenhang mit der Schmeichelei ist dadurch bedingt, daß die Gewinnsucht, um selbst Befriedigung zu finden, es darauf anlegen muß, diejenigen zu befriedigen, von denen sie Gewinn ziehen möchte. Aber auch abgesehen von diesem besonderen Falle — wie oft ist die Religion nur »Vorwand«, damit man irgend etwas ganz außerhalb ihrer Gelegenes erreichen will. Hier tut ein einzelnes Gemeindeglied, weil es beim Pfarrer gerade etwas erreichen will, fromm und spricht vom »lieben Gott« und vom »Herrn«; dort war oft dieses oder jenes Schlagwort (z. B. »Gottheit Christi«) eine Redefigur im Munde von Staatslenkern und Staatsmännern, für welche die Religion selbst doch nur Wind ist, nämlich günstiger Wind, um die Segel des Schiffes nach einer bestimmten Richtung zu blähen. Aber wehe allen, welche die Religion irgendwie als »Vorwand« nutzbar machen! Denn indem sie glauben zu schieben, werden sie geschoben; indem sie meinen der Religion als Mittel sich zu bedienen, werden sie selbst nur Mittel zur Erreichung der Zwecke derjenigen, welche schon vor ihnen die Religion gepachtet haben und sich auf dieses Handwerk unendlich besser verstehen: der Hierarchen aller Bekenntnisse. Nie und nirgendwo hat daher das Gericht gesäumt über Hohen und Niedern, über Fürsten und Völkern, sobald ihnen die Religion zum »Vorwand« geworden war. Die »Religion des Vorwandes« ging immerdar den schwersten Erschütterungen des Volks- und Staatslebens unmittelbar voran. — Gott ist des Zeuge: eine Beteuerung, welche man nur als eidlich auffassen kann.

Aber nicht unmotiviert und leichtsinnig schreitet er dazu fort. Denn für die Abwesenheit der Schmeichelworte hat er zuvor die Thessalonicher als Zeugen angerufen (»wie ihr wisset«), weil sie dies Tatsächliche wissen konnten. Dagegen für die Abwesenheit habsüchtiger Hintergedanken, wie solche ihm von Böswilligen angedichtet wurden, kann nur der Gott Zeuge sein, welcher »unser Herz prüfet« (Vs. 4). So gibt er jedem das Seine.

Vs. 6 bringt die Darstellung des Benehmens des Apostels in negativer Hinsicht, wozu der folgende Vers die positive Ergänzung bietet. Haben auch nicht Ehre gesucht von den Leuten: wer nicht Geld sucht, sucht dafür leicht Ehre. Die ganze Taktik Unzähliger ist bald aus Gewinnsucht, bald aus Beifallssucht zu erklären, und Calvin hat einst das Verderben des ganzen geistlichen Standes lediglich auf diese beiden Motive zurückgeführt. Gerade die besseren Menschen, welche unempfänglich für die Verlockungen des Geldes sind, werden dafür von Eitelkeit und Ehrgeiz heimgesucht, zeigen z. B. gern ihre reinen Hände im Gegensatz zu denen, welche sich auf unerlaubte Weise bereichert haben. Und doch verdirbt die Sucht nach Geltung und öffentlicher Anerkennung den Menschen leicht bis ins Innerste, fälscht Gesinnung und Charakter und überzieht das Herz mit der unerquicklichsten Kruste von Falschheit und berechnendem Wesen. »Sie lassen sich gern auf dem Markt grüßen und sitzen gern obenan« (Mark. 12, 38. 39): für diese Prädikate sterben die Subjekte nie aus. — weder von euch noch, um dessentwillen, was uns bei euch gelungen ist, von andern (vgl. 1, 9): es gibt

eben verschiedene Kreise, bei welchen die ersehnte Ehre gesucht wird. Selbst Spott und Verachtung der einen erträgt man leicht, wenn man gerade deshalb wieder bei den andern um so höher gepriesen wird. Der Hochmut des Menschen gefällt sich in beidem, in der Verachtung, die er hier, in der Hochstellung, die er dort findet. Im ganzen werden die zuverlässigsten Leute die sein, an denen man in bezug auf Ansichten und Grundsätze, Lebensweise und Tätigkeitsrichtung links und rechts wohl allerlei auszusetzen findet, während man doch zugestehen muß, daß sie wie Niemandem zu Leid, so auch Niemandem zu Gefallen leben.

Vs. 7. Hätten auch mögen schwer sein als Christi Apostel: das könnte heißen (und so wird es gewöhnlich genommen): wir hätten auch können »von Gewicht sein«, gravitätisch auftreten, uns in die Brust werfen und Ehre, Ansehen und äußere Auszeichnung beanspruchen, sofern wir eines Hohen Boten sind. Warum denn sollten auch »Christi Apostel« dies nicht tun können? Wissen sie sich doch als Salz der Erde und als Licht der Welt (Matth. 5, 13. 14). Und dennoch tun auch sie besser, ja, sie handeln erst dann allein richtig, wenn sie es ruhig abwarten, ob ihnen die gebührende Anerkennung zuteil wird, und wenn sie es geduldig geschehen lassen, wo solches nicht der Fall ist. Denn die Ehre gehört vor allem zu den Dingen, welche denen, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, von selbst zufallen (vgl. S. 53). Wie schwer lebt es sich doch mit jenen, der kläglichsten Eitelkeit unrettbar verfallenen Menschen, welche stets im Stillen Buch führen über die Achtungs-

beweise und Ehrbezeugungen, ob solche ihnen schuldigerweise erwiesen oder aber böswilligerweise, wie sie glauben, verweigert werden! Die da »Ehre von einander nehmen und die Ehre, die von Gott ist, nicht suchen« (Joh. 5, 44), geben nur den ausgiebigen Anschauungsstoff für die Menschenverachtung derjenigen her, die weniger das Bedürfnis haben, daß man sie lobt und rühmt, als daß man ihnen gehorcht und zu Willen lebt. Rang, Titel und Orden, meinte Friedrich der Große, seien doch nur für Toren da, der Weise bedürfe lediglich seines Namens. Aber darum, daß wir nicht Ehre suchen sollen, sind wir keineswegs der Verpflichtung überhoben, Ehre zu geben, wem Ehre gebührt, und die bestehende Form zu achten, zumal da, wo sie durchsichtiges Sinnbild einer zu Recht bestehenden Sache ist (vgl. S. 15 f.). Auch den Aposteln und allen Dienern Christi gegenüber ist eine derartige »Ehre« sehr wohl am Platze (1. Tim. 5, 17); es gibt eine Art zarter Ehrerbietung, welche keiner, der das Wort Gottes selbst hoch hält, seinen Verkündigern verweigern wird, und ein Schluß vom einen auf das andere ist innerhalb gewisser Grenzen wohl gestattet. Je schwerer es für den Geistlichen ist, derartige ihn selbst betreffende und seinen Stand vor Mißachtung schützende Dinge an die Gemeinden in der richtigen Form heranzubringen, desto weniger wird er sich die Gelegenheit davon zu reden entgehen lassen, wo sie von selbst sich bietet, ja kaum umgangen werden kann. Solche Gelegenheiten bieten auf der einen Seite die schon darum nicht zu mißachtenden Perikopenreihen, wie z. B. in dem dritten Adventstext 1. Kor. 4, 1—5; auf der anderen die fortlaufende

Schrifterklärung, z. B. in unserem Falle. Letzteres freilich nur, wenn die bisher befolgte Uebersetzung im Rechte ist. Eine Minderzahl von Uebersetzern versteht aber das »von Gewicht sein« vielmehr im Sinne von »zur Last sein, beschwerlich fallen«, wozu der Vs. 9 mit ähnlichen Worten ausgedrückte Gedanke Anlaß bot (vgl. 2. Kor. 11, 9. 12, 16). Dann aber würde mit diesem Satze wohl am besten ein neuer Gedanke anheben, freilich nur, um schon mit dem folgenden »aber« (welches die andere Uebersetzung mit »sondern« wiedergibt) unterbrochen zu werden. Der neue Gedanke aber wäre dieser: »Da wir als Sendboten Christi hätten euch zur Last fallen können«, indem wir nämlich unser Apostelrecht nach 1. Kor. 9, 4 f. zur Geltung brachten, haben wir es doch vorgezogen, davon Umgang zu nehmen und unseren Unterhalt selbst zu beschaffen (vgl. Vs. 9 = 1. Kor. 9, 12 f.). In diesem Falle würde angesichts des Textes der Diener Christi es sich vor allem selbst und er würde es seinen Amtsgenossen zu sagen haben, daß er auch von Rechten keinen schroffen, drückenden Gebrauch machen sollte, nicht auf seinem Scheine bestehen und prozessieren, selbst wo ihn der Verzicht hart ankommen mag. Auch beständiges Klagen über die geringen Einkünfte und die schlechte Besoldung dient nicht eben dazu, die Ehre und den Kredit des Standes zu heben. — s o n d e r n (eventuell: aber) w i r s i n d m i l d e g e w e s e n i n e u r e r M i t t e: damit beginnt nun die positive Kehrseite in der Schilderung des Apostels. Das Wort »milde, liebreich, gütig«, welches er braucht (die gut bezeugte Lesart »unmündig« ist sinnlos und beruht auf einem leicht erkennbaren Versehen der Abschrei-

ber) bezeichnet die Güte eines Höherstehenden, die demselben aber nur zum Motiv wird, dem Niederen zu dienen und zu helfen; also vorzugsweise die zutrauliche Gütigkeit des Vaters gegen den Sohn. Insofern besagt die Uebersetzung Luthers »mütterlich« gerade das Gegenteil. Dennoch paßt sie in den Zusammenhang, da der Apostel wirklich in dem Fortgange seiner Rede rasch abspringt und zum Bilde einer Mutter greift: gleichwie eine nährende Mutter (eigentlich Säugerin, sonst Amme, Kinderfrau) ihre Kinder hegt (eigentlich zunächst: sie am Herzen wärmt). Auch Gal. 4, 19 braucht er das Bild der Mutter nach Jes. 49, 15. 66, 13.

Vs. 8 ist von einem Hauch zarter Innigkeit und frischer Liebe durchweht, wie solches dem apostolischen Erstlingsbrief besonders entspricht. Ist doch das Gedächtnis an die ersten Arbeiten auf dem Gebiete des Reiches Gottes jedem Arbeiter noch immer besonders teuer. Aus der »ersten Liebe« (Offenb. 2, 4) heraus schreibt der Apostel an die junge Gemeinde: also hat es uns zu euch gezogen und gedrängt, euch mitzuteilen nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser eigenes Leben. Er bleibt im gewählten Bilde, indem er an den Naturzug einer Mutter zu dem Säugling erinnert (Luther: »hatten wir Herzenslust an euch«). Sie bedarf seiner nicht, aber das Kind ihrer; eben darum verlangt sie nach ihm. Sie will nur geben. In gleicher Weise hat es uns gedrängt (eigentlich: waren wir willig), euch das Größte und Beste zu geben, was wir kennen und haben: das Evangelium und unser eigenes Leben. Denn der rechte Arbeiter auf

dem Gebiete des Reiches Gottes fühlt stets, wie sein eigenes Leben sich aufzehrt im Dienste anderer, wie in diese, die so erst recht lieb und immer nur um so lieber werden, das eigene Leben Stück für Stück übergeht. Das ist das Geheimnis der nie das Ihre suchenden (1. Kor. 13, 5) Liebe, welches er damit erfährt: darum daß wir euch lieb gewonnen haben. So treibt ja auch nur die Liebe jene Mutter, von welcher die Rede war, die dienende Magd ihres Kindes zu werden und es mit der Milch der eigenen Brust zu nähren. Inwiefern der Apostel von sich und seinen Gefährten dies sagen kann, erklärt das Folgende.

Vs. 9. Denn ihr seid eingedenk, Brüder: nachdem sich Paulus Vs. 5—8 auf das Zeugnis Gottes berufen, beruft er sich, um die Echtheit der geschilderten Gesinnung darzutun, nun auch auf das Zeugnis der Gemeinde. Jener ist der Zeuge über uns, die Menschen der Zeuge um und neben uns; der Zeuge in uns, das Gewissen, ist der dritte im Bunde, den Paulus an anderen Stellen anruft. — unserer Arbeit und unserer Mühsal: dies bezeichnet die aufreibende Arbeit, deren Verrichtung eben Dahingabe und Aufopferung der Lebenskraft bedeutet. Dazu tritt die nähere Bestimmung: denn bei Nacht und Tag arbeiteten wir, daß wir niemandem unter euch beschwerlich wären. Paulus hat sich, um ja jeden Verdacht der »Habsucht« V. 5 abzuwehren, nicht gescheut, Handarbeit zu tun, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Er hätte nehmen können und tat es nicht, sondern wählte das härtere Los, teils um die Gemeinde zu schonen, teils um möglichen Vorwürfen und Mißdeutungen zu ent-

gehen (1. Kor. 9, 15 f.). Jetzt aber können darum auch und müssen die Thessalonicher ihm bezeugen, daß der Geist, den er unter ihnen betätigt hat, ein Geist aufopferungsvoller Uneigennützigkeit war, und diese Gewißheit muß ihnen selbst zugute kommen. — und predigten unter euch das Evangelium Gottes! Das »kostenfrei gemachte Evangelium« (1. Kor. 9, 18) war ja von um so größerem Werte für sie. Diese besondere Zutat von Affektionswert hatte ihm des Apostels Schweiß und Arbeit gegeben. So gilt auch auf geistigem Gebiete das große Gesetz von der Erhaltung der Kraft, welches die Physik an der Umsetzung von Wärme in Bewegung erläutert. Mit Erschöpfung der physischen Lebenskraft spendeten die Apostel den Thessalonichern das Wort, aber diese ihre in Handarbeit sich verzehrende Kraft erstand in den Herzen der Gläubigen neu, so daß der Apostel auch ihnen gegenüber sagen konnte: »So ist nun der Tod wirksam in uns, das Leben in euch« (2. Kor. 4, 12).

Vs. 10. Auf die Widerlegung der Vorwürfe Vs. 7—9 folgt nun ein positives Bild seiner Wirksamkeit: der Geist, in dem er zu Thessalonich arbeitete, sei weiter ein Geist der Heiligkeit, Gerechtigkeit, Unsträflichkeit gewesen. — Ihr seid Zeugen und Gott: sie können es wissen, Gott weiß es gewiß, wie wir, die Apostel, wandelten heilig, mit innerer Scheu ihm gegenüber, und gerecht gegen Menschen, indem sie jedem das Seine gaben, und unsträflich, was als negative Bestimmung beiden Positionen entspricht. Sowohl das äußerlich Wahrnehmbare, als das die innere Gesinnung Betreffende ist mit diesen Ausdrücken gemeint. Wandel wie Gesinnung waren

entsprechend dem heiligen Inhalte des Auftrags, den die Apostel empfangen hatten. — für euch, die ihr glaubet: im Urtext steht ein Dativ der, falls er die Tadellosigkeit des Wandels nicht in sonderbarer Weise beschränken soll (»euch gegenüber«), als Dativ der Meinung die notwendige Voraussetzung, wo ein Urteil überhaupt möglich sein soll, bezeichnen wird. Den Gläubigen wenigstens sind die Apostel so erschienen. Ob auch anderen bleibt dahingestellt. Denn wo der innerste Grund einer Handlungsweise unverstanden bleibt, da ist ein billiges Urteil kaum zu erwarten. Daher über die besten Menschen, besonders auch über Menschen, die von religiösen Motiven bewegt sind, oft recht ungerechte und schiefe Urteile gehört werden. Dies weiß der Apostel und beschränkt daher seine Hoffnung, gerechte Würdigung zu finden, auf die Kreise derer, die ihn überhaupt verstehen. Gleiche Beschränkung müssen wir unseren auf Aehnliches gerichteten Hoffnungen immer auferlegen. Andererseits aber gibt es auch immer eine »unsichtbare Gemeinde« solcher, die Verständnis haben für das, was ihnen in aufrichtigem und selbstlosem Geiste von höherer Wahrheit geboten werden will. Wo es uns ernst ist um das, was wir den Menschen sein sollen und wollen, dürfen wir getrost hoffen, daß irgend welche Tür uns werde aufgetan, und wir uns erweisen »als die Unbekannten und doch bekannt« (2. Kor. 6, 9, vgl. auch 5, 11). Ein aufrichtiges Bestreben, den Menschen durchsichtig zu werden, wird zwar nicht unter allen Umständen gelingen; auch der Fromme muß sich gefaßt machen auf ungerechte Erklärungsversuche seiner Absichten und Handlungen. Aber etwas von

Verheißung trägt es immer in sich, sei es daß dieselbe auch erst über den Gräbern derer, die also gehofft und gestrebt haben, in Erfüllung gehe.

Vs. 11. Wie ihr denn wisset: als Beweis dafür, daß er selbst heilig unter ihnen gelebt habe, wird daran erinnert, wie ernst er sie zu einem heiligen Leben ermahnt hat. Wie wäre ein solches erfolgreiches Wirken auf andere möglich, wenn man selbst der Wirkung des Geistes gegenüber sich verschlösse? Das Neue aber in dieser, an sich schon in Vs. 5, 9 und 10 dagewesenen Erinnerung ist, erstlich daß sein mühevolles Ermahnen jedem einzelnen zugute gekommen ist, sodann daß er die ganze Macht der Rede aufgeboten und dabei die verschiedensten Wege eingeschlagen hat, um ihnen nahe zu kommen. Letzteres wollen die Worte ausdrücken: ermahnet und getröstet haben (im Griechischen stehen die Partizipien, wozu »gewesen sind« zu ergänzen ist). Zunächst bedeutet das schon oben (S. 49) besprochene »Ermahnen« ein Reden, das sich an den Willen, »Trösten« ein solches, das sich an das Gemüt wendet (vgl. 5, 14). Aber nicht etwa ins Allgemeine hat er geredet, sondern an einen jeglichen unter euch. Dies bezeichnet die Sorgfalt, welche sich an jeden ohne Unterschied der Person wendet, amtliche Treue und persönliche Liebe verbindend. Keiner war ihm zu schwach oder zu schlecht, um sich ihm zu widmen und hinzugeben. Das sind nicht Seelsorger und Lehrer von Gottes Gnaden, welche Unterschiede machen, gegen die Geringen hart und roh, gegen die Vornehmen schonend und unterwürfig auftreten, denen, welche im Rufe der Bildung und Wissenschaft stehen,

sich scheu unterordnen, die Einfältigen aber vernachlässigen. Der rechte Seelsorger und Lehrer kennt keinen Unterschied des Standes; er schmeichelt weder den Hohen, noch ist er gegen die Geringen hart; aber auch keinen Unterschied der Begabung; er fürchtet sich weder vor den Klugen, noch wird er müde gegenüber den Schwachen. — Nun aber noch die Hauptsache: als ein Vater seine Kinder hat er sie ermahnt und getröstet. Jetzt spricht er ganz im eigenen Namen (bisher »wir«). Wie oft nehmen unberufene Pädagogen, die ihrem Ungeschick durch Rhetorik aufzuhelfen gedenken, derartige Versicherungen in den Mund, daß sie es gut meinen wie ein Vater u. s. f. Aber es hilft doch nichts, zu sagen, »wie ein Vater«, wo nicht väterliche Liebe empfunden worden ist; nichts kann ein Mensch, den je ein Vater geliebt, schwerer glauben, als daß irgend ein anderer ihn wieder so lieben sollte. Darum ist es das Größte, wenn der Apostel die Gesinnung, aus welcher heraus er zu den Thessalonichern spricht, jetzt als eine wahrhaft väterliche kennzeichnet und ihnen gegenüber so recht in die Nachfolge und Stellung des von Christus und ihm verkündigten Vatergottes tritt (vgl. S. 8 f.). Nachdem es sich Vs. 7 um Veranschaulichung der aufopfernden Liebe gehandelt hat, handelt es sich jetzt um eine bildliche Bezeichnung für heiligen Ernst und heilige Güte. Daher der abermalige Wechsel des Bildes (s. S. 61). Ganz insonderheit darf aber wieder daran gedacht werden, daß er ja jedem einzelnen mit diesem Ernst und mit dieser Güte nahe getreten ist. Allgemeine Liebe gibt es überhaupt nicht, auch auf geistlichem Gebiete nicht (mit 2. Petr. 1, 7 hat es eine

andere Bewandtnis). Sondern wie Eltern ihre Kinder lieben, jedes mit besonderer Liebe umfassen, jedem mit eigentümlich gestalteter Liebe nachgehen auf den verschiedenen Wegen, die sie wandeln, so wird auch der Apostel, eben weil und indem er seine Liebe individualisiert, »allen alles« (1. Kor. 9, 22). Es ist also noch zu wenig gesagt, wenn man diese seine Rede damit motiviert, daß nach der Anlage des Dekalogs (fünftes Gebot) jeder Beruf eines durch seine Lebensstellung uns Uebergeordneten, namentlich auch der eines Erziehers, Lehrers, Seelsorgers, die Weihe und Ehre eines Vaters habe.

Vs. 12. Und bezeuget, d. h. bittend beschworen haben. Das Wort steht hier für den nachdrücklichen Ernst, womit der Apostel für das, was er sagt, auch persönlich einzutreten gedenkt. — daß ihr wandeln sollet würdiglich Gottes, d. h. der Gnadenerweisungen, die ihr schon erfahren habt und noch erfahren werdet von Gott, der euch beruft, nicht, wie Luther nach früherer Lesart übersetzt, »berufen hat«; das »Berufen« macht sein Wesen aus, wie 1, 10 das »Retten« das Wesen Jesu Christi. Gott setzt seinen Ruf beständig fort auch in Thessalonich (5, 24), wo die Gemeinde in vielleicht täglichem Wachstum begriffen sein kann. Und zwar beruft er zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit; wenn ersteres, an dessen zukünftiger Vollendung die Thessalonicher noch teilnehmen sollen (4, 15 f.), dermalen nur erst »inwendig« (Luk. 17, 21) vorhanden ist, so auch letztere: »es leuchtet der Christen inwendiges Leben.« Aber was mit Gott in wesenhafter Verbindung und Gemeinschaft steht,

das hat auch irgendwie jetzt schon teil an dieser Glorie, deren volle Offenbarung noch Sache der Zukunft ist (Röm. 8, 18). Unserem Vers zufolge muß sonach die Lebensführung des Christen entsprechen erstlich der Persönlichkeit des Rufenden, d. i. des heiligen Gottes, zweitens dem Wesen des Zieles, wozu man berufen wird, dem Reiche, dessen Lichtherrlichkeit als Gegensatz zu allem Schatten der Unlauterkeit und zu allem Schmutze der Sünde noch besonders hervorgehoben wird. So soll des Christen Wandel jenes wahrhaft vornehme Gepräge an sich tragen, daran man erkennt, daß einer zu hohen Dingen bestimmt ist. So gemeint ist das »hochzeitliche Kleid«, welches man anlegen muß, nicht etwa schon, um mit dem Rufe zu Gottes Reich erst begnadigt, sondern um nicht als grober Gast wieder hinausgeworfen zu werden (Matth. 22, 11—13). Dies der gemeinverständliche Gehalt der paulinischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden und der daneben bestehenden Pflicht der Heiligung. Wer in eine edle Familie aufgenommen worden, der muß Fleiß tun, sich auch die Sitten derselben anzueignen. So nehmen wir die göttlichen Gnadengaben nicht in Empfang, weil wir uns ihrer würdig gemacht hätten; sie werden vielmehr den Unwürdigen dargeboten und geschenkt, aber nachdem sie angenommen worden, haben wir in Dankbarkeit ihrer würdig zu leben.

Der ganze Abschnitt Vs. 1—12 ist ein wahrer Pastoralspiegel wie in so vielen anderen zur Sprache gebrachten Beziehungen, so auch insofern als er zwar ein zusammenhängendes Selbstlob bietet, aber nur in der Form einer notwendig gewordenen Selbstvertei-

digung. Diese aber war der Apostel als Diener Christi seiner Sache und seinem Herrn schuldig. Außerdem aber folgt auf das Selbstlob sofort Vs. 13—16 ein wiederholtes Lob der Gemeinde und zwar in Form einer Erinnerung an ihr Verhalten beim ersten Eintreten und beim standhaften Verharren im Christenstande.

Vs. 13. Und deshalb: die Beziehung ist nicht recht klar, scheint übrigens dem unmittelbar vorangehenden Gedanken, daß Gott die Thessalonicher zu seinem Reiche beruft, zu gelten. Dann würde die Tatsache, daß Gott die Leser ruft, den Apostel bestimmen, demgemäß an Gott auch den Dank für die Aufnahme der Predigt als Gotteswort, d. h. für die Annahme des Rufes zu richten. Sofern jedoch einerseits unser Vs. mit seinem »auch wir« auf das »denn ihr selbst« Vs. 1 zurücksieht, andererseits jene letzten Worte von Vs. 12, an welche man anknüpfen wollte, doch nur beiläufig auftreten, wird es erlaubt sein, das »darum« auf die ganze Partie Vs. 1—12 zu beziehen, welche der Schreibende überblickt, um mit seinem danken wir denn auch Gott unablässig den Ausgang seiner Rede 1, 2 wiederzugewinnen. Der Apostel sieht mit hohem Bewußtsein zurück auf seine Arbeit in Thessalonich und gewinnt daraus nur um so mehr Anlaß und Freudigkeit, Gott zu danken; denn in so selbstloser Weise war sie geschehen, daß die Thessalonicher davon nur den Eindruck einer Gottestat empfangen konnten. Aber auch der weitere Fortschritt ist dem von 1, 2 ausgehenden Gedankenlauf parallel, wie denn namentlich in unserem Vs. der Inhalt von 1, 6 (»ihr habt das Wort aufgenommen«) und 9 (»ihr habt euch bekehrt zu Gott«) weitere Ausführung empfängt. Gott dankt somit der

Apostel für das, was die Thessalonicher getan haben, indem sie das Evangelium annahmen, also für eine freie Tat der Menschen. Auch hier (vgl. S. 28 f. 38 f.) waltet somit wieder jener streng religiöse Gesichtspunkt ob, welcher jedes Geschehen und Werden bis auf seine letzte, einheitliche Wurzel in Gott zurückverfolgt. — dafür, daß ihr, da ihr empfinget . . . es aufnahmet: ohne jenes, das Bekommen, ist dieses, das An- und Aufnehmen, nicht möglich, ohne dieses geschieht jenes umsonst. Nun ist das Erste Gottes Werk, sofern durch seine geschichtlichen Fügungen die Predigt als eine wirkliche und wirksame Berufung mit der erforderlichen Kraft und in der für die Disposition des einzelnen angemessenen Weise diesem nahe tritt. Daß dann der Mensch das Wort auch seinerseits annehmen muß im Glauben, ist nur ein Beweis dafür, daß er sich im gesamten religiösen Vorgange nicht wie eine Sache, sondern wie eine Person verhält. Nichtsdestoweniger dankt Paulus auch für diese subjektive Seite an der Sache Gott, welcher irgendwie auch für die Gedanken und Entschlüsse der Menschen die erste Ursache und letzte Voraussetzung bildet. Ewig werden wir ja vor dem großen Rätsel stehen, daß Gott den Bogen der Seelenkraft und Lebenstätigkeit des Menschen spannt und den Pfeil richtet, dennoch aber Lauf und Schnelligkeit desselben seine eigene Freiheitsempfindung bilden, der Umstand endlich, ob er das Ziel trifft, jedenfalls auf seine eigene Rechnung kommt. — Zu empfinget gehört von uns. Von Paulus, Silas und Timotheus haben die Thessalonicher das Wort göttlicher Predigt empfangen. Wörtlich genau heißt es: ein (der Artikel fehlt nämlich) Botschafts-

wort Gottes, ein seinem Inhalte nach jenen bis zur Stunde noch unbekanntes »Wort der Botschaft«, wozu »Gottes« noch als Genetiv des Urhebers hinzutritt, wie 1, 8 von »dem Worte des Herrn«, 2, 2. 8. 9 von »dem Evangelium Gottes« die Rede war. Hier ist der Genetiv mit Nachdruck an den Schluß und zwar hinter »von uns« gestellt, um anzudeuten, daß hinter der zunächst von Menschen angenommenen Botschaft Gott als der eigentliche Urheber der Botschaft stand. Der Apostel dankt sonach dafür, daß die Leser dieses Sachverhältnis erkannt, daß sie die überirdische Kraft des Wortes herausgespürt, die Gottheit sich in ihm nahe treten gefühlt, das geschäftige Wirken des Geistes gemerkt hatten. — nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gotteswort: wäre die Predigt des Paulus bloß Menschenwort gewesen, so hätten sich die Leser zweifelnd, prüfend, urteilend dagegen verhalten. Die ungeteilte Hingebung, die sie derselben entgegentrugen, war die Folge davon, daß sie sich von Gott selbst angesprochen fanden, als dessen Botschafter Paulus sich weiß (2. Kor. 5, 20). Wie derselbe daher bisher von der Gottesfreudigkeit gesprochen hatte, womit er und seine Genossen den Thessalonichern das Evangelium gepredigt (1, 5), so jetzt von der Gottesfreudigkeit, womit sie, was ihnen geboten wurde, sich zunutz gemacht haben. Dies die Kehrseite zu dem »Einzug« 1, 9. 2, 1. — Aus unserem Vers geht somit hervor, daß die evangelische Predigt unter einem doppelten Gesichtspunkt zu beurteilen ist. Auf der einen Seite hat die Gemeinde sie vernommen »von uns« und aufgenommen »als Wort von Menschen«. Das Wort ist menschlich seiner Er-

scheinung und Gestaltung, seiner Mitteilung und Ueberlieferung nach. Im betreffenden Fall waren Paulus, Silas und Timotheus diese »Menschen«, 1. Kor. 3, 6 sind es Paulus und Apollos. Je nach der besonderen Art des einzelnen Verkündigers gestaltet sich dieses Wort individuell. Denn nicht die Predigt, sondern der Prediger predigt, und dieser ist nicht etwa bloß ein »Bote«, unbeteiligt bei der Nachricht, die er zu bringen hat, sondern er ist ein »Zeuge«, welcher für das, was er sagt, mit seiner Person einzustehen hat (s. S. 67). Damit ist die individuelle Freiheit verwahrt und gewährleistet, wie ja wahrhafte Autoritäten immer freigebende und freilassende sind. Verurteilt aber ist das Verlangen nach geistlicher Uniformität und Identität des Predigtinhaltes. Nur auf niederen Stufen der Bildung und Gesittung kann es geschehen, daß die Menschen fast nur einen und denselben Typus wie des Körpers so des Geistes an sich tragen. Je höher sie stehen, desto individueller gestalten sie sich, desto mehr verliert sich der gleiche Schliff. Wie überall charaktervolle Ausbildung des Mannigfaltigen in der Einheit das höchste Ziel ist, so soll also auch nicht einer predigen wie der andere und sagen, was der andere. Nur unselbständige, auch noch im reifen Alter kindische und unfertige Menschen können sich bis zur kleinlichen und lächerlichen Nachahmung selbst der Aeußerlichkeiten in der Redeweise anderer verführen lassen. Aber auch da wirft man sich selbst weg und beweist, daß man kein Wertgefühl für die eigene Weise, sich Ueberzeugungen und Grundsätze zu erarbeiten besitzt, wo man die Gedankenformen und Begriffsbildungen anderer ablernt, gleichsam wie handwerksmäßige Kunstgriffe.

Es gilt wie überall, so auch hier, sich selbst zu finden und dem eigenen Selbst treu zu bleiben. Daß alle dieselbe Sprache Kanaans reden und ein identisches Maß von »Bekenntnisfreudigkeit« zur Schau tragen, kann mindestens nimmermehr ein Ideal der evangelischen Kirche sein. Die andere Seite von der Sache ist aber »das Wort Gottes«, welches auch in besonderer individueller Aneignung und Darstellung seine göttliche Eigenart bewahren muß. Sonst überschreitet die menschliche Eigenart alles Maß, verliert jegliches Recht. Ohne das Bewußtsein, in höherem Dienst zu stehen, gibt es keine persönliche Festigkeit und solide Würde des Auftretens. Also Wort Gottes, gekleidet in wahres, selbsterzeugtes Menschenwort, oder, da alle Worte auf Gedanken zurückweisen, göttliche Gedanken in der Form echter und kräftiger Bewegungen des menschlichen Geistes — das ist das Höchste und muß das Höchste sein, wofern doch nur das menschliche Bewußtsein als annähernd entsprechendes Darstellungsmittel des Göttlichen gelten kann. — welcher auch wirket: nach dieser gewöhnlichen Uebersetzung würde sich das Relativ auf Gott beziehen. Dann aber hätte wenigstens Paulus das Aktiv des Zeitwortes gebraucht, nicht das Medium. Genau genommen müßte daher »welches« übersetzt werden, sofern jenes »Wort Gottes« sich als göttlich eben dadurch erweist, daß es einen Erfolg hat, nämlich den Glauben in den Herzen derjenigen, an welche es ergeht. Das »auch« aber deutet an, daß solchergestalt zu der einmaligen Annahme des Wortes von seiten der Thessalonicher auf seiten Gottes die fortgehende tatsächliche Bestätigung hinzugetreten sei; daher: in euch, die ihr glaubet.

Vs. 14. Denn ihr nimmt mit Nachdruck das vorangehende »in euch« wieder auf. — seid Nachfolger geworden, ihr Brüder, der Gemeinden Gottes, die in Judäa sind in Christus Jesus: wie nach 1, 6, an welche Stelle sich der vorige Vs. anlehnte, der Apostel, so jetzt auch der urapostolischen Gemeinden, und zwar beides durch jenen Leidensmut, in dessen Kraft juden- wie heidenchristliche Gemeinden schließlich die Nachfolge Jesu selbst bilden. Hier wird sonach als Beweis dafür, daß das Wort Gottes bei den Thessalonichern eine Lebensmacht geworden ist, der Umstand geltend gemacht, daß sie Leiden für dasselbe erduldet haben. Wer Leiden recht erduldet, beweist damit die übergreifende innere Macht dessen, wofür er duldet. Daher der Sprachgebrauch »im Tode Gott preisen« Joh. 21, 19. Andererseits gibt es auch nichts, was ein Gemeinschaftsbewußtsein in solchem Maße zu kräftigen, was so fest zu verbinden und zusammenzuschließen vermöchte, wie gemeinsame Leiden. Wahrheiten und Grundsätze, für welche wir etwas geopfert haben, sind eben damit unser unanfechtbar gefestigtes Eigentum geworden und geben selbst ihrerseits wieder Festigkeit und Sicherheit unserem Tun und Lassen. — Denn das Nämliche erlittet auch ihr von seiten eurer Volksgenossen, wie jene von seiten der Juden: gegen letztere war der Apostel, wie aus dem folgenden hervorgehen wird, als er den Brief schrieb, besonders gereizt. Ausdrücklich hebt er es hervor, daß den Thessalonichern, indem sie von ihren eigenen Nachbarn und Gemeindegenossen verfolgt wurden, nur begegnet sei, was auch den Gemeinden in Judäa

widerfuhr, sofern in ihnen die Juden zugleich ihr eigenes Fleisch und Blut anfeindeten, in ihren eigenen Eingeweiden wühlten und wüteten. Es scheint eine Art Grundgesetz der göttlichen Heilsgeschichte zu sein, daß ihre vornehmsten Heroen von der natürlichen Gemeinschaft, welcher sie angehören, verleugnet und ausgestoßen werden (Matth. 10, 35. 36. 13, 57), während die falschen Propheten damit anfangen, dem Familienstolz der Ihrigen zu schmeicheln, von welchen sie dafür abgöttische Verehrung entgegennehmen. Diesem falschen Familiengeist, welcher nur den im eigenen Garten gewachsenen Kohl genießbar findet, wirft Jesus Matth. 10, 37 den Fehdehandschuh hin, und die Folgen solcher Herausforderung eines über alle Maßen eigensüchtigen und leidenschaftlichen Dämons müssen jetzt auch die Thessalonicher erfahren.

Vs. 15. Es folgt nun eine wahre Philippika wider die Juden, für uns überraschend, weniger für die Thessalonicher, welche das, was der Apostel meint und nur andeutet, mit ihm erlebt hatten, ihn daher auch aufs halbe Wort verstanden. Denn, daß der Apostel an die Klage und den Volksauflauf denkt, welchen die Juden nach Apg. 17, 5—8 angestiftet hatten, geht schon aus der Andeutung darauf hervor, daß sie die Glaubensboten zur Stadt hinausgejagt (»verfolgt«) haben. Vorher aber macht er als ihre Hauptsünde geltend, daß sie die sind, welche sowohl den Herrn Jesus getötet haben und die Propheten: während sie letztere selbst als Propheten anerkannten (daher der Zusatz in späteren Zeugen: »die eigenen«), bestritten sie freilich die messianische Würde des ersteren. Aber so wird Luk. 11, 47. 48 (= Matth. 23, 29

bis 31) selbst jene Anerkennung, sofern sie sich namentlich in Errichtung großartiger Grabmonumente ausspricht, als direkte Fortsetzung des Werkes der Väter, welche die Leichen für diese Gräber lieferten, und Matth. 23, 32 (vgl. 21, 34—39), Apg. 7, 51. 52 die Verwerfung des Messias als letzte Konsequenz des störrigen Verhaltens gegen die Propheten gefaßt. Die Verfolgung der Jünger endlich ist in und mit der Verwerfung des Meisters gegeben (Matth. 10, 24. 25). — als auch uns verfolgen und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen zuwider: das Gegenteil der zu Vs. 4 besprochenen »Gnade bei Gott und den Menschen«. Die erste Hälfte des Satzes sagt aus, daß sie Gott nicht zu Gefallen leben, sofern sie seinem Werke feindlich entgegentreten; das zweite, daß sie allen Menschen nur Schlimmes gönnen, wird gleich im folgenden bewiesen. Jenes also zieht das Resultat aus allem Vorhergehenden, dieses leitet auf das Folgende über.

Vs. 16. Sie, die uns verwehren, den Heiden zu predigen, auf daß sie gerettet würden: darin also erweist sich am auffälligsten jener den Juden auch von heidnischen Schriftstellern schuldgegebene »Haß des Menschengeschlechtes«, daß sie den Aposteln wehren wollen (das Partizipium des Grundtextes ist dem vorigen Adjektivum subordiniert), das Evangelium in die Heidenwelt zu tragen. Dadurch tun sie das Ihre, um der letzteren vorzuenthalten, was zu ihrem Heile dient. Der letzte Grund dieses Benehmens lag aber darin, daß sie das »auserwählte Volk« allein zu sein beanspruchten und den andern das Gottesreich nicht gönnen wollten, weil sie die »Sünder

aus den Heiden« (Gal. 2, 15) zu schlecht für dasselbe erachteten. Es war nicht nach ihrem Sinne, daß sie das bevorzugte Volk nur sein sollten, um den eigenen Vorzug allmählich auch auf die Völkerwelt überzuleiten und auszudehnen, sondern sie gedachten aus ihrem geschichtlichen Vorrecht ein dauerndes Verhältnis der Ueberordnung herzuleiten. Daher der Haß gegen den Apostel Paulus, der diesem schließlich Freiheit und Leben kostete. Hier liegt aber auch überhaupt der Grund aller sozialen Reibungen, daß gewisse bevorzugte Schichten ihre Ausnahmsstellung selbstsüchtig als einen Raub festzuhalten begehren, anstatt darin nur einen vorübergehenden Zustand zu erkennen, welcher für sie zugleich eine Verpflichtung und Verschuldung bedeutet. — Die Juden also wehren der Predigt des Paulus, um es dahin zu bringen (auch diesem Erfolge wird eine bewußte Absicht Gottes zu Grunde gelegt), daß allezeit, d. h. wie früher, so auch jetzt das Maß ihrer Sünden voll werde: wie frühere Geschlechter das Sündenmaß voll gemacht hatten durch Ermordung der Propheten und des Messias (nach Luk. 11, 49—51), so sorgt das jetzige durch Hemmnis der Heidenmission dafür, daß es abermals voll werde, beziehungweise voll bleibe. Gott straft nicht immer gleich die erste Sünde. Derjenige, an dem er ausnahmsweise letzteres tut, darf dies als eine besondere Gnade betrachten, weil dadurch sein Gewissen vor dem Einschlafen behütet wird und er beizeiten Gelegenheit findet, durch Schaden klug zu werden. In der Regel muß dagegen die Bosheit erst ein gewisses Maß erreichen. »Die Missetat der Amoriter ist noch nicht voll« (Gen. 15, 16). In solchem Falle erscheint jedes Fortschreiten in der Sünde als göttliche

Strafe für frühere Sünde (Röm. 1, 24 f.). Aber das geht nicht ewig so fort. Denn wie für die Sünden, so gibt es ein Maß auch für die Geduld Gottes, das endlich erschöpft wird, um dem vollen Ernst der Strafe Raum zu schaffen. Diese Seite der sittlichen Weltordnung offenbart sich so allgemein, so widerstandslos, so unmißdeutbar, daß sie auch im Volksbewußtsein mannigfachen Ausdruck gefunden hat, wie »Aufgeschoben ist nicht aufgehoben«, »der Krug geht zum Brunnen bis er bricht« und »Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein: was mit Langmuth er gesäumet, bringt mit Ernst er alles ein«. In unserm Falle nun geschah es, wie oft zu geschehen pflegt, daß die Bosheit ihr Maß dadurch voll machte, daß diejenigen, welche selbst ihr Heil versäumten, an anderen ungern mehr Eifer sahen und so dazu kamen, ihre Sünde durch Zorn und Verfolgung zu steigern. Hatte also jede der vorhergegangenen Generationen in ihrer Weise dafür gesorgt, das Maß der Sünden zu füllen, so sorgt die jetzige dafür, daß die Flut nicht mehr unter das erreichte Niveau sinkt, sondern beständig anschwillt bis zu dem Moment, da die Strafe eintreten soll. Einen solchen Moment hat unser Verfasser im Auge. Darum schließt er: es ist aber der Zorn angelangt auf sie, d. h. sie sind reif zum Gericht und werden dem Zorn anheimfallen, demselben, daraus nach 1, 10 die Christen gerettet werden. Wir gewinnen sonach aus unserer Stelle noch nachträglich eine Berechtigung zu der Ausweitung des Begriffes »Zorn«, welche wir dort eintreten ließen (vgl. S. 46). Denn auch hier ist in der Tat zwar von einer endgeschichtlichen, aber zugleich auch von einer weltgeschichtlichen Entfaltung des Zornes

die Rede. Dies erhellt aus dem Zusatz bis zu Ende, soviel wie »bis zuletzt«, wie überall im Neuen Testament, so daß also nun ein Ende wird und nichts rückständig bleibt (nicht teilweise, sondern ganz soll der Zorn sich entladen, vgl. Dan. 11, 36: bis daß der Zorn vollendet, das Strafgericht vollzogen werde). Oder es ist nicht sowohl das Ende des Zornes, als das Ende der Juden damit gemeint, also, falls der Brief etwa unecht wäre, die bereits eingetretene Zerstörung Jerusalems, andernfalls aber die erst noch bevorstehende Vernichtung. Der Apostel sieht im Anschlusse an die Weissagungen Jesu Luc. 19, 41 f. 21, 6. 20 f. 23 das Strafgericht über Jerusalem einbrechen. Jedenfalls weiß der Apostel sich selbst am Ende der Welt stehend (4, 15. 17), daher es für ihn wie mit allen irdischen Vorgängen auch ein Ende haben wird mit der Züchtigung Israels.

Vs. 17—3, 13: »Vorgeschichte des Briefes«, d. h. Ausführung der persönlichen Stellung des Apostels zu den Thessalonichern, und zwar zunächst seiner Sehnsucht nach ihnen Vs. 17—20.

Vs. 17. Wir aber, Brüder: sich und seine Genossen scheidet Paulus mit diesem gegensätzlichen Ausdruck auf das bestimmteste von den Juden ab, deren fortgesetzte Angriffe auf ihn und seine Gemeinden (auch in Thessalonich standen sie im Hintergrund) nur um so größere Sehnsucht der Apostel nach den Thessalonichern und Wunsch nach Wiedervereinigung geweckt haben. Was zwischen diesem »wir aber« und dem »auch wir« Vs. 13 liegt, die heftige Rede gegen die Juden, ist ihm wie ein Laut des Unwillens im Schmerz entfahren. Jetzt lenkt er wieder zu dem

eigentlichen Gegenstande seiner Rede zurück. Ausbrüche des Unwillens, wohl motivierte nämlich, sind auch im Leben des mit der Sünde und Unwahrheit kämpfenden Christen möglich; der Kampf bleibt aber nur dann ein »guter Kampf«, wenn man es sich zur Regel macht, bei der Vorstellung, welche den Ausbruch veranlaßt hat, nicht zu verweilen, sondern im Hinblicke auf die Uebermacht der Wahrheit sofort auch wieder die Liebe walten zu lassen und sich zu besinnen, wes Geistes Kind man ist. So etwa handelt Paulus Apg. 23, 3—5. — nachdem wir eurer beraubt gewesen sind, eigentlich: »verwaist«. War der Apostel bisher Vater und Mutter (Vs. 7. 8. 11), so wird er jetzt sogar zum Kinde, welches schmerzlich seine Eltern vermißt. Andererseits hatte er soeben die Leser als »Brüder« angeredet (Vs. 1. 9. 14). Der Ausdruck hat aber hier seine ursprüngliche Beziehung auf Eltern und Kinder verloren. — zeitweilig: wörtlich »nur auf eine Stundenfrist«: die Feinde dachten den Apostel für immer verjagt zu haben. Er aber ist gewiß, daß Gott ihnen solches Vorhaben nicht gelingen lassen, sondern das Unrecht der Trennung sühnen werde. Die Trennung wird sonach nur eine vorübergehende sein, und auch dieses bloß dem Angesichte, nicht dem Herzen nach. Wie also mit jenem »zeitweilig« über die Schranken der Zeit, so setzt er sich mit diesen Worten auch über die Schranken des Raumes hinweg. Für die Liebe existieren solche Schranken nicht. Gerade dadurch erweist sie sich als eine reale Geistesmacht, daß sie fortbestehen kann, ohne der Nahrung des sinnlichen Anblickes zu bedürfen. Je ausgeprägter das geistige Wesen der Menschen wird,

desto unmittelbarer können sie sich berühren im Austausch des inneren Lebens, in gegenseitigem Mitteilen und Wachstum. — haben wir noch mehr uns bestrebt: dies hat eine ganz verschiedene Beziehung, je nachdem zu Anfang des Vs. 18 gelesen wird »darum« oder »deswegen weil«. Im ersteren Falle geht es auf das Vorhergehende. Die Heftigkeit der Angriffe ließ nur des Apostels Bemühungen nach Ermöglichung baldigen Wiedersehens dringlicher werden. War doch das vertrauliche Verhältnis auch durch Verdächtigungen des Paulus angefochten worden. Um so größer ist der Wunsch: euer Angesicht zu sehen mit vielem Verlangen.

Vs. 18. Darum ist leichtere Lesart; schwieriger und besser bezeugt ist deswegen weil (wir zu euch kommen wollten). Dann also stärkte die Wahrnehmung, daß Satan seinem Vorsatz, die Thessalonicher wieder zu sehen, feindlich entgegentrat, nur mehr noch seine Sehnsucht, jenen Vorsatz auszuführen. — ich Paulus: dies zeigt, daß er im ganzen Zusammenhange des Briefes bisher auch im Namen der 1, 1 genannten Gefährten geredet hat. Hier mußte er sich von diesen unterscheiden, weil ja Timotheus einstweilen wieder in Thessalonich gewesen war. Und zwar einmal, ja zweimal ist Paulus gewissermaßen auf dem Sprunge dahin gewesen, er und seine Genossen, und verhindert hat uns Satan. So konnte er nicht sprechen ohne das Bewußtsein, daß sein Besuch in Thessalonich zur Förderung der christlichen Sache gereicht hätte. Denn nur auf den Satan kann er zurückführen, was der Ausbreitung und Förderung des Reiches Gottes schädlich in den Weg tritt. Solche

der Entwicklung und Vollendung des Guten in der Welt feindselige, alles Reine und Heilige anfressende, jeden soliden Bau unterwühlende Kräfte gibt es in der Welt. Sie wirken wie nach Verabredung, befolgen ihre eigene Ordnung und Gesetzmäßigkeit, lassen sich daher unter dem Gesichtspunkte eines Reiches betrachten und werden da personifiziert als »Satan«, welcher dieses Reich des Bösen beherrscht. Besonders da tritt dieser Sprachgebrauch und Gesichtspunkt in Kraft, wo es sich nicht bloß um das Böse im Leben des einzelnen, sondern um das Böse handelt, sofern es eine positive Bedeutung im Gesamtleben, in der Weltgeschichte gewonnen hat. Der einzelne ist meist bloß schwach oder schlimmern Falls tierisch, aber eine Gesamtheit, welcher sich ein böser Instinkt bemächtigt, zeigt ein viel unheimlicheres Gesicht. Wenn er die böse Leidenschaft, welche in einer Masse wütet, in sich aufgenommen hat, vom Massengeist angesteckt ist, wird der einzelne solcher Untaten fähig, auf die er, eigenen Trieben folgend, nicht so leicht geraten wäre. So unterscheidet sich das menschlich Böse von dem dämonisch Bösen. Somit ist hier wahrscheinlich an Hindernisse gedacht, welche dem Apostel seitens des Vs. 16 geschilderten dämonischen Hasses der allenthalben gegen ihn verschworenen Juden erwuchsen. Leider gibt es auch heute noch ähnliche, wenngleich ganz andere Physiognomie aufweisende, soziale Uebel von der zerstörendsten und auflösendsten Art, die fortwährend in tausend Einzelfällen das Aufkommen und die Entwicklung des Guten und Göttlichen vereiteln oder rückgängig machen. Davon gilt, daß »der böse Feind mit Ernst es jetzt meint«.

Vs. 19. Denn wer ist u. s. f. steht im Verhältnis der Grundangabe zu »taten wir Fleiß« Vs. 17, nachdem das »noch mehr« in Vs. 18 erklärt war. Warum sollte der Apostel ein solches Verlangen, die Thessalonicher wieder zu sehen, nicht gehegt haben? Sind sie doch unsere Hoffnung: denn sie repräsentieren die Anfänge seiner europäischen Wirksamkeit und bieten eben darum auch Aussichten auf weitere Fortschritte seiner Sache, auf größere Dimensionen ihrer Tragweite. In der Bekehrung der Thessalonicher sieht er präformiert und verbürgt die Unterwerfung des europäischen Griechentums, der von ihm gepflegten menschlichen Bildung unter den Gehorsam Christi. Dies ist das Wesen, die Virtuosität und der Wert der Hoffnung, daß sie in den schwachen und kümmerlichen Anfängen schon die Vollendung des Ganzen sieht und sich überall an den prophetischen Keimen des Guten zu erlaben versteht. In diesem Sinne müssen alle Menschen Gottes auch Menschen der Hoffnung und der Sehnsucht sein und sich als rechte Simeone genügen lassen an dem wenigen, was ihre Augen noch sehen dürfen, worin aber für die nachfolgenden Geschlechter das Höchste gewährleistet ist. Insofern sollen alle Menschen Gottes aber auch nicht bloß selbst Menschen der Hoffnung sein, sondern ebenso ihnen die Menschen als Menschen der Hoffnung erscheinen, in welchen man nicht das sehen will, was sie sind, sondern was sie werden können. — oder unsere Freude: er hat seine Freude und innerste Lust nur am Gelingen seines Werkes. Wo immer ein Werk in Gott begonnen und fortgesetzt wird, da hat es seinen Lohn in sich selbst. Ein Christ wüßte nicht,

was er noch Lohn nennen sollte über diese Erfüllung des Wunsches seines Lebens hinaus, welche ihn Gott schauen läßt. Insofern fallen im Gottesreiche allerdings die Lohnverhältnisse hinweg. Wem es gegeben ist, für Gottes Reich etwas auszurichten, dem ist eben der Gott, der es ihn ausrichten läßt, »großer Lohn« (Gen. 15, 1). — oder unser Ruhmeskranz: es ist der unsterbliche Ruhm des Apostels, ein Diener Christi gewesen zu sein, Christi Sache frei gemacht zu haben von ihrer Verpuppung im jüdischen Wesen, das so erneuerte Evangelium zu den Griechen getragen zu haben: ein Ruhm, mit dem kaum ein anderer Glanz verglichen werden kann. — Oder seid nicht auch ihr es? Denn in jenem Siegeskranze, mit welchem der Apostel am Tage Christi geschmückt zu sein hofft, als dem wahren Heiligenschein, soll neben anderen (Phil. 4, 1) »auch« die Gemeinde der Thessalonicher als ein Edelstein glänzen. »Siehe da ich und die Kinder, welche mir der Herr gegeben hat« (Jes. 8, 18. Hebr. 2, 13), und zwar vor unserem Herrn Jesus Christus bei seiner Zukunft. Diese Bestimmung gehört zu beiden parallelen Fragen, welche das »oder« verbindet. Des Apostels Blick ist auf den Moment der Wiederkunft gerichtet, in welchem er jenen Kranz aus des Herrn Hand wirklich zu empfangen hofft. Dem Menschen folgen seine Werke nach (Offb. 14, 13), daher die Abstufungen Luk. 19, 17—19 und 1. Kor. 3, 12—15. Die Wiederkunft Jesu ist Sinnbild und Anschauungsmittel für denjenigen Moment, in welchem sich alles zeigt, wie es in Wahrheit ist; da erweist sich auch erst recht, was die Thessalonicher dem Paulus sind und waren. Es ist somit die Ansicht

der Dinge, wie sie von Gottes Standpunkt aus erscheint, für Gott, dessen Auge das Gewirre der in lauter Zufälligkeiten zerfahrenden Endlichkeit durchbricht, existiert, worauf Paulus sich hier zurückzieht. Alle, die im christlichen Sinne an anderen zu wirken haben, müssen diesen idealen Standpunkt zu gewinnen vermögen, wenn sie sich über die spärliche und oft versagende Ernte der Gegenwart zu trösten vermögen wollen, und wenn ihre Arbeit nicht täuschende Scheinresultate liefern soll. So sollen Kinder, Schüler, Gemeinden unsere Ehre und unser Stolz werden.

Vs. 20. Ihr seid ja wahrlich unsere Ehre (als Strahlenglanz um das Haupt zu denken, also mit dem »Kranz« Vs. 19 zusammenhängend) und unsere Freude: feierliche Beantwortung der in Vs. 19 gestellten Frage.

Drittes Kapitel.

Vs. 1—5: Sendung des Timotheus als Ersatz für die Unmöglichkeit eigener persönlicher Erscheinung.

Vs. 1. Paulus hatte den Timotheus in Athen erwartet (Apg. 17, 16), gleichwohl aber sofort nach seinem Eintreffen wieder nach Macedonien und Thessalonich zurückgeschickt. Darum (die Lesart »deswegen weil« ist mindestens unsicher) wird sich auf Vs. 20 beziehen: weil wir so große Stücke auf euch halten. Lieber will er vollends einsam werden, als diejenigen, die er liebt, allein wissen oder außer persönlichem Zusammenhang mit ihnen bleiben. Sofern freilich Vs. 20 nur eine Bestätigung von Vs. 19 war, kann unser Vs. auch auf diesen zurückweisen. Dann bezeugt der Apostel sein Verlangen, dasjenige sicher gestellt zu wissen, was er der-

einst an der Gemeinde zu haben hofft. Unter allen Umständen deutet da wir es, d. h. die Sehnsucht 2, 17, nicht mehr aushielten, so willigten wir darein, an, daß es für ihn ein Opfer war, gerade in Athen, wo so viel in geistiger Beziehung einzunehmen und auszugeben war, allein zu stehen und ohne jene Möglichkeit von Mitteilung und Gedankenaustausch, welche lebhaft erregten Menschen immer zumeist da, wo neue und rasch wechselnde Eindrücke zu gewärtigen sind, zum Bedürfnisse wird. Aber gerade solche Bedürfnisse nach Mitteilung und Aussprache werden für gar viele Menschen Anlaß zu einem ganz unbewußt und naiv geübten, freilich für ihre Umgebung meist lästigen und oft unerträglichen Egoismus. Es ist ein Zeichen des selbstlosen Charakters des Apostels, daß er, wo das Bedürfnis seiner Geliebten in Thessalonich in Frage kommt, an eigene Bedürfnisse nicht denkt und darein willigt, allein zurückzubleiben.

Vs. 2. Und sandten den Timotheus, unseren Bruder (er, der 1. Kor. 4, 17 sein »Kind« heißt, war doch schon vorher zum »Bruder« herangewachsen für Paulus und Silas) und Mitarbeiter Gottes. Die abweichenden Lesarten (»Mitarbeiter« allein, »Diener Gottes« und »Diener Gottes und unseren Mitarbeiter«) erklären sich aus dem Anstoße, den man an dem richtigen Ausdrucke nahm, als bezeichne er etwas zu Großes, das von Menschen nicht wohl gesagt werden könne. Aber wir kennen die »Mitarbeiter Gottes« aus 1. Kor. 3, 9, und nach einer hohen Charakterisierung greift der Apostel eben deshalb, damit die Thessalonicher die Sendung des Timotheus nicht ge-

ring anschlagen mögen. Gott hat in der Tat eine Arbeit, ein Werk unter den Menschen. Die Erde soll zu einem Spiegel seiner Herrlichkeit werden; sein Reich soll kommen; und eben hierzu bedarf es menschlicher Mitarbeit. Denn was den göttlichen Gedanken entgegensteht, ist nicht etwa eine Uebermacht, die mit einem Schlag der Allmacht überwunden werden könnte, sondern muß auf sittlichem Wege bekämpft, das Böse muß mit Gutem überboten, die Lust in Unlust gebüßt werden. Bei diesem Geschäft der Heilung aller Wunden, die die Sünde geschlagen, alles Schmerzes, den das Uebel schafft, bei dem positiven Ausbau der Ordnungen und Sitten eines Himmelreiches auf Erden können und sollen Menschen Mitarbeiter Gottes sein. Das ist die höchste Ehrenkrone, welche ihnen aufgesetzt werden kann. In unserm Falle nun findet sich zur Erteilung eines solchen Diadems allerdings auch außergewöhnliche Berechtigung, denn mit Gott zusammen arbeitet Timotheus an dem Evangelium Christi, an der Verkündigung und Ausbreitung des höchsten Rates Gottes, an der Realisierung seiner letzten Zwecke. Aber auch in allem Rechten, was wir treiben, sind wir gewissermaßen »Mitarbeiter Gottes«, da, wenn das Reich Gottes in zunehmender Annäherung begriffen sein soll, auf das Zusammenwirken aller in einem großen sittlichen Organismus gerechnet ist, ja das Auftreten der persönlichen Kreatur an sich schon die Stelle in der Weltschöpfung bezeichnet, wo die Arbeit Gottes in die Hände seiner Geschöpfe übergeht. — Gesandt wurde Timotheus, um euch zu stärken und zu ermahnen hinsichtlich eures Glaubens (nicht: in eurem Glauben). Weil er die Thessalonicher

solcher Stärkung so unbedingt bedürftig hielt, beraubte er sich selbst der Hilfe und des Trostes der Gemeinschaft sogar auf dem außergewöhnlich schwierigen Boden Athens. Der Starke muß sich darauf gefaßt halten, in Fällen mit seinem Gott allein zu stehen. Für alle erst werdenden und wachsenden Kinder des Glaubens und der Hoffnung ist dagegen die Möglichkeit, sich in kritischen Situationen an Stärkeren aufrichten zu können, eine Lebensfrage.

Vs. 3. Das seltene Wort, welches der Apostel hier in der Leideform gebraucht, in der Tätigkeitsform eigentlich »schwänzeln«, bedeutet übertragen vielleicht »erschüttern, verwirren«, gewisser »betören, mit Schmeicheleien umgarnen«. Sachlich richtig übersetzt Luther: daß nicht jemand weich würde, was entweder mit »um euch zu stärken und zu ermahnen« appositionsmäßig gleichgeordnet, d. h. dem »wir haben gesandt« untergeordnet, oder aber als das sachliche Objekt des »Ermahnens« gemeint ist. In letzterem Falle, welcher natürlicher erscheint, sprachlich aber schwieriger ist, würde Timotheus die Aufgabe haben, dafür zu sorgen, daß die Thessalonicher sich nicht mürbe und nachgiebig machen, zu Konzessionen und Konnivenzen bestimmen lassen möchten, in diesen Trübsalen. Diesen soll nicht nachgegeben, es soll ihnen vielmehr eine scharfe Schneide entgegengesetzt werden. Sie sollen den Menschen nicht matt machen, sondern seine volle Energie aufrufen und erwecken. Dies ist der Zweck der Trübsale, oder, wie der Apostel denselben Zweckgedanken mit Umkehrung seiner Momente ausdrückt: »Wir sind dazu gesetzt«, bestimmt, wir Christen nämlich als Fortsetzer des Werkes Christi,

das ein Leiden war. In diesem Sinne schreibt der Apostel: »Wisset ihr doch selbst, daß wir dazu gesetzt sind.« Das christliche Bewußtsein umschließt notwendig ein solches Wissen, damit die Leiden uns nicht überraschen, uns nicht unvorbereitet treffen, uns nicht als etwas Sonderliches begegnen (1. Petr. 4, 12). Wir müssen uns ein für allemal ein Doppeltes sagen: daß wir leiden müssen, als Menschen, die in einer, mechanischen Gesetzen gehorchenden, gegen sittliche Güter gleichgültigen Naturwelt leben; daß wir leiden wollen als Christen, welche wissen, »daß der in uns ist, größer ist, als der in der Welt ist« (1. Joh. 4, 4). Aber auch abgesehen von dem Gegensatz, der zwischen Gottesgeist und Weltgeist besteht, ist und bleibt in dieser Welt überhaupt ein gewisses Maß von Leiden unvermeidlich, und es muß daher auch auf jeden ein gut Teil entfallen. Warum sollten nun nicht auch wir, warum gerade wir nicht teilnehmen an dem Kelch des Leidens, der im Kreise der Menschheit umgeht und sie zu einer Leidensbrüderschaft macht? Um dieses Unvermeidliche im Menschenlos kommen wir nie herum. Das »wissen« die Thessalonicher aus eigener Erfahrung und wir auch. Das soll ihnen überdies noch Timotheus sagen, und das sagen uns alle Gottesmänner schon durch ihr eigenes Leidensvorbild.

Vs. 4. Auch als wir bei euch waren: das war die Zeit, da die Thessalonicher unter dem Eindruck seiner Predigt sich zum Christentum bekehrten. Also gleich von vornherein sagten wir es euch ja vorher, daß wir zu leiden haben werden. Sie waren also Christen geworden nicht mit der

Aussicht auf irdisches Wohlergehen, nicht um es gut zu haben. Welch eine Gotteskraft ist es um das Evangelium, welches trotz seiner der selbstsüchtigen Natur des Menschen so wenig schmeichelhaften Aussichten dennoch Gläubige und Anhänger gewinnt! Der Ausdruck des Grundtextes betont das Gewisse dieser Erwartung. Man kann es jedem Menschen und insonderheit jedem Christen mit Sicherheit voraussagen, daß er werde zu leiden haben. Gleichwohl hat man naturalistischerseits das Christentum zu den Religionen gezählt, welche Genüsse verheißen (im Gegensatze zu denjenigen, welche solche direkt gewähren). Vielmehr aber ist wie in der Naturordnung Gottes so auch in der vom Christentum bestätigten sittlichen Weltordnung dafür gesorgt, daß vor allem solche Erfahrungen nicht ausbleiben, welche den Menschen entweder dazu bringen, sei es gelassen, sei es verzweifelnd in das Schicksal der Naturwesen sich zu ergeben, oder aber kraft der »Freude des heiligen Geistes« (vgl. S. 35 f.) ein für allemal darüber sich zu erheben. — wie es denn auch geschehen ist: der Erfolg hat die Weissagung bestätigt. Also abermals »nichts Befremdliches« (1. Petr. 4, 12). — und ihr wisset aus eigenster Erfahrung. Sollte freilich der Apostel dieses »wie es denn auch geschehen ist und ihr wisset« zugleich mit Bezug auf sich selbst geschrieben haben, so würde er damit die Leser an sein Vorbild erinnern und zugleich das Gerede von Gegnern abschneiden, als ob er seine Bekehrten nur ins Unglück, sich aber in Sicherheit gebracht habe; denn dies ist die üble Nachrede, welcher er im vorhergehenden und im folgenden zu begegnen sucht: er habe den Thessalonichern zuerst eine jüdi-

sche Lehre aufgedrängt, sie dann aber, sobald sich Gefahr darob erhoben, im Stiche gelassen.

Vs. 5. Darum bedeutet unter Voraussetzung der letzterwähnten Fassung des vorigen: weil ich selbst immer Leiden erdulden mußte, verlangte mich umsomehr nach beruhigenden Nachrichten von euch. Natürlicher aber schließt sich unser Vs. an die vorangegangene Erwähnung der über die Thessalonicher gekommenen Leiden an. Alles Leiden erregt Teilnahme oder steigert die bereits vorhandene Teilnahme. Aus dieser natürlichen Gegenbewegung erklärt sich die Bemerkung: habe ich, nicht länger es aushaltend, gesandt: auch dies war ein Segen des Leidens für die Thessalonicher, daß die sympathischen Bande, welche sie mit dem Herzen des Apostels vereinigten, fester dadurch angezogen wurden. Anders wäre es zur innigsten Verknüpfung des Seelenhirten mit den Seinigen nicht gekommen, gerade so wie selbst Jesu Sympathie erst im Anblick des menschlichen Elends und Jammers recht erwacht und wirkungskräftig geworden ist (Matth. 8, 17). Das Bild des Leidens ist in die Welt hineingestellt, »damit die Werke Gottes daran erkennbar werden« (Joh. 9, 3). Ohne die Bedingung des Leidens gibt es nun einmal kein Mitleid, keine Teilnahme, keine Barmherzigkeit, keine Werke rettender Liebe. Und was wäre das Leben, was bliebe in demselben noch vorhanden, wenn das alles ausgelöscht werden sollte! Das Schönste und Beste im menschlichen Zusammenleben würde ohne das bittere Ingredienz des in den Kelch des Lebens gemischten Leidens nicht wohl zum Vorschein kommen können, es würde bald gar nicht mehr vorhanden sein.

So erweist sich das Leiden als eine Notwendigkeit nicht bloß für die christliche Bildung des Leidenden selbst, sondern auch für die rechte Gestaltung des ganzen gemeinsamen Lebens der Menschen. Alles ist zweideutig in der menschlichen Gerechtigkeit, nur die im Leiden bewährte Liebe unterliegt nicht mehr dem Verdachte der Unechtheit. Erst im Leiden lernt der Mensch den Menschen recht kennen. Erst dem Leidenden kann man mit voller Hingabe, im Gefühl unbegrenzter Verpflichtung und mit wachsender Opferfreudigkeit nahetreten. Dem Gesunden gegenüber muß man stets auf der Hut sein, nicht zur Unzeit und ungebeten hilfreich sein zu wollen. Und erst wenn man selbst leidet, gewinnt man seine wahren Freunde. Was der Apostel aber mit der Sendung beabsichtigt, sagen die Worte: um zu erkunden euren Glauben, zu erfahren, wie es mit ihrem Glauben steht. Steht es damit gut, so steht alles gut. Das wahre Ziel aber seines ängstlichen Forschens ist: ob etwa der Versucher euch versucht hat und unsere Arbeit zu etwas Fruchtlosem geworden sei. Was dem Glauben gefährlich, ja unter Umständen tödlich ist, rührt her vom »Versucher« (vgl. 2, 18), welcher hier als Personifikation aller bösen Tendenzen und widerstrebenden Faktoren in Betracht kommt. Er vertritt alle die einzelnen Feinde und Verfolger, deren gehäufte Wirkung einen über das Maß des individuell Bösen hinausgehenden, unheimlichen Eindruck macht und als objektive Macht des Bösen erscheint. Versuchung durch den Teufel kann nach einer anderen Betrachtungsweise ihres Endzweckes auch wieder als Prüfung Gottes erscheinen (Matth. 6, 13 = Mk. 11, 3), zum deut-

lichen Beweis des rein subjektiven Gesichtspunktes der Beurteilung. Es kann somit für die praktische Frömmigkeit nur darauf ankommen, sich der widergöttlichen und der göttlichen Richtung klar bewußt zu sein, welche beide von dem Kreuzungspunkt der Versuchung auslaufen, anfangs wenig voneinander abweichend, endlich aber zu ganz entgegengesetzten Resultaten führend. Dies der praktische Gehalt der Lehre vom »Versucher«, der auch in der Versuchungsgeschichte Jesu zutage tritt, sofern hier der Geist Gottes die Versuchung veranstaltet, der Teufel sie ausführt (Matth. 4, 1) und dieselbe Schrift, mit deren Hilfe Jesus siegt (Matth. 4, 4. 7. 10), auch dem Satan dienen muß (Matth. 4, 6). Insofern gilt allerdings der Satz: »Nichts ist an sich selbst gut oder böse, unser Denken erst macht es dazu.« Die verschiedene Struktur beider den Gegenstand des »Erkundens« näher bestimmenden Sätze weist übrigens darauf hin, daß das Versuchtwerden als schon in der Vergangenheit liegend gedacht ist (daher »versucht hat«). Ob es aber in der Weise geschah, daß dadurch die Arbeit des Apostels vergeblich geworden, darüber mußte erst die Zukunft Auskunft erteilen. Ob die Versuchung die Zerstörung des apostolischen Werkes in Thessalonich zur Folge haben würde, mußte sich erst herausstellen; und erst wenn sie zu diesem Erfolge geführt hätte, würde sie recht als ein Werk des Satans erscheinen, während sie andernfalls unter den Gesichtspunkt einer Fügung des Gottes rückt, welcher »nicht versucht werden läßt über Vermögen« (1. Kor. 10, 13). Die Versuchung war somit gegeben mit der Lage, in welche die Thessalonicher geraten waren. Von ihren Landsleuten und alten Freunden ausgestoßen, verhöhnt, ver-

lästert, chikaniert, verfolgt, konnten sie von solchen Erfahrungen Anlaß nehmen, der Welt weniger Angriffspunkte nunmehr bieten zu wollen, indem sie die Segel vor dem Winde einzogen, die Flagge strichen. Dann hätte in der Tat der Satan das Feld behauptet; im andern Falle Gott. Denn der schließlich siegreich aus der versuchlichen Sachlage hervorgehende Teil erscheint einer streng religiösen Verknüpfung des Geschehens auch als der eigentliche Veranstalter derselben. In diesem Sinne will Paulus erfahren, ob dies etwa der Satan sei.

Vs. 6—11: Stimmung des Apostels nach Einlauf der von Timotheus gebrachten Nachrichten.

Vs. 6. Diese Nachrichten bezogen sich sowohl auf den befriedigenden Zustand der Gemeinde überhaupt, als auf ihr persönliches Verhältnis zum Apostel. Nun aber, da Timotheus von euch zu uns gekommen ist, wurde der Apostel in beider Beziehung beruhigt. Timotheus brachte ihm, was den ersten Punkt betrifft, die frohe Botschaft von eurem Glauben und Lieben. Jenes hatte sich bewährt in standhaftem Ausharren, dieses in treuem Zusammenhalten. Folglich waren die beiden Hauptkennzeichen des wahren Christenstandes einer Gemeinde vorhanden. Keines von beiden ist gesichert ohne das andere. Der Glaube ist ein sittlich totes und wertloses Ding ohne die Liebe, die Liebe entbehrt ohne den Glauben des rechten Grundes, des rechten Ernstes, der rechten Heiligkeit. — und daß ihr uns allezeit im Andenken habt und Verlangen traget nach uns, wie wir nach euch; es hat sich, was die Liebe betrifft, insonderheit gezeigt, daß die Sehn-

sucht, sich zu sehen, eine gegenseitige ist. Der Apostel fordert also geradezu ihrerseits Erwiderung dessen, was er gegen sie fühlt. Beide guten Kundschaften zusammen nennt er eine »frohe Botschaft«. Der Träger und Ausrichter des Evangeliums empfängt also jetzt selbst ein Evangelium. Was der Gemeinde die Kunde von Grund und Anfang des Gottesreiches, das ist ihm die Kunde von Wirkung und Verbreitung desselben, und so hat auch in dieser Beziehung sein Werk in sich selbst seinen Lohn. Selig also, wer den Menschen die wahre Frohbotschaft bringen darf, denn Frohbotschaft soll auch ihm werden eben über dem Ausrichten seines Dienstes!

Vs. 7. So wurden wir dadurch getröstet, Brüder, in Beziehung auf euch. Trost bedarf der Apostel, denn sein Schwanken und Bangen und Nichtwissen um ihren Bestand im Glauben und in der Liebe war für ihn schon ein positives Leiden, wozu freilich noch Anfechtungen und Verfolgungen in Korinth selbst kommen mochten. Daher bei aller unserer Angst und Trübsal: trotz dieser ganzen Wucht von Not, welche auf ihm lastet, empfindet er doch ein volles Gegengewicht von Trost in der Kunde von dem Glauben der Thessalonicher, also vom Bestehen seines Werkes unter ihnen. Aehnlich wie die 2. Kor. 7, 6 f. beschriebene Situation, so bietet auch diese eine Illustration zu jener 1, 6 erwähnten »Freude des heiligen Geistes«, die so durchschlagend wirkt, daß sie alle leibliche und irdische Not überwindet. »Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe« (Jak. 1, 9).

Vs. 8. Denn jetzt leben wir: Tod ist alles,

was den eigentlichen Lebenszweck hemmt, das Leben ziellos erscheinen läßt und um sein Verständnis bringt. Insofern ist die »Trübsal«, die er erfuhr, zugleich auch eine »Not« gewesen, erstickend für den freien, fröhlichen Mut des Lebens und Wirkens. Solche »Trübsal und Not« empfindet er wie 1. Kor. 15, 31 als einen Todeszustand, daraus er erst wieder durch die frohe Kundschaft des Timotheus erwacht, wieder des Gefühles, dem Tod verfallen zu sein, entledigt ist. Dagegen Leben heißt ihm jede Förderung, jedes Gelingen, jedes Erreichen des allgemeinen Lebenszweckes auf dem einzelnen Punkt. Das Leben in seiner Kraft und Fülle fühlt er, einen positiven und kräftigen Geschmack vom Leben gewinnt er, fromme Lebenslust empfindet er, wo immer er vernimmt, daß ein bedeutender Teil der Lebensaufgabe gelöst und sichergestellt ist. Nach einem anderen Gesichtspunkt der Betrachtung könnte man sagen, daß, wo ein großes Ziel des Lebens erreicht ist, es an der Zeit wäre, das eigene Lebensgefühl unter dem Gedanken an den Fortschritt des Ganzen und den Sieg der Sache zu begraben und mit Simeon zu sprechen: Jetzt lässest du deinen Diener in Frieden dahinfahren (Luk. 2, 29). Aber dem alten Simeon stehen auch wieder gegenüber der alte Jakob, dessen Geist auflebt, als er vernimmt, daß sein Sohn Joseph noch lebe (Gen. 45, 27), und der greise Johannes, der keine größere Freude kennt, denn daß er höret, wie seine Kinder in der Wahrheit wandeln (3. Joh. 4). Aehnlich hier Paulus selbst, welcher lebt, wenn er erfreuliche Kunde von den Seinen empfängt, und hoch über allen Vorkämpfern der streitenden Kirche die Engel im Him-

mel, die sich über jeden Zuwachs des Heilswerkes freuen (Luk. 15, 7).

»Wir leben«: das ist die Ueberschrift und die Losung zu allen Stunden wahrer Freude und gehobener, geweihter Stimmung, da wir dankbar eines Erfolges, der uns gelungen ist, gedenken dürfen. Wir leben, d. h. jetzt erst ist das Leben des Lebens wert. In solchen Augenblicken konzentriert sich seine ganze Fülle. Wenigen Menschen ist es gegeben, diese heilige Daseinsfreude nachzufühlen dem Apostel, ja dem Herrn selbst, der sich zu jener Stunde, da die Apostel zurückkehrten und ihm ihre Erfolge mitteilten, im Geiste freuete und den Vater im Himmel pries (Matth. 11, 25 = Luk. 10, 21). Nach der gewöhnlichen Lebensanschauung des im Staub kriechenden Erdmenschen dagegen besteht der Zweck und Höhepunkt des Lebens im Genuß. Man arbeitet und läßt es sich sauer werden in der Jugend, um zu seiner Zeit zu ruhen und zu genießen, möglichst zurückgezogen von dem Gesamtinteresse der Welt und unbekümmert um ihre Leiden und Schäden. Aber die Volkswirtschaftslehre hat die Entdeckung gemacht, daß nicht Grundbesitz, nicht Geld, nicht gehäufte Genußmittel den Reichtum der Völker bilden, sondern allein die Arbeit. Und so fließt auch wahre Füllung des Lebens, Bewußtsein um seinen Gehalt und Verständnis seines Zieles lediglich aus der Arbeit. Hell empfundenes Leben pulsiert da, wo erfolgreiche, siegreiche Tätigkeit ist für einen großen, göttlichen Lebenszweck. In der Mitarbeiterschaft mit Gott im Sinne von Vs. 2 finden wir allein das Leben; anders verdient es diesen Namen nicht. Die Fortdauer

dieses nunmehrigen Lebens des Apostels erscheint freilich davon abhängig, daß die Thessalonicher ihren Christenstand auch weiterhin fest behaupten. Daher sofern ihr stehet in dem Herrn, in welcher Bemerkung sowohl Ermahnung wie Ermunterung für die Leser liegt.

Vs. 9. Denn (Beweis für die erlebte große Wandlung) welchen Dank können wir Gott erstatten: der Dank kann nie groß genug sein, um ein würdiges Aequivalent zu bilden für die Größe der Freude, um die es sich hier handelt. Der überwallendste Dank in Worten und Liebeserweisungen bleibt unter dem, was man für Spendung geistiger Güter, für Freude und Leben der Seele geben wollte und sollte. Wie das Opfer der Erstlinge, so ist darum das Danken nur ein symbolisierendes Handeln. Nichts wird damit abbezahlt, sondern nur angedeutet, was geschehen sollte und würde, wenn ein Aequivalent möglich wäre. Der im richtigen Geist Dankende weiß daher, daß er unter dem bleibt, was er geben wollte und sollte; er dankt demütig. Und dieser Dank ist die naturgemäße Aeußerung der Freude, hier derjenigen, welche Paulus über den Christenstand der Thessalonicher empfindet. Daher über all der Freude, die wir euretwillen haben. Das folgende vor unserem Gott gehört zwar möglicherweise schon zu »bittend« in Vs. 10, wahrscheinlicher (vgl. 1, 3) aber zur Freude, die er an den Thessalonichern hat, und die damit als eine Freude vor Gott bezeichnet wird, um ihre Reinheit und Lauterkeit anzudeuten. Nichts Irdisches klebt ihr mehr an. Der Apostel ist im Himmel, als er diese Worte schreibt. Andererseits bildet eben dies das ausreichende

Merkzeichen für alle erlaubten irdischen Genüsse, ob man damit den Gottesgedanken vereinigen, ihrer vor Gott froh werden, mitten in der Freude betend, dankbar, selig zu Gott aufblicken und ihm die Freude anbefehlen kann.

V. 10. Indem wir gar sehr bitten ist Beifügung zu »wir freuen uns vor unserm Gott«. Nichts ist dem von Freude geschwellten Herzen natürlicher, als die Bitte um Erhaltung des Gegenstandes der Freude. Zumal in dieser gar vergänglichen Welt, die uns einen so baufälligen und gebrechlichen Boden für die Freude bietet, flüchtet sich der Christ um so lieber unter die Fittige Gottes mit seiner Freude, indem er ihm dankt, so lange er sie genießen darf. Nacht und Tag ist so des Apostels Herz bei denen, die ihm Ursache der Freude sind; ja er bittet überdies sogar um Steigerung seiner Freude: euer Angesicht zu sehen. Erinnerung ist nicht genug, er verlangt nach Wiedersehen. Und warum sollte ein solcher Wunsch ihm nicht zustehen? warum sollte er ihn vor Gott nicht laut werden lassen? Erfahrenes Glück kann in durchaus frommer, in göttlich berechtigter Weise die Sehnsucht nach Erhaltung und Steigerung hervorrufen; es soll ja das Lebensgefühl durch dasselbe nur noch mehr gehoben werden. So wurden also die guten Nachrichten, welche Timotheus brachte, für den Apostel einerseits Anlaß zum Dank gegen Gott, andererseits verstärkten sie seine Sehnsucht nach den Thessalonichern und bewogen ihn, auch mit einer Bitte Gott zu nahen. Timotheus hat also sein Sehnen doch nur halb gestillt, und bei aller seiner Freude ist ein Beigeschmack von unbefriedigtem

Verlangen geblieben. Der Christ soll recht eigentlich nie genug haben, in rechter Art unersättlich sein und, wenn ihm auch diese ganze Welt in den Schoß fiele, noch sprechen: »Welt, du bist mir zu klein!« — Der zweite Zweck, welcher durch das Beten erreicht werden soll, betrifft die Thessalonicher selbst: und um die Mängel eures Glaubens zu vervollständigen, zur Fertigkeit zu bringen, völlig einzurichten. Diese Mängel betrafen, wie aus dem Folgenden erhellt, sowohl die rechte Bewährung des Glaubens im Leben (4, 1—12), als auch die rechte Erkenntnis in bezug besonders auf Einen wichtigen Glaubenspunkt (4, 13—5, 11). Sonach ist sich der Glaube seiner selbst erst da völlig sicher, wo er sich nach beiden Seiten, sowohl im Vorstellen und Denken, als auch in der Lebensführung vollständig ausgearbeitet und ausgewirkt hat.

Vs. 11—13: Wunsch für die Zukunft als Abschluß der ersten Hälfte des Briefes.

Vs. 11. Unser Gott und Vater selbst aber (der Apostel stellt dem Wunsch, den er für sich hegt, einen Wunsch für die Leser gegenüber), und unser Herr Jesus möge richten unseren Weg zu euch: Gott und Christus sind nach dem schon zu 1, 1 Bemerkten (vgl. S. 17) in ihrem Wollen so sehr eins, der Zweck des letzteren ist so sehr in den Zweck des ersteren eingeschlossen, daß dem Wirken beider ein einheitliches Resultat entspringt. Alles Tun Gottes an denen, welchen er Vater ist, ist zugleich ein Tun Jesu. In diesem Sinne stellt Paulus seine Wiederkunft zu den Thessalonichern Gott und Jesu anheim. Ist sie in deren gemeinsamen Plan aufgenommen, so wird

sie auch sicherlich zur Verwirklichung gedeihen. Wollte dagegen nur er selbst ein solches Unternehmen planen, so könnte wieder Satan hemmend dazwischentreten (2, 18). In der Tat ist sein Wunsch erfüllt worden, wenngleich erst nach etwa fünf Jahren. So lange trug er diese Sehnsucht ungestillt in sich, aber als Sporn und Stachel zu unverdrossener Tätigkeit. In diesem Sinne ist all unser Streben und Sehnen, wenn es sich in das Gebet »dein Reich komme« einordnen läßt, nicht bloß seiner endlichen Befriedigung sicher, sondern auch an sich über die Gefahr, in müßiges Spiel der Phantasie auszuarten, hinaus.

V. 12. So lange also der Apostel selbst den Weg nicht wieder finden kann nach Thessalonich, möge die unsichtbare Macht heiliger Liebe an seiner Stelle jenes Vs. 10 berührte Werk der Vollbereitung auf den Tag Christi vollführen. Euch aber lasse der Herr zunehmen und überfließen an Liebe: in Vs. 6 war die Rede gewesen von Glauben und Liebe. Jenen will Paulus, wenn er kommt, selber stärken; zur Mehrung der letzteren dagegen ist sein menschliches Tun zu schwach. Daher der Gebetswunsch für Stärkung der brüderlichen und der allgemeinen Liebe: zu einander und zu allen. — wie auch wir euch gegenüber führt einen unvollendeten Satz ein. Entweder ist einfach zu ergänzen »zugenommen haben und überfließend geworden sind an Liebe«. Oder Paulus will sagen, daß auch er und seine Genossen die Thessalonicher erst als Menschen lieben mußten, um sie jetzt als Christen lieben zu können. Denn ohne den Zug der allgemeinen Menschenliebe hätten sie sich nicht veranlaßt gesehen, ihnen das Wort zu

predigen. So lieben die Jünger Christi nicht sowohl, worauf die Forderung einer gegen das Christentum indifferenten Humanitätsreligion geht, im Christen den Menschen, als vielmehr im Menschen den Christen, sei es auch nur den werdenden oder möglichen.

Vs. 13. Auf daß er eure Herzen stärke: von der »Stärkung« des Glaubens war schon Vs. 2 die Rede gewesen; aber erst durch die Liebe gegeneinander und gegen alle Menschen gewinnen ihre Herzen einen festen Stand in Gottes Walten und schiebt sich kein sittlicher Vorwurf störend herein in das religiöse Verhältnis. Daß aber diese Liebe auch die göttliche Macht ist, welche die Menschen zu entsündigen und zu heiligen vermag, geht hervor aus dem Fortgange: daß sie (die Herzen nämlich) tadellos in dem Zustande der Heiligkeit nämlich seien oder erfunden werden, wie zu ergänzen ist, vor dem, der unser Gott und Vater ist, bei der Wiederkunft unseres Herrn Jesus. Auch hier wie 2, 19 stellt der Apostel die Verhältnisse, von welchen er spricht, in das Licht eines Tages, welcher allem falschen Weltgetriebe ein Ende bereiten und die Dinge geradeso auch in die Erscheinung treten lassen wird, wie sie an sich, vor Gottes Augen, sind (vgl. S. 84 f.). Mit dem Wunsche also schließt er, daß es keinerlei falscher und künstlicher Beleuchtung bedürfen möge, um den Christenstand seiner Gemeinde empfehlenswert und mustergültig erscheinen zu lassen. — seinen Heiligen: entweder sind die Engel gemeint, welche aufgeboten werden, um das Bild der Wiederkunft in seiner vollen Pracht auszumalen, oder wahrscheinlicher nach 4, 14 die vollendeten Christen, die Jesus mit sich

führen wird. Gerade um der im folgenden zu besprechenden Zweifel willen, ob auch die vorzeitig Gestorbenen mit zum Genusse des Reiches berufen werden sollen (4, 13—15), heißt es schon hier: mit allen. Auf jeden Fall will er den Thessalonichern die große Gemeinschaft zum Bewußtsein bringen, in der sie vor Gottes Augen trotz aller zeitlichen Verlassenheit sich befinden. Die streitende Kirche zieht Kraft aus dem Bewußtsein ihrer Einheit mit der triumphierenden. — Amen: damit schließt wenigstens nach dem herkömmlichen Text die erste Hälfte, gleichsam der allgemeine Teil unseres Briefes.

Viertes Kapitel.

Vs. 1—8. Eine Reihe von Ermahnungen zur Herstellung einer echten und christlichen Empfangsgemeinde für die 3, 13 erwähnte Wiederkunft des Herrn (Perikope für Reminiscere).

Vs. 1. Im übrigen leitet den zweiten Teil des Briefes als dessen Schlußteil ein, welcher zuerst (4, 1—12) die Richtung angibt, in welcher die 3, 12 berührte Vollendung der Liebe erwartet und gewünscht wird. — bitten wir euch und ermahnen: Beiderlei Tun wird im Grundtexte wahrscheinlich durch ein Bindewort (»nun«) als Folgerung aus dem Bisherigen dargestellt. Zur Erreichung des 3, 13 vorgestellten Zieles bedarf es nämlich einer solchen Anstrengung, wie sie hier gefordert wird; wie andrerseits auch die wahrgenommene Größe eines Endzweckes zum Aufgebot aller Mittel reizt und Kraft über Kraft zur Entwicklung gelangen läßt. Die Apostel »bitten« wie Freunde und »ermahnen« wie Vorgesetzte: beides

miteinander und in einem, beides auch im Herrn Jesus, aus der Gemeinschaft mit ihm heraus, also an seiner Statt. Ebenso sind im folgenden die Anerkennung der Empfänglichkeit der Thessalonicher und ihres pflichtmäßigen Wandels einerseits, die Ermahnung, zuzunehmen in der Gottwohlgefälligkeit des Wandels, andererseits eng miteinander verbunden. So dient die Anerkennung nur als Handhabe der weiter treibenden Forderung, daß, wie ihr von uns empfangen habet die Weisung, wie man wandeln muß und (dadurch) Gott gefallen, ihr immer völliger werdet (d. h. immerzu fortfahret zu wandeln). Jeder errungene Stand sittlicher Durchbildung kommt somit nur als Grundlage und Ausgangspunkt zu weiterem Fortschreiten in Betracht. Verhängnisvoll dagegen ist es, ihn als Erholungsposten und Ruhekissen zu betrachten. Aber auf der anderen Seite muß jede Ermahnung zum christlichen Leben, wo sie zugkräftig sein will, auch an einen bereits errungenen Zustand anknüpfen; es muß Voraussetzungen geben, diese muß man aufsuchen. Daher der in dem gewöhnlichen Text ausgefallene Zwischensatz gleichwie ihr auch wandelt. Solche Anerkennung wirkt auf die zu Fördernden ungemein ermutigend, wo sie am rechten Ort und zur rechten Stunde eintritt. Es bedarf in der Tat oft bloß eines freundlichen Lobes, um uns wieder mobil zu machen und mit dem nötigen Maß von Selbstvertrauen auszurüsten. — Aus dem Ganzen aber folgt, daß es im chrislichen Leben kein absolut Neues als reinen Anfang und kein absolut Vollkommenes als beruhigendes Ende gibt. Wir sind immer auf dem

Wege und müssen deshalb auch mit den Menschen als mit Wanderern und Mitpilgern zu fahren wissen.

Vs. 2. Denn ihr wisset: jene Voraussetzungen und Anknüpfungspunkte bestehen sonach vor allem in einem bestimmten Maße von Wissen um Gottes Willen, wie es überall in christlichen Gemeinden vorhanden ist. Wo Christentum ist, da können Gottes Gebote, können die allgemeinen Grundzüge der christlichen Lebensordnung und Lebensführung nicht eine rein unbekannte Sache sein. Zunächst wird die Seelsorge also dasjenige Maß von Wissen um Gottes Sache und Zweck ins Auge zu fassen haben, welches etwa als Grundlage für das Werk des Weiterbaues zu dienen geeignet erscheint. — durch den Herrn Jesus: wie dieser seine Gebote durch Paulus gibt, so Paulus hinwiederum die seinen durch Jesus. Seine sittlichen Ermahnungen sind nämlich insofern durch den Herrn Jesus vermittelt, als Paulus sie ebenso bestimmt von ihm, dessen in der Gemeinde überlieferte Reden er kennt, herleitet, wie auch mit Hinweis auf ihn begründet, so daß die Thessalonicher, wofern sie nur Teil an Christus haben wollen, auch die betreffenden Ermahnungen sich gesagt sein lassen müssen. Dies ist eine ihrer friedsamen Frucht sicherer Art, den Nebenmenschen zu ermahnen, wenn die Ermahnung dazu angetan ist, denselben es auch innerlich merken und fühlen zu lassen, daß alles »durch Jesus« geschieht, durch ihn gleichsam legitimiert worden ist, also auch einem höchsten Zwecke Gottes dient. Auf diese Weise gewinnen unsere Ermahnungen sozusagen einen gegenständlichen Charakter, es fällt weg das selbstgefällige Schulmeistern und Bevormunden, überhaupt Alles,

was am menschlichen Individuum anstößig befunden werden mag.

Vs. 3. Denn das ist der Wille Gottes: durch den Herrn Jesus weiß Paulus seine Ermahnungen und Gebote vermittelt, weil ja, was in Jesu Lebenswerk zur Offenbarung gelangt, nichts anderes, als der Wille Gottes selbst ist. Alle im vorigen Vers gemeinten Gebote gehen auf ein Verhalten, das zunächst einmal zusammenfassend als »Wille Gottes« bezeichnet wird. Um aber zu erklären, weshalb es der Wille des heiligen Gottes ist, wird der Namhaftmachung derjenigen einzelnen Gebote, auf welche es gerade den Thessalonichern gegenüber ankam, das allgemeine Ziel aller göttlichen Willensoffenbarung an die Menschen, der von Gott gesetzte Zweck des Menschen selbst vorangestellt: eure Heiligung. Die ehemaligen Heiden mochten den Willen Gottes etwa in der Pflicht zu opfern, in Lustrationen und Bräuchen suchen. Der Apostel findet ihn lediglich in der Gottgeweihtheit der Persönlichkeit. Beides, »der Wille Gottes« und »eure Heiligung«, wird vermöge eines einfachen synthetischen Urteils als einerlei gesetzt, gleichwohl aber im folgenden nicht der ganze Inhalt des göttlichen Willens oder der Heiligung namhaft gemacht, sondern es werden aus dem letzten Zweck des Menschen die Stücke herausgehoben, auf welche im vorliegenden Falle gedrungen werden mußte. Bei solchem Sachverhalte folgt also keineswegs, daß »Heiligung« hier nicht im vollen Umfange des Begriffes, sondern in einem spezielleren Sinne genommen werden müßte, nach welchem es etwa bloß die Reinheit in geschlechtlicher Beziehung (Vs. 3—5) und dazu noch

etwa die Redlichkeit im geschäftlichen Verkehr des alltäglichen Lebens (Vs. 6—8) bedeute. Folgt doch auf die Negation der beiden heidnischen Unsitten Vs. 9 sofort die christliche Zentralpflicht der Liebe, in deren Uebung die »Heiligung« sich zumeist bewährt nach 3, 12. 13. — Rein und heilig zu sein, gilt es erstlich in geschlechtlicher Beziehung. Bekannt ist die heidnische Zuchtlosigkeit im Geschlechtsverkehr, den man allgemein als eine sittlich gleichgültige Sache betrachtete. Aber auch abgesehen von dem spezifisch heidnischen und speziell griechischen Vorurteil gibt die Sache selbst genug zu denken. Wenn man die rohe Bestialität der niederen Volksschichten auf dem Punkte des Geschlechtslebens einerseits, die nervöse Sinnlichkeit der kultivierten Menschheit andererseits erwägt und das ganze, gleichen Schritts mit gesteigerter Zivilisation sich steigernde Sittenverderben, so muß man gestehen, daß hier eine offenbare Fehlentwickelung, eine wirkliche Zerrüttung mitten im menschlichen Dasein zu Tage tritt. Diese Beobachtung liegt auch der Erbsündenlehre, sofern sie Vermittelung durch die sinnliche Lust annimmt, zu Grunde. Wir haben es hier nicht bloß mit unschuldiger Natur, in welcher man die guten Menschenkinder doch ja recht liberal gewähren lassen müßte, zu tun, sondern mit einer positiven Krankheit, wie sie sich auf keiner anderen Stufe der Kreatur erzeugen konnte, als auf der menschlichen, wo eben solche Gegensätze wie animalische Seele und persönlicher Geist zur Einheit verarbeitet werden sollen. Die Gefahr einer falschen, die Persönlichkeit gefährdenden Zusammenarbeitung liegt daher in der Sache selbst, sie gehört nicht bloß

zur Charakteristik des Heidentums. — Was nun aber die berufsmäßige Behandlung und Heilung der Unzucht betrifft, zunächst in der praktischen Auslegung der Schrift, so stellt sich hier bekanntlich der Mißstand ein, daß jene Dezenz im Reden, die wir heute fordern, in den alten Sprachen überhaupt, und so auch in der Bibel, weniger eingehalten wird. Mit Recht wird es unter uns als eine Forderung der fortgeschrittenen Sitte und des entwickelteren Anstandsgefühles betrachtet, daß man diese Punkte in der Rede nur dann berühre, wenn eine bestimmte und ausreichende Veranlassung dazu vorhanden ist oder die Pflicht es unumgänglich macht. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn Gedanken und Reden eines Menschen ohne ausreichende Motive, wenn sie gar mit Vorliebe auf diese Wege einbiegen. Ganz insonderheit geben sich Prediger — sie meinen oft eben darum »Bußprediger« von besonderem Beruf zu sein — arge Blößen, wenn sie etwa ihren Zulauf der häufigen Behandlung solcher Gegenstände verdanken. Sie geben sich leicht selbst damit preis und tun der Wirksamkeit des Wortes Gottes Eintrag; zumal, wenn sie gar der Meinung sind, wüste Dinge müßten auch wüst vorgetragen werden. Nein! aber scharf und ernst, kurz und bestimmt wollen solche Verhältnisse berührt und geregelt werden; die Unwürdigkeit und die Schande, das Unheil und das Verderben, was daraus erwächst, soll mit heiligem Ernste gerügt werden; nirgends soll man durch Uebertreibungen etwas zu erreichen wähnen, niemals ohne erkennbaren direkten Anlaß den wunden Punkt berühren, niemals sich dabei länger, als wirklich nötig ist, aufhalten. Vor allem

aber sei man überzeugt, daß jene größere Dezenz der heutigen Redeweise, trotzdem daß sich dahinter alles Schandbare verstecken kann, wirklich ein Fortschritt und ein Merkzeichen dezenter gewordener Gesinnung, gereinigter Atmosphäre ist. Es ist immer schon ein Gewinn, wenn das Arge weiß, daß es sich verstecken muß. Dagegen »wird die Schande riesengroß, so geht sie auch am Tage bloß«.

Vs. 4. Die Regeln der Keuschheit, welche der Apostel gibt, liefen in negativer Beziehung auf Vermeidung alles dessen hinaus, was unkeusche Berührung mit dem anderen Geschlechte bedeutet; dies der Inhalt des vorigen Vs. Die positive Kehrseite dazu bietet der unsrige in der Aussicht auf den heiligen Ehebund, die er eröffnet. — Ein Jeglicher von euch verstehe, sein Gefäß, so heißt hier nicht etwa der Leib (2. Kor. 4, 7), sondern nach jüdischem Sprachgebrauch das Weib (1. Petr. 3, 7); dabei setzt der griechische Text noch ein nachdrucksvolles eignes zwischenein — zu behalten oder vielmehr, da diese Uebersetzung mit der falschen Fassung des vorhergehenden Wortes zusammenhängt, richtiger »zu erwerben.« Also, wie 1. Kor. 7, 2, eine positive Aufforderung zur Ehe als dem göttlich gesetzten und geheiligten Verhältnis der Geschlechter und zugleich Präservativ gegen Gesinnungen und Taten der Unkeuschheit. Derartige Hochschätzung der Ehe gehört zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten der alt- und neutestamentlichen Sittlichkeit. Damit sind gewisse zarte Schranken auch für die Beurteilung der Menschen gesetzt, welche innerhalb einer christlich durchgebildeten Konversation streng eingehalten, da-

gegen in Witz oder Schmähredе überall da überschritten werden, wo man innerlich jener Schranken spottet. Christliche Forderung dagegen bleibt es, daß jedweder darnach trachte, sein Verhältnis zum anderen Geschlecht in der normalen Weise zu ordnen und alles zu meiden, was einer Verletzung des Ehebundes, sei es auch nur erst des zukünftigen, gleich käme. Ein eigenes Weib zu erwerben, ist eine Aufgabe, die gelöst werden will, und die Art und Weise dieser Lösung wird angegeben durch in Heiligung und Ehrerweisung: im Einklang mit dem Werke der Heiligung und mit der persönlichen Würde. So soll darnach getrachtet werden, daß dabei der innere Mensch wächst, nicht aber die Frivolität und Bequemlichkeit. Letztere wachsen jetzt freilich, ja überwuchern recht eigentlich auf dem entgegengesetzten Wege eines freiwilligen, weder innerlich noch äußerlich motivierten, Hagestolzentums, einer eigentümlichen Krankheit überfeinerter Kulturzustände, in welcher der raffinierteste Egoismus sich selbst bestraft und zugrunde richtet. Dieser widerwärtigen Zeiterscheinung gegenüber gilt des Apostels geradezu befehlsweise ausgesprochenes Ehegebot, wenn dasselbe freilich auch schon um 1. Kor. 7, 2. 6. 7. 26 willen (Zeitverhältnisse, Krankheit, Lebensführung können dispensieren) nicht als absoluter Befehl gemeint sein will. Aber auch das wirkliche Trachten nach dem Ehebund soll eine Handlung des Heiligens (Eph. 5, 26) und des Ehrens (1. Petr. 3, 7) sein. Sich selbst ehrt, wer das Weib achtet und würdigt. Nur so bleibt der Verkehr der Geschlechter innerhalb des Rahmens des persönlichen Lebens und seiner Würde.

Vs. 5. Negative Ausführung desselben Gedankens. — nicht in der Leidenschaft der Begierde: die Griechen unterscheiden »Sitte« (Ethos) und »Leidenschaft« (Pathos) und bezeichnen mit letzterem Wort die noch nicht von der Persönlichkeit bemeisterten und aus dem Rohen gearbeiteten psychischen Funktionen des Menschen. Mit »der Leidenschaft der Begierde« ein Weib zu erstreben, ist das Gegenteil des Vs. 4 geforderten bewußten Handelns und heißt, sich und das Weib verunehren, jenes Verhältnis persönlicher Achtung außer Spiel setzen, ohne welches es keine ausdauernde und sittlich fruchtbare Liebe gibt. So tun die Heiden, die von Gott nichts wissen, die das Menschenbild nicht ehren können, weil sie das Gottesbild nicht im Herzen tragen, davon jenes ein Abglanz ist (vgl. Gal. 4, 8). Gott ist die Quelle alles wahrhaft persönlichen Lebens; wo sie versiegt, da verkehren sich die persönlichen Lebensbeziehungen mitten in aller Kultur in raffinierte Bestialität. Dagegen ist des Christen Verhalten zum geschlechtlichen Leben durch den Gesichtspunkt der Ebenbürtigkeit der Geschlechter als persönlicher Kreatur in Christus (Gal. 3, 18) in einer Weise normiert, welche jegliche Erniedrigung des einen Geschlechts zum Mittel der Sinnenlust für das andere ausschließt.

Vs. 6. Daß niemand zu weit greife: so hat Luther übersetzt und auf diese Weise unser Verbot als ein zweites dem Vs. 3 gegen die Hurerei ausgesprochenen angereiht. Richtig, trotzdem, daß im Griechischen keine Verbindungspartikel steht und überhaupt eine leichte Unebenheit der Satzbildung statt hat, indem hier dem betreffenden Infinitiv ein Artikel

vorangestellt ist, Vs. 3 dagegen nicht. Ein zweites Stück des Vs. 3 namhaft gemachten Willens Gottes ist mithin das »zu weit Greifen«, wörtlich: die Grenzen überschreiten, d. h. rücksichtslos sich über einen anderen und dessen berechtigte Ansprüche hinwegsetzen. Was gemeint ist, wird sofort bestimmter erklärt mit dem sich anschließenden noch übervorteile seinen Bruder, wörtlich: »bringe ihn um das Seinige«. Also ein Verbot der schlau und verschlagen ihrem Ziele nachjagenden Habsucht, die in vorliegendem Falle selbst den Religionsgenossen, den »Bruder«, nicht verschont zu haben scheint. Es waren ja die Heiden, nicht Juden, welche die Masse der Gemeinde bildeten. Wird aber auch nur dieser nächste Kreis der menschlichen Gesellschaft namhaft gemacht, so versteht es sich doch von selbst, daß weitere Kreise nicht ausgeschlossen sind, betrügerische Ausbeutung des nächsten in geschäftlichem Eigennutz vielmehr absolut verboten wird. Der Apostel spricht übrigens hier mit Vergegenwärtigung bestimmter Vorgänge; daher auch im Handel, wörtlich: in dem (betreffenden, jedesmal vorliegenden) Geschäft. — Denn der Herr ist der Rächer über das alles: seine Weltordnung ist allerdings so beschaffen, daß unrecht erworbenes Gut binnen kurzem »wie gewonnen, so zerronnen« ist und auf Perioden des Geldschwindels, da der Mammon mit seinem dämonischen Reiz ganze Massen ergreift und bezaubert, große Schicksalsschläge folgen, in welchen »Haus über Haus fällt« (Luk. 11, 17), weil »der Riß groß war« (Luk. 6, 49). — vorausgesagt und bezeugt: läßt das Angelegentliche und Anhaltende der Ermahnung des

Paulus erkennen. Kaum ist eine christliche Gemeinde auf griechischem Boden ins Leben getreten, so muß der Apostel jenen Kampf gegen die beiden Hauptuntugenden des Heidentums aufnehmen, welcher in allen seinen Briefen fortgesetzt erscheint und niemals, so lange diese Ordnung der Dinge währt, beendet sein wird (vgl. Röm. 1, 29. 1. Kor. 5, 9—11. Kol. 3, 5. Eph. 4, 19. 5, 3. 5. 2. Petr. 2, 14). In der Tat sind Geilheit und Geldgier zwei Feinde der Seelen, welche es, wo sie herrschen, zu einem wahrhaft persönlichen Leben, also zu der Güter Höchstem, nimmermehr kommen lassen. In diesem Gedanken läßt sich der Inhalt von Vs. 1—8 zusammenfassen.

Vs. 7. Denn nicht hat uns Gott berufen: auf die Natur des göttlichen Rufes weist Paulus hin. Die Vergegenwärtigung des höchsten Zweckes des Menschen soll uns helfen, den Satan, der ihn vereiteln und aus dem Gottesbilde eine Fratze zurechtschneiden will, unter die Füße zu treten. — zur Unreinigkeit: eigentlich: auf Unreinigkeit, unter der Bedingung und unter dem Gesichtspunkt der Unreinigkeit; sonst müßte der Zweck des Rufes dann erfüllt sein, wenn der Berufene untergeht im Kote der »Unreinigkeit«. Letzterer Ausdruck begreift mithin in diesem Zusammenhange beides in sich, Unzucht und Gewinnsucht. Das eine verunreinigt die Seele wie das andere; das licht geschaffene Menschenherz wird infiziert durch schnöde Lust, die es verwüstet und verödet, wie die Habsucht es zugleich versteinert und erstarrt. — sondern in Heiligung: die Berufung war von der Art, daß sie ein von allem Unreinen abgesondertes Leben strenger Zucht und Sitte einleitete, anlegte und begründete.

Wie Vs. 3 so ist »Heiligung« auch hier allgemein zu nehmen, so daß Unterdrückung der Fleischeslust und der Habsucht als zwei Stücke neben anderen unter den Begriff fallen.

Vs. 8. Wer nun (der griechische Text bietet hier einen nachdrücklich verstärkten Folgerungsausdruck) verachtet, der verachtet nicht Menschen: zwar schon das ist nichts Geringes, wenn keine Ehrfurcht mehr besteht vor der sittlichen Größe und Ueberlegenheit von Menschen wie Paulus. Auch schon die Scheu vor Menschen hat etwas Wohltätiges. Man schämt sich zuweilen mancher Sünde im Namen anderer, wenn man sich ihrer im eigenen Namen nicht glaubte schämen zu brauchen. Zuletzt aber gipfelt alles Schuldbekenntnis freilich in der Erkenntnis, nicht Menschen, sondern Gott verachtet zu haben (Ps. 51, 6), während andererseits die, welchen es ein zu Geringes ist, Menschen herauszufordern, mit der Herausforderung Gottes ihren inneren Abfall vollenden (Jes. 7, 13), und zwar des Gottes, welcher seinen heiligen Geist gegeben hat (oder vielmehr nach richtiger Lesart »gibt«) in euch, es also am Vermögen der Selbstheiligung, die hier gefordert wird, seinerseits nicht fehlen läßt, »also daß sie keine Entschuldigung haben« (Röm. 1, 20). Es ist ein unerträglicher Widerspruch, daß man einerseits den Gottesgeist fortdauernd hinnimmt, unter seinen Einwirkungen in der Gemeinde lebt, und doch andererseits ebenso unaufhörlich mit dem draußen in der Welt waltenden Geiste der Sinnenlust und Habsucht Kompromisse schließt. Der ganze Vers enthält eine Erinnerung an das Wort Jesu Luk. 10, 16.

Vs. 9—11. Die echt christlichen Gegenstücke zu dem gerügten Doppellaster der Heiden. Zunächst entspricht der sinnlichen Glut als Gegenstück die lautere uninteressierte Liebe, die wahrhaft christliche Bruderliebe. So Vs. 9. 10 (vgl. Röm. 12, 10. Hebr. 13, 1. 1. Petr. 1, 22. 2. Petr. 1, 7).

Vs. 9. Der Apostel unterscheidet 3, 12 allgemeine Liebe und brüderliche Liebe (2. Petr. 1, 7). Die leztere darf nicht in Widerspruch kommen mit der ersteren, denn sie wäre ohne diese gar nicht möglich gewesen (vgl. S. 101 f.). Dagegen ist sie allerdings so sehr das Selbstverständliche, daß sich der Apostel seine Worte sparen kann: von der Bruderliebe braucht man (nach weniger bezeugter Lesart: brauchen wir) euch nicht erst zu schreiben. Daraus geht übrigens hervor, wie sehr es Not getan hatte, über die beiden vorigen Punkte zu reden. Ganz läßt sich auch dieser dritte nicht umgehen. Doch schickt Paulus, wie 4, 1. 2, so auch hier eine anerkennende Aeußerung über die bereits faktisch vorhandene und bewiesene Bruderliebe voraus, um die Herzen der Leser geneigter zu machen, sich die folgenden Ermahnungen gesagt sein zu lassen. Er kann sich ja im ganzen auf den christlichen Takt berufen. Dies liegt in dem: »Denn ihr selbst seid von Gott gelehrt« (vgl. Joh. 6, 45). Es gibt ein praktisches Wissen, ein Verstehen mit dem Herzen, das jeder kennen muß, der aus Gott ist. In Hauptsachen sicher und richtig zu greifen, darf als ein Privilegium des Christen, als eine notwendige Aeußerung des ihm inwohnenden Geistes Gottes gelten. Es ist dies sozusagen der Instinkt des Geistes: eine göttliche Belehrung, die jeder

im Herzen tragen muß, dem je irgend ein »Wort Gottes« (2, 13) vernehmlich geworden ist. Und der allgemeine Inhalt dessen, was man so in Gottes Schule lernt, wozu er selbst die Herzen fortwährend anleitet und anhält, geht immer auf die Liebe.

Vs. 10. Das tut ihr ja auch an allen Brüdern in ganz Macedonien, wie dies schon 1, 8 berührt war. Es scheinen schon erhebliche Proben eines tätigen Liebeseifers vorgelegen zu haben; dann war das »man braucht euch nicht erst zu schreiben« (Vs. 9) keineswegs bloß eine feine Redewendung, hinter welcher der Apostel die Bedingtheit seines Lobes, die allerdings im Wunsch des »Wachstums« liegt, verbirgt. Tatsächliche Beweise ihres christlichen Sinnes darf und soll man einer Gemeinde gegenüber anerkennen, stets aber, wie auch hier geschieht, die Anerkennung zur Grundlage weiterer Forderungen machen: Wir ermahnen euch aber, Brüder, immer völliger zu werden. Wo nicht stetiger Fortschritt, da findet tatsächlich Rückschritt statt.

Vs. 11 geht auf Arbeitsamkeit, tätigen Lebenswandel, als Gegenstück zum Betrug in Handel und Wandel (4, 11. 12; vgl. 2. Thess. 3, 4—16, wo das ausführlicher zur Sprache kommt). — und daß ihr eure Ehre darein setzet, stille zu sein. Man setzt sie sonst gern darein, laut zu sein und von sich reden zu machen. Der Apostel mahnt zum Stillesein und wendet sich dabei an solche, denen das gemeine Berufsleben zu gering erschien. »Es ist eine ungeheure Schuld und Beschimpfung, keine Stelle einzunehmen und für nichts da zu sein.« Aber mit dem Arbeiten soll verbunden sein das Stille- und Ge-

Heinrich Holtzmann's Praktische Erklärung des I. Thessalonicherbriefes.

Richtiggestellter Wortlaut der Note 1 auf S. 117

[1]) Fac tua, linque alios, temne orbem, suspice coelum;
Vive mori certus, fide Deus faciet

war der Wahlspruch von Eduard Reuß, den er auf einer Gedenktafel im Kreuzgang des Baseler Münsters gelesen und für die erste seiner „Reden an Theologie-Studierende" zum Text gewählt hatte. S.

lassensein, Ausschluß alles Geräusch- und Aufsehenmachens mit der einfachen, schlichten Pflichterfüllung. Unwürdig des Christen ist auch das viele Menschen bei höheren Leistungen leitende Bedürfnis nach Anerkennung bei Lebzeiten und Nachruhm nach dem Tode. Vielmehr tut er seine Pflicht und geht vorüber. — und eure eignen Sachen zu besorgen und zu arbeiten mit euren Händen (fac tua, linque alios)[1]). Man beachte auch den Zusammenhang mit Vs. 9. 10. Bruderliebe kann nur da unbefangen geübt werden, wo sie vor Mißbrauch geschützt ist und als Grundregel der Gemeinschaft gilt, daß keiner, der für sich selbst sorgen kann, sich auf andere verläßt. Darauf hat der Apostel auch von jeher mit allem Nachdruck bestanden: so wie wir es euch anbefohlen haben.

Vs. 12. Damit ihr wandelt wohlanständig, d. h. ehrbar, das Gegenteil von »unordentlich« 2. Thess. 3, 6, gegen die, welche draußen sind, d. h. Juden wie Heiden, welchen die müßiggängerische Hintansetzung des gemeinen Berufslebens von seiten der Christen auffällig und anstößig werden konnte. Also zuletzt wenigstens kommt auch die Rücksicht auf das Urteil der Welt in Betracht (Röm. 12, 17). Es gilt die Ehre der Gemeinde zu wahren. — und Niemandes bedürfet, edle Unabhängkeit ausüben könnt. Unter allerhand Vorwänden gibt man

[1]) Fac tua, linque alios, temne orleem, suspice coleum;
Dive mori certus, fide, Deus faciet
war dem Wahlspruch von Eduard Reuß, den er auf einer Gedenktafel im Kreuzgang des Baseler Münsters gelesen und für die erste seiner „Reden an Theologie-Studierende“ zum Text gewählt hatte. S.

sich in religiös erregten Gesellschaftskreisen leicht einer müßiggängerischen Vieltuerei hin, läßt dabei andere für sich sorgen und hält sich selbst für erhaben über die gemeine Arbeitspflicht und das ordentliche Tagewerk. Aber eine Gottesordnung, welche bis ans Ende der Welt bestehen wird, bringt es mit sich, daß hienieden zwei miteinander in ganz gleicher Weise auf dem Felde oder an der Handmühle arbeiten, mögen sie nach Gottes Endurteil auch noch so entgegengesetzte Wege wandeln (Matth. 24, 40. 41). Kein Christ, der sich selbst erhalten kann, soll eines anderen bedürfen, sei er nun Nichtchrist, sei er Mitchrist. Lästige und in ihren eignen Verhältnissen verunglückte Weltbeglücker gibt es nicht bloß in ungläubigen Kreisen. Auch die äußere, die ökonomische Selbständigkeit ist Ehrensache und bewahrt vor bedenklichen Versuchungen des Charakters und allerhand zweideutigem Schein. Ein Christ soll womöglich niemanden nötig haben, während man seiner allenthalben bedarf, ihn immer brauchen kann.

Vs. 13—5, 11. Belehrung über die Wiederkunft Jesu und über das Schicksal der Verstorbenen. Nachdem in Vs. 1—12 die Punkte behandelt waren, bezüglich welcher die Liebe (3, 12) eine Förderung bedurfte, wird noch ein »Rückstand des Glaubens« (3, 10) besprochen. Doch läuft die ganze Belehrung, welche in dieser Richtung geboten wird, hinaus teils auf Ermahnung und Tröstung überhaupt (4, 18, 5, 11), teils speziell auf Darreichung derjenigen Motive, welche den Lesern den Rückweg zu der, soeben (Vs. 11. 12) empfohlenen, geordneten und ruhigen Tätigkeit erleichtern sollen. Alle hier gebotenen Aufschlüsse über

die letzten Dinge stehen daher im Dienste eines sittlichen Interesses, und auf diesen praktischen Zweck ist jedenfalls zu beziehen, was die Auslegung von allgemeinem und bleibendem Werte in einem Abschnitt finden kann, welcher sich durchweg eines Vorstellungsapparates bedient, dem unsere bezüglich der Zeit (Vs. 15) gemachten Erfahrungen so gut wie unsere veränderten Raumanschauungen (Vs. 16. 17) entwachsen sind.

Vs. 13—18. Entfernung eines bedenklichen Zweifels (Perikope für 25. Sonntag nach Trinitatis, auch ein Text für Allerseelentag, Totenfeier, früher vielfach bei jeder Beerdigung verlesen).

Vs. 13. Wir wollen euch aber nicht im Ungewissen belassen: über eine plötzlich brennend gewordene Frage bedurfte die Gemeinde Rat und Aufschluß. Man hatte das Christentum von einer Seite her aufgefaßt, die auf nichts weniger eingerichtet und gefaßt machen konnte, als auf das Sterben. Wie zur Unzeit und wider alle Verheißung schien es geschehen, wenn der Gemeinde schon einige Mitglieder durch den Tod entrissen worden waren. »Die Freude im heiligen Geist« (1, 6. 5, 16. 18) war von dieser Seite her bedroht. Das christliche Bewußtsein mußte sich dem Tode gegenüber erstmalig orientieren. Das allernächste Bedürfnis war nunmehr, zu wissen, was es um den Tod überhaupt sei, wie er im Lichte des neuen Glaubens erscheine. Was dem entgegenkommend Paulus hier zu sagen hat, geht aber von vornherein nicht aus dem Mitteilungstriebe einer ausgiebigen Lehrhaftigkeit, sondern aus dem Herzen eines für den Trost und die unverkümmerte Freudigkeit seiner Gemeinde verantwortlichen Seelsorgers hervor. Indem

er seine Leser als Brüder anredet, führt er ihnen sofort zu Gemüte, wie er auch selbst der Erfahrungstatsache des Todes gegenüber ganz in derselben Lage ist, wie sie, ebenso trost- und lichtbedürftig. In dieser Beziehung gibt es nur eine Schicksalsbrüderschaft auf der ganzen Erde, und schon dieses angesichts der Gräber lebendiger werdende Gefühl der Gleichheit inbezug auf Schmerzenserfahrungen hat etwas Milderndes und Sänftigendes für die Trauernden. Auch an harten Sterbelagern, da die hergebrachten Trostredensarten oft nur wie Spott klingen, versagt doch nie ganz die innige Tröstung, welche in der Erfahrung echter Teilnahme und sympathischen Verständnisses für den drohenden oder eingetretenen Verlust liegt. Des Apostels nächstes Wort, womit er dem Gegenstand der Tränen in der Gemeinde näher tritt, ist der milde, verhüllende Ausdruck in Betreff derer, die schlafen. Die gewöhnliche Rede ist oft ein plumpes, seelenloses und unhandliches Ding. Angesichts von Ereignissen, welche den Menschen am tiefsten berühren, wäre eine Sprache am Platze, welche hinter dem Mechanismus des Geschehens zugleich das Göttliche ahnen ließe, wie es auch durch die unentfernbarste Härte der Tatsache noch durchgefühlt werden will und kann. Von einem solchen Klange ist der dem Paulus geläufige (1. Kor. 7, 39. 11, 30. 15, 6. 18. 20. 51) Ausdruck »Entschlafen«, den in verwandtem Sinne schon Heiden (somno aeterno — auf Grabschriften) und Juden (Deut. 31, 16), letztere zwar zunächst auch vom ewigen Todesschlaf (Ps. 13, 4. Jer. 51, 39. 57), dann aber je länger je mehr mit Beziehung auf ein darauf folgendes Erwachen

und Aufstehen (Dan. 12, 2. Henoch 91, 10. 92, 3. 100, 5. Matth. 27, 52), gebraucht hatten, und dessen sich Christus selbst bediente am Todesbett (Matth. 9, 24) und Grab (Joh. 11, 11—13). Wir wissen wohl, daß das Wort allein dem Tode von seinem Schrecken nichts nimmt. Verwesung ist und bleibt etwas anderes als Schlaf. Aber daran erinnert doch immer der Ausdruck, daß wer auf den Boden eines Grabes hinabschaut, damit noch nicht dem Wesen aller Dinge auf den Grund geschaut und das letzte Ende selbst mit Augen gesehen hat. Es gibt in der Welt Gottes hinter allem, was Augen sehen können, einen unbeweglichen Lebensgrund. Der sittlich und religiös vertiefte Mensch kennt ihn als ewig gleich bleibende Gegenwart und erträgt es darum leicht, daß die Erscheinungswelt zu seinen Füßen allmählig sich entfärbt und das eigene Herz matter schlägt. Darum konnte das Christentum selbst seinem »letzten Feinde« einen freundlichen Namen geben: »Der Tod ist ein Schlaf worden.« — Von der andeutenden Rede schreitet der Apostel zur bestimmt formulierten Forderung fort: auf daß ihr nicht trauert. Damit ist auf keine Weise alle und jede Trauer verboten. Denn das Wort gilt erstlich nur in einer bestimmten Richtung, wie sie die vorangehende Erwähnung der Entschlafenen angibt, zweitens nur in einer bestimmten Modalität, weil beschränkt durch das folgende. Eine Totentrauer wird verboten, wie sie in der heidnischen Umgebung der Leser üblich und an der Tagesordnung war. Unangefochten aber bleibt das Recht der Trauer über den Tod selbst, das nur da nicht mehr anerkannt werden könnte, wo das tragische Gefühl der Endlich-

keit überhaupt erloschen wäre auf dem Grunde der Seelen. Auf diesem Punkte sind weder der Meister selbst (Joh. 11, 35), noch der Apostel (Phil. 2, 27) unempfindlich, und nicht in ihrem Sinne wäre ein geistlicher Trost an Gräbern, der ein Gefühl des Triumphes erzwingen, Glaubensstärke forcieren wollte. Gerade auch das war wieder ein heidnisches Volk, welches nach Herodots Bericht (5, 4) die Geburt mit Klage (gegen Joh. 16, 21), den Tod aber mit Jubelton feierte. Ausgeschlossen dagegen muß von jedem christlichen Grabe unbedingt sein, daß man trauere so wie die übrigen, welche keine Hoffnung haben: unter allen Umständen gilt es, mit Bewußtsein und Klarheit des Geistes der ernstesten Tatsache gegenüberzutreten und nicht sich zu jenem Ueberschusse der Menschheit, jenen »Uebrigen« zählen zu lassen, die im Prozesse der Vergeistigung der Welt gleichsam im Reste bleiben und nur als Schlacke in Betracht kommen, weil das Licht ihres persönlichen Lebens dem scharfen Zugwind der Naturwelt nicht gewachsen war. Fassungslose, ausschweifende Totentrauer ist das kennzeichnende Merkmal der im Rohen stecken gebliebenen Menschheit, also auch der Naturreligion, die bald geheime, bald offene Grundstimmung des Heidentums. Dies war ja recht eigentlich das Verhängnis aller alten Kulturvölker, daß die Religion selbst, also gerade das, was sich als ein Geruch des Lebens zum Leben geltend machen soll, ganz vom Totengeruch angesteckt und im Totengeruch verdumpft war. Die antike Religion war zum großen Totenkultus geworden, welcher seinen dunklen Flor weithin über alle sonnigen Felder der menschlichen Arbeit und Geistestätigkeit breitete. Dies

besagen vor allem jene ägyptischen Grabmonumente, die kolossalen Burgen des Todes, die Pyramiden, zahllose Mausoleen und Grabsteine überall, daß das Tun der Menschen auf diesem Standpunkte nur Bedeutung hat, sofern es einmal aufhört; daß der Tod die oberste und bedeutendste Wirklichkeit ist, die man anerkennt. Die Religion der alten Völker ist die Religion des resultatlosen Daseins. Der melancholische Refrain der griechischen Poesie lautet doch immer: »Flechtet Rosen in das Haar, denn morgen versengt es der Leichenbrand.« Und auch in Israel machte sich je länger desto mehr die eitle Zeremonie des Todes breit; es bliesen allüberall die Trauermusikanten und heulten die Klageweiber (Matth. 9, 23). Wo große Tote, da jedesmal auch »große Klage« (2. Chron. 35, 24. 25. Sach. 12, 10—14. 1. Makk. 2, 70. Apg. 8, 2). Warum aber erscheinen Klagelaute und Geschrei am Grabe dem Menschen als etwas so natürliches, daß er meint, es gehöre dazu? Zunächst beklagt man die Toten selbst. Dies ist die eigentliche Elegie, wie sie auch im Alten Testament so rührend vertreten ist von Jephthahs Tochter (Richt. 11, 37) und in Hiskias Gebet (Jes. 38, 10). Man klagt über solche, die in der Hälfte ihrer Tage scheiden müssen, daß sie den Becher der Freude nicht bis zum letzten Tropfen leeren durften. »So früh dahin« ist ein Grundton in dieser Trauer. Ja auch wo Erfahrung vom christlichen Heil ist, erstirbt dieser Ton der Klage keineswegs etwa sofort von selbst. Vielmehr gibt es eine Weise teilnehmender Klage der Ueberlebenden um die Verstorbenen, die der Klage der von ganz anderen Voraussetzungen ausgehenden Thessalonicher nicht unähnlich, ja auch nicht so ohne weiteres un-

fromm ist. Nur gerade nicht christlich! Aus den Beispielen Jakobs (Gen. 45, 28) und Simeons (Luk. 2, 26. 29) ersehen wir, wie fromme Leute glauben, nicht sterben zu sollen, ehe ihr Leben auf einen gewissen Höhepunkt gediehen ist, ehe es einen gewissen Abschluß gefunden hat. Wie unsere Thessalonicher meinen, ihre Toten seien um die Freude gekommen, den wiederkehrenden Bräutigam mit festlich geschmückten Lampen empfangen zu dürfen, so kann ein trauriges Gefühl auch heute noch Christenherzen beschleichen, sofern jeder Tag des Glücks sie bedauern läßt, daß nicht auch die Toten noch diesen Höhepunkt erleben durften. Verstorbene Lieben, verstorbene Eltern oder Kinder durften neue Erhebungen des Vaterlandes, neue Gestaltungen auf öffentlichem Gebiete nicht mehr erleben. Väter starben zu früh, um die Ehrentage ihrer Söhne, Mütter zu früh, um das Glück ihrer Töchter zu schauen. In solchen Fällen regt sich ein Schmerz, dem Schmerze der Thessalonicher wenigstens ähnlich. Gleichwohl wird solche Trauer hier verboten. Die Entschlafenen sollen nicht um ihrer selbst willen beklagt werden. Sie sind in Gottes Hand, verbitten sich darum jedes Mitleid und wollen auch nicht wieder in das Leben zurückgewünscht werden, um noch einmal sterben zu müssen. Solche Trauer ist »Traurigkeit der Welt« (2. Kor. 7, 10), »Geruch des Todes zum Tode« (2. Kor. 2, 16). Was nun aber weiter die Trauer mit Bezug auf uns betrifft, so gilt sie freilich vielfach einem reellen, mehr oder minder herben Verlust; sie gilt zerrissenen Liebesbanden, eingetretener Verwaisung u. dgl. und ist insofern gerechtfertigt genug. Gleichwohl kann, wofern nur erst feststeht, daß die Toten

nicht zu beklagen sind, gefordert werden, daß wir auch in dieser Beziehung nicht an uns, sondern an die anderen denken sollen (1. Kor. 10, 24). »Wenn ihr mich lieb hättet, so würdet ihr euch freuen, daß ich dahin gehe« (Joh. 14, 28). Hört daher die Totenklage erst einmal auf, so weit sie in der ersten Richtung ergeht, so ist Aussicht vorhanden, daß sie auch in der anderen Richtung sich werde mildern und stillen lassen. So kommt der Apostel zu dem von der ersten Christenheit, die mit Feierkleidern an die Bestattung der Glaubensgenossen herangetreten sein soll, wirklich befolgten Mahnwort: »Nicht trauern!« Auch heute noch kann der Zweck der Worte, die am Grabe gesprochen werden, nie der sein, die Verstorbenen zu beklagen, anstatt vielmehr die Lebenden zu trösten (Vs. 18). Der Diener des Evangeliums hat nicht die Aufgabe, den Lebenden einen gerechten Schmerz auszureden, noch viel weniger aber die, ihm zu freiem maßlosem Ergusse zu verhelfen. So ist das »Weinen mit den Weinenden« (Röm. 12, 15) nicht gemeint. Wie dem alttestamentlichen Hohepriester die Beteiligung an der Totentrauer verboten war, weil auf seinem Haupte die Salbe des lebendigen Gottes ist (Lev. 21, 10. 11), so soll auch der Diener des neuen Bundes, wo »die Toten ihre Toten begraben«, vielmehr »das Reich Gottes verkündigen« (Luk. 9, 60), d. h. in der warmen Empfindung der Gnade Gottes, »der uns tröstet in mancherlei Trübsal, auf daß auch wir trösten können die, so in mancherlei Trübsal sind« (2. Kor. 1, 4), jede Niederlage des Sterblichen an uns zu einem Triumph dessen machen, was unsterblich an uns und an unseren Brüdern ist[1]).

1) Vgl. meine Predigt über Luc. 9, 59. 60. Akademische Predigten, S. 246 f. Gesammelte Predigten II, S. 234 f. H.

Vs. 14—17. Die Belehrung selbst, durch welche Paulus das Mißverständnis der Thessalonicher beseitigt und ihre Betrübnis hebt, zerfällt in zwei Teile, deren erster (Vs. 14) aus dem Wesen des Glaubens an den gestorbenen und auferstandenen Christus, deren zweiter (Vs. 15—17) aus einer Aussage Jesu selbst den Beweis führt, daß auch die verstorbenen Gläubigen von den Wirkungen der Wiederkunft berührt werden sollen, so daß die Lebenden ihnen keinen Vorsprung abgewinnen.

Vs. 14. Denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird solchermaßen auch Gott die Entschlafenen durch ihn herbeiführen mit ihm. Eine Vorbedingung für alle erfolgreiche Trostübung ist, daß man die besondere Bedingtheit der jedesmal vorliegenden Trauer zu verstehen vermag. Warum gerade die Thessalonicher keine Ursache haben, sich heidnischer Trauer hinzugeben, besagt unser Vers; daher »denn.« Sie haben nämlich keineswegs direkt befürchtet, daß die Entschlafenen für immer im Tode bleiben müßten, sondern fraglich geworden war zunächst ihre Teilnahme an der Errichtung des messianischen Reiches. Andernfalls würde Paulus erst die Voraussetzung, von welcher er hier ausgeht, beweisen und auf diesen Beweis weitere Belehrungen gründen,wie er 1. Kor. 15 tut. Statt dessen sind seine Tröstungen alle von einer bestimmten Aufklärung nicht sowohl über die Auferstehung, als über die Wiederkunft Jesu begleitet und wird dagegen der Glaube an die Auferstehung ausdrücklich vorausgesetzt. Wozu aber war er auferstanden, wenn nicht um wiederzukommen und sein Reich aufzurichten? Auf das zu errichtende messianische Reich hatte sich daher das

ganze Hoffen und Verlangen der jungen Gemeinden geworfen. Da aber die Wiederkunft des Messias die Voraussetzung dieser Reichserrichtung war, so stand ihnen fest: wer jene nicht erlebt, der kommt auch bei dieser zu kurz. Daher hält Paulus ihnen nicht etwa entgegen, daß Gott auch die Entschlafenen einer Auferstehung überhaupt entgegenführe, sondern daß er sie »durch Jesus mit ihm herbeibringen wird«, sie mithin gegenwärtig sein werden, wenn Gott den Messias »wiederum in die Welt einführt« (Hebr. 1, 6). Der Ausdruck weist also auf das Herbeibringen zum Schauplatze des Himmelreichs. Freilich kann durch den Glauben an Jesu Tod und Auferstehung eigentlich nicht irgendwelche äußere Tatsache, sondern nur die innere Gewißheit bedingt sein, daß auch die Entschlafenen an Jesu Herrlichkeit Anteil nehmen werden. Man wird daher im Nachsatz ergänzen müssen: »so werden wir auch glauben.« Inwiefern gibt aber jener Glaube an Jesu Tod und Auferstehung das Recht, auch für die Verstorbenen Teilnahme an Jesu Tod und Auferstehung zu erhoffen? Weil er gestorben ist für die Seinen und wie durch seine Selbsthingabe, so auch durch seine Auferstehung mit denselben in einen unlösbaren Lebenszusammenhang getreten ist, so daß ihm als dem Haupte nichts widerfahren kann, woran nicht auch die Glieder Anteil bekämen. Sind sie »mit der Aehnlichkeit seines Todes zusammengewachsen«, so werden sie es auch »mit der Aehnlichkeit seiner Auferstehung« sein (Röm. 6, 5). Vermöge der Anschauungsbilder von gemeinsamem Sterben und Auferstehen [1]) vergegenwärtigt sich der Apostel die geistige

1) Die in den Mysterien wurzelten, vgl. Dibelius. S.

Tatsache der Unauflöslichkeit der zwischen Christus und den Seinen bestehenden Gemeinschaft, vergegenwärtigen wir uns überdies auch das nachhaltige Fortleben aller schöpferischen Geister in ihren Schöpfungen, die beständige Reproduktion, die sie erfahren in der unabsehbaren Menge abhängiger, von ihnen befruchteter und nach ihnen gestalteter Geister. Ewig wiederholt sich speziell in der Welt der von Jesus repräsentierten und geführten Geister das Gesetz, daß alles wahre Leben durch den Tod hindurchgeht, daß es mit anderen Worten Tod nur gibt für das Wertlose, was in sich verdient, zugrunde zu gehen, während jedes edle Waizenkorn, wenn es erstirbt, tausendfältige Frucht trägt (1. Kor. 15, 37. Joh. 12, 24). Insofern ist den altertümlichen Religionen des Todes gegenüber das Christentum von vornherein als Religion des Lebens und der Auferstehung aufgetreten, und in diesem Sinne stellt sich auch Paulus immer auf die Höhe des Ostermorgens, wenn er denen, »die keine Hoffnung haben«, sondern innerlich verbluten unter den Streichen, womit das Messer des Todes Zweig um Zweig an ihrem Lebensbaum abhaut, die Herrlichkeit des Christenglaubens vorhält. Auch hier nimmt er dieselbe Höhe ein, um den Gedanken auszumalen, daß die Gläubigen bereits im voraus auch dem zu erwartenden Reiche angehören müssen, wie sie tatsächlich seinem Herrn angehören. Sind etliche derselben vom Tode betroffen worden, so ist ihnen nur widerfahren, was auch ihm, der gestorben ist, widerfuhr. Ist er aber auferstanden und kommt wieder, so wird Gott auch die Entschlafenen wie mit ihm, so auch durch ihn wieder bringen. Das Kausalverhältnis, auf wel-

ches der Bedingungssatz »wenn wir glauben« hinweist, ist somit im Nachsatz ausdrücklich wieder aufgenommen in der Bestimmung »durch Jesus«, was nicht mit »Entschlafenen« zu verbinden ist. Wie sie nach Vs. 16 »tot in Christus« sind, so werden sie auch »durch Jesus« als lebendig sich erweisen. Die Todesgenossen sind notwendig auch Lebens- und Reichsgenossen. Das nachdrücklich den Nachsatz einführende »solchermaßen« weist eben auf die Verbindung hin, welche zwischen diesem »durch Jesus« und dem Vordersatze, also zwischen der Hoffnungstatsache der Zukunft und der Glaubenstatsache der Vergangenheit besteht. Wer an der geschichtlichen Bezeugung Gottes in der Vergangenheit das Licht seines Glaubens zu entzünden vermag, für den wird im Gegensatz zu solchen, »die keine Hoffnung haben«, die Hoffnung vielmehr zum rechten Lebenselement. Jeder Todesfall dient nur dazu, das Uebergewicht noch zu vermehren, welches für den Gläubigen ohnedies schon jenseits alles dessen, was Erscheinung heißt, auf der Schale des übersinnlichen Daseins ruht, also das Bewußtsein davon zu stärken, daß Verband mit dem ewigen Gut dauernde Befriedigung gewährt und den darin Stehenden mit allen Fasern seines geistigen Lebens im Reiche der Ewigkeit Wurzel fassen läßt.

Vs. 15. Was soeben aus dem Wesen des christlichen Glaubens gefolgert war, daß die Gestorbenen zugleich wieder mit Christus in die Welt eintreten werden, dasselbe (nur negativ ausgedrückt) wird jetzt auch zurückgeführt auf eine untrügliche Autorität: denn das sagen wir euch mit einem Worte des Herrn. Auch 1. Kor. 7, 10. 12. 25 unterscheidet

Paulus zwischen seiner Autorität und derjenigen des Herrn. Von bestimmten Dingen ist er sich bewußt, sich an die vom Messias selbst gezogenen Grundlinien der Reichsordnung unmittelbar anzuschließen, und in solchen Fällen tritt er mit erhöhter Sicherheit auf. Wir müssen daher annehmen, daß ihm, das wohl auf dem Wege mündlicher Ueberlieferung, ein Ausspruch Jesu zugekommen war, aus welchem er die Gewißheit schöpfte, daß die Lebenden keinen Vorsprung vor den Toten haben würden. Sofern dies aber ausdrücklich in dem »Herrnwort« enthalten gewesen sein soll, so sind wir in Verlegenheit es nachzuweisen, da weder die Stellen Mark. 12, 26. 27. 13, 27, noch Joh. 11, 25 ausreichen. Der betreffende Satz gibt sich freilich nur als Aussage des Paulus selbst, sofern darin die erste Person angewendet wird: daß wir, die wir leben und hier belassen werden auf die Zukunft des Herrn. Man hat daher das betreffende Herrnwort erst im folgenden suchen wollen. Doch gibt Paulus den Inhalt offenbar in einer Form, welche zugleich die Anwendung auf seinen Fall enthält. Daher nicht: »der Herr sagt«, sondern: »wir sagen in einem Worte des Herrn«. Unter allen Umständen aber kann er sich so, wie er tut, nur ausdrücken, wenn im Hintergrunde seiner Seele die auch 1. Kor. 15, 51 zu Tage liegende Vorstellung steht, daß er und die Mehrzahl seiner Gemeindeglieder den Tag erleben werden. Denn er sagt nicht etwa: »Diejenigen, welche etwa dann noch von uns leben«, oder »die Generation jener Zukunft«. Die vom Artikel begleiteten Partizipien lassen sich nicht so unter der Hand in bedingungsweise gedachte Sätze umwandeln. Und die erste

Person kehrt zudem auch Vs. 17 wieder, wo nicht mehr ein Verhältnis zweier Klassen zu einander, sondern ein gegenständlich gedachter Vorgang beschrieben wird, folglich Paulus von der bestimmten Erwartung eines baldigen, noch innerhalb der gegenwärtigen Generation erfolgenden Eintrittes der Wiederkunft ausgeht. Zur Beruhigung über diese nicht abzuleugnenden Täuschungen einer verkürzten Zukunftsperspektive dient schon die Erwägung, daß der Apostel nur dasjenige nicht weiß, was nach Mark. 13, 32, Apg. 1, 7 kein Mensch und Engel, auch der Sohn nicht weiß. Näher besehen, hat er aber auch den Glauben an sein Ueberleben bis ans Ende nur als eine, aus seiner Datierung und Fixierung des Weltendes (1. Kor. 10, 11) selbstverständlich sich ergebende Vorstellung, nicht aber als ein Moment seines christlich umgearbeiteten Bewußtseins in sich gehegt. Mit dem zeitlich bedingten Rahmen der Gedankenwelt steht es nach Mark. 9, 1 ja auch bei Jesus selbst nicht anders. Sobald sich ewiger Inhalt innerhalb der Grenzen eines zeitlich bestimmten Bewußtseins darlegen will, entstehen mit Notwendigkeit gebrochene Lichtstrahlen und tritt die Gleichung »Tausend Jahre wie ein Tag« (Ps. 90, 4. 2. Petr. 3, 8) in Geltung. Es war also nicht etwa bloß eine verzeihliche, sondern geradezu eine notwendige Schwachheit aller derer, welche großes gewirkt haben, daß, was sie mit allen Kräften ihres Herzens und Geistes wünschen und erstreben, auch in zeitlich näherer Erfüllung sich ihrem Geistesauge darbietet. Paulus hat das mit allen Propheten, irgendwie sogar mit allen Menschen gemein, deren Lebenskraft sich nicht in der Sorge um das verzehrt, was wir heute essen und

trinken und womit wir morgen uns bekleiden wollen. — den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden: es handelt sich mithin lediglich um eine Prioritätsfrage; die schließliche Erreichung des Zieles stand auch für die Verstorbenen nicht eigentlich in Frage. Das gebrauchte Zeitwort bedeutet »früher als ein anderer irgendwo sein oder etwas tun«, d. h. um einen Vorsprung handelt es sich, den etwa die Lebenden gewinnen könnten. Eine Vorstellung der Zeit, eine phantasiemäßige Ausmalung des Momentes, bezüglich dessen sich Paulus selbst tatsächlich getäuscht hat, steht allein in Frage. Das aber ist für uns jedenfalls von geringerem Belange, als es für die Thessalonicher gewesen sein mochte.

Vs. 16. Ausmalung des Hergangs bei Erfüllung des Vs. 15 mitgeteilten Herrnwortes. Sollte dieses letztere etwa nicht in Vs. 15 zu finden sein, so wäre es nur hier anzutreffen. Paulus kann dann seinen Satz nicht nur als eigene Folgerung, sondern auch auf Grund eines Herrnwortes bezeugen. Denn er selbst, der Herr, dessen Ausspruch wir anführen, wird mit Befehlsruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen. Bis dahin nur würde das, in solchem Falle etwa Matth. 24, 29—31 vorliegende, Herrnwort reichen, Paulus aber wäre es, welcher daraus den freilich nicht eben nahe liegenden Schluß zieht auf die Auferstehung der einen, die Entrückung der andern, die Gleichzeitigkeit der Beseligung beider. In Wahrheit aber enthalten die Verse 16 und 17 mit ihrem »zuerst« und »hernach« vielmehr über den Vorstellungskreis von Matth. 24, 29—31 hinausgehende

Elemente einer Schlußfolgerung aus dem Herrnwort Vs. 15. Innerhalb jenes apokalyptischen Kreises dagegen liegen folgende drei Ausdrücke: erstlich »mit Befehlsruf«. Da Tote ins Leben zurückgerufen werden sollen, kann dieser Ruf nur lauten: »Heraus aus den Gräbern« (Joh. 11, 43). Zweitens: »mit der Stimme des Erzengels«, wobei nach Dan. 12, 1 wohl an den Erzengel Michael zu denken ist, welcher im Buche Henoch und überhaupt in der jüdischen Zukunftslehre eine große Rolle spielt und auch namentlich in die Gerichtsposaune zu stoßen hat. Daher drittens: »mit der Posaune Gottes«, d. h. der Posaune, die im Gegensatz zu allen anderen in bestimmter Beziehung zu Gott steht und ihre Rolle am »Tage des Herrn« spielt. Dabei stehen wir mitten in der jüdischen Apokalyptik darin. Wie man verschiedene Klassen von Engeln, gleichsam eine himmlische Hierarchie erdachte, so erscheint auch hier der Erzengel an der Spitze der 3, 13 erwähnten »Heiligen«. Und wie die Erscheinungen Gottes Ex. 19, 6. Ps. 47, 6. Sach. 9, 14. Jes. 27, 13 als von starkem Posaunenschall begleitet gedacht sind, so hier und 1. Kor. 15, 52 auch die letzte Erscheinung des Stellvertreters Gottes zum Gericht. Die mittelalterlichen Gerichtsbilder zeigen, wie solche zunächst auf die Phantasie berechneten Züge von dieser Phantasie auch aufgenommen und verarbeitet worden sind. Die nachwachsende Reflexion des Verstandes findet in der Teilnahme der Engel die Bedeutung, welche die Vollendung der irdischen Weltsphäre für die höheren Weltsphären hat (vgl. S. 102), und im Kommando und Posaunenschall die Repräsentation aller Signale und Heerrufe, welche durch die Zeiten hin

erschallen, um die Aufmerksamkeit derer zu erwecken, welche den Sinn der Zeichen verstehen: »Wer Ohren hat zu hören, der höre.« Ebenso kennzeichnet es nur den, allen geistigen Gehalt phantasiemäßig aneignenden, orientalischen Geist, wenn dann die Toten in Christus auferstehen werden, und zwar zuerst. Damit soll nicht zwischen erster und zweiter Auferstehung unterschieden (1. Kor. 15, 23. Offb. 20, 5. 6), sondern überhaupt nur die Auferweckung der Gläubigen als das erste Geschäft des wiederkehrenden Christus angedeutet werden, dem Vs. 17 ein zweites folgt. Sonach würden die Lebenden von den Wirkungen der Wiederkunft erst dann ergriffen werden, wenn dieselben zuvor schon den Toten zugute gekommen sind. Letzteres aber wird geschehen, so gewiß sie »Tote in Christus« sind. Wie 1. Kor. 15, 18 ihr Entschlafen, Offb. 14, 13 ihr Sterben, so erscheint hier selbst ihr Todeszustand als von Christus gleichsam umschlossen. Aus diesem Frieden fallen sie nie heraus.

Vs. 17. Wie die Beweisführung Vs. 14 aus dem Wesen des Glaubens auf der Voraussetzung unlösbarer Einheit des Hauptes mit den Gliedern beruht, so gipfelt auch die zweite, die aus dem Herrnworte geführte Beweisreihe darin, daß zugleich mit ihnen, d. h. den Verstorbenen, auch die Lebenden des nämlichen Genusses teilhaftig werden und wir so mit dem Herrn sein werden allewege. Auf diesen Zusammenhang der Dinge im Reiche des Geistes kommt alles an. Mehr bedurfte es nicht, um den Vs. 18 bezeichneten Zweck zu erreichen. Wie Gott ein Gott der Lebenden ist, dem auch die Toten alle leben

(Luk. 20, 38), so leben sie auch für uns, je mehr wir selbst in Gott leben. Gott ist »der König der Zeiten« (1. Tim. 1, 17), über alles zeitliche Entstehen und Vergehen erhaben. Wo in der Zeitlichkeit der Anschluß an das Ewige erreicht ist, da ist auch das Ziel erreicht, sei es mit zehn, sei es mit hundert Jahren. Nur der räumlich-zeitlichen Ercheinung gehört die Erfahrung des Ablebens an. Der Mensch hört im Tode auf, sich selbst Erscheinung zu sein. Nur was er für Gott ist kommt jetzt noch in Betracht. Die Gemeinschaft mit ihm ist gültig und wirkungskräftig, mag sinnliches Hinsterben heute oder morgen oder gar nicht eintreten. Wie vor Gott in Christus kein Unterschied ist, ob Grieche, ob Jude, ob Knecht, ob Freier (Gal. 3, 28), so auch nicht, ob im Leibe, ob außer dem Leibe (2. Kor. 5, 6—8). Wie das Kirchenjahr anders teilt, als das bürgerliche, so teilt auch der Glaube an Gott in Christus die Welt nicht mehr nach Geburt und Tod, sondern nach Leben im Fleisch und Leben im Geist. Letzteres ist an sich ewig; alles Leben im Geiste wächst in die Sphäre des übersinnlichen Daseins hinein, gehört der Ewigkeit an, wenn wir auch nicht fähig sind, mit unserem aus der Sinnenwelt gefertigten Vorstellungsapparat zutreffende Bilder von dieser Aussicht in die Ewigkeit zu erzeugen. »Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden« (1. Joh. 3, 2). Wenn es aber erscheinen wird, so wird an die Stelle des Stückwerks religiöser Erfahrung das Vollkommene treten (1. Kor. 13, 10). »Wir werden ihn sehen, wie er ist«. Für einen solchen Zustand, da allem Schein auch ein Sein entspricht, hat der Apostel das Anschauungsbild des Tages der Wie-

derkunft und des Gerichts (vgl. S. 48 f.). In jenem Momente also, der alle Zukunftshoffnungen in sich konzentriert, wird es sich zeigen, daß die Verstorbenen gleichen Schritt halten mit den Lebenden, daß ihr Sterben wie ihr »Uebrigbleiben« nur zwei verschiedene Wege darstellen, welche an Einem Zielpunkte sich treffen. Um einen christlichen Bruder soll man sich also keiner Sorge hingeben, er lebe oder er sterbe. Als wesenhafter Kern, welcher aus der phantasiemäßig gefärbten Hülle dieser Belehrung gelöst werden kann, stellt sich somit heraus die vollkommene Parität zwischen Lebenden und Toten in Bezug auf das Reich Gottes (Vs. 15). Seien sie dort, seien sie hier, die in Christus Gläubigen sind schon auf einer und derselben Weide, Schafe, geführt von Einem Hirten zum ewigen Leben. »Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn« (Röm. 14, 7—9).

Das Entrücktwerden in Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, wovon hier die Rede ist, erinnert freilich daran, daß die räumliche Welt dem Altertum und so auch dem Apostel nicht minder verkürzt erschien, als der zeitliche Horizont. Auffahren gen Himmel und Herabkommen auf die Erde, Entrückung in Wolken und Wohnsitz in der Luft — das sind alles Vorstellungen, welche in unserem erweiterten Weltbilde keinen Platz mehr haben. Und zwar ist vom Apostel die Entrückung in die Luft nicht etwa als Anfang der Himmelfahrt der Gemeinde (Eph. 2, 6) oder ihrer Heimholung in den Himmel (Joh. 14, 2. 3) gedacht, sondern wie die Luft jetzt Wirkungsstätte der bösen Geister ist (Eph. 2, 2), so wird

sie dereinst die Stätte werden, wo die Christen Engel und Welt richten (1. Kor. 6, 2), selbst aber in der schützenden und beseligenden Gemeinschaft mit ihrem Herrn geborgen sind vor dem Zorn, der nach 1, 10 über die Welt zu ihren Füßen sich ergießt. Möglicherweise schwebt weiterhin auch das Bild eurer feierlichen Einholung zu der auf Erden bevorstehenden Reichserrichtung vor. Im letzten Grunde aber stellt dies alles doch nur einen Versuch dar, das Gesetz der Schwere zu überwinden und das Anschauungsgebiet des Raumes zu verlassen. Die Wolken des Himmels gehören zu dem Kolorit aller Auffahrten gen Himmel und Abfahrten vom Himmel. Auch Apg. 1, 9. Offb. 11, 12 lassen sie sich von oben nieder, um die von der Erde aufwärts Schwebenden emporzutragen, wie andererseits Matth. 26, 64 der Wiederkommende auf diesen bereits stehend gewordenen Wolken des Himmels naht. Mögen sie uns denn die Verhüllung des ganzen Vorganges andeuten! So geheimnisvoll wie der Hingang Jesu aus dem irdischen Leben zum Vater, so geheimnisvoll auch das Ausmünden der Geschicke seiner Gemeinde in die Ewigkeit. Die phantastische Verlegung des Schauplatzes der ewigen Vereinigung der Gläubigen mit dem Herrn in die Luft bezeugt uns wenigstens das unausweichliche Bedürfnis, jene verklärte Welt der Schranken irdisch-sinnlicher Existenzweise zu entledigen und über alle gemeine Wirklichkeit zu erheben.

Vs. 18. So tröstet euch nun gegenseitig mit diesen Worten. Sie sollen sich einander angesichts der vorgekommenen Todesfälle mit solchen Trostgründen an die Hand gehen. Mit der ganzen Ausführung ist es dem Apostel also nicht sowohl da-

rum zu tun, die Phantasie zu nähren, als vielmehr das Herz zu stärken und zu beruhigen. Letzteres kann freilich nur geschehen, wenn man sein persönliches Dasein für mehr als für eine Welle hält, die eine zeitlang auf der Oberfläche des unendlichen Meeres auftaucht, um sodann wieder für immer zu verschwinden. Es genügt auch nicht, sich für ein Stück jenes Düngers zu halten, den jede Generation mit ihren Arbeiten für die folgende bereitet, die dann abermals nur Dünger wäre für das Gedeihen der späteren; und so fort bis in das uferlos Unendliche. Sondern licht wird das Leben nur, wo im Gedanken des Reiches Gottes ein letzter Zweck aufgegangen ist, für dessen Erreichbarkeit Gott selbst einsteht. Indem wir dieses fest glauben, wollen wir dabei der Phantasie nicht wehren, wenn sie den Modus der Herbeiführung des letzten Endes sich nur mit Hilfe von Vorstellungen nahe bringen kann, die vom Eindruck des Wunderbaren begleitet sind und einem dahinten liegenden Weltbild angehören. Es ist nun einmal in der Organisation des menschlichen Geistes begründet, daß der Gedanke eines ersten Anfanges und eines letzten Abschlusses nur phantasiemäßig herzustellen ist. Ja noch mehr! Alle Aussichten über dieses Leben hinaus unterliegen, ohne darum ihr Recht zu verlieren, demselben Geschicke einer unvermeidlichen Verzeichnung im vorstellenden Bewußtsein. So sind die noch unserer Gegenwart geläufigen Vorstellungen vom persönlichen Wiedersehen, von der Erinnerung der Seligen an ihr Leben im Fleisch, von ihrer Fortentwicklung usw. sicherlich unzureichend und schief, schon weil sie gerade das, was aufgehoben werden soll, wieder hereintragen: den Gegensatz der

Zeit. Wollten wir es uns darum etwa zur Aufgabe machen, diese Vorstellungen zu zerstören, so könnten wir nichts Besseres an ihre Stelle setzen, weil die betreffende Sache überhaupt jenseits der Grenzen unseres Vorstellungsgebietes liegt. Deshalb lassen wir sie einfach bestehen, wie sie sind, ohne sie zu verbessern und zu bekämpfen, ohne sie zu steigern und zu stärken. Nur soweit religiöse Verirrungen oder sittliche Auswüchse daraus hervorgehen, bekämpft der Apostel die eschatologische Vorstellungswelt seiner Zeitgenossen. So auch muß der phantasiemäßig hergestellte Apparat, mit dessen Hilfe sich unser Volksbewußtsein des Gedankens der Ewigkeit bemächtigt, nicht bloß geschont, sondern anerkannt werden als unersetzliches Vehikel eines Glaubens, der die Würde der Persönlichkeit gegen das vom Prediger Salomo 3, 18—21 beschriebene Geschick des Naturwesens und die damit unvermeidlich verbundene Taxierung sicherstellt. Als dauernden Trost aber entnehmen wir dem mit vergänglichen, ja bereits erloschenen Farben gezeichneten Zukunftsbilde des Apostels die Gewißheit der unzerstörbaren Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten, der Streitenden mit den Triumphierenden.

Fünftes Kapitel.

Vs. 1—11. Ermahnung an die Leser sich keinen Grübeleien bezüglich des Zeitpunktes der Zukunft Jesu hinzugeben (Perikope auf den nur selten auftretenden 27. Sonntag nach Trinitatis).

Vs. 1. Ueber die Zeiten und Fristen: der Apg. 1, 7 in ähnlichem Zusammenhang vorkommende Doppelausdruck scheint bei der aus 4, 17 folgenden

unmittelbaren Nähe der Wiederkunft nur dem feierlichen Charakter der Rede entstammt. Andernfalls müßte, was zu 2. Thess. 2, 1—12 stimmen würde, angenommen werden, dem Apostel sei diese Wiederkunft doch nur als Schlußpunkt eines grösseren Verlaufes erschienen, welcher nicht ohne Perioden und Epochen (horae et morae) gedacht wäre. Hat er sich auch jene kürzer, diese näher gedacht, als die Wirklichkeit berechtigt erscheinen läßt, so dämmert gleichwohl das Bewußtsein auf, daß auch das schließliche Resultat Frucht einer Entwicklung sein, daß auch die Endkatastrophe sich wieder in eine Geschichte auseinanderlegen werde. Der Belehrung selbst geht wie 4, 1. 2. 9 (2. Kor. 9, 1) eine anerkennende Bemerkung voran: habt ihr nicht nötig euch schreiben zu lassen. Dies darum, weil sie die Hauptsache wissen, das »Daß«, wohinter die Frage nach dem »Wann« verschwindet. Ebenso gut können wir sagen, daß die religiöse Idee der Vollendung der Welt in Gott durch Christus die Hauptsache sei, dahinter uns die Frage nach dem »Wie«, die doch nur mit Mitteln der Phantasie zu beantworten ist, zurücktritt.

Vs. 2. Des Herrn Tag ist, was 4, 15 »die Zukunft des Herrn« hieß, nach Jes. 2, 12. 13, 6. Joel 1, 15. Dieser Tag kommt wie ein Dieb. So hatte Jesus selbst geweissagt Matth. 24, 43 = Luk. 12, 39. Damit soll nicht bloß das Unerwartete und Unkontrollierbare der Erscheinung Christi angedeutet werden, sondern auch das Gefährliche und Schreckhafte für die Unvorbereiteten. Von letzterer Seite betrachtet liegt allerdings nichts näher als die landläufige Anwendung auf die Todesstunde, von welcher ja alles gilt, was hier gesagt

ist, zumal angesichts von Luk. 12, 20: »Diese Nacht — da der Dieb für dich kommt — wird man deine Seele von dir fordern, und wessen wird sein, was du bereitet hast?«

Vs. 3. Oft genug im Alten (Jer. 6, 14. 8, 11. Ez. 13, 10) und im Neuen Testament (Matth. 24, 37—42), wird der Welt in Aussicht gestellt, sie solle plötzlich mitten in ihrer falschen Sicherheit und ihrem Scheinfrieden überfallen werden. Wie die Wehen über die Schwangere, d. h. als ein unentrinnbares Verhängnis werden Angst und Schmerz über sie kommen. Diese Seite an der Sache hebt das zweite Bild kräftiger hervor als das erste. Unter denselben Gesichtspunkt treten für die religiöse Betrachtung alle plötzlichen Gottesgerichte, welche die Unsicherheit alles Irdischen evident machen, große Katastrophen des Völkerlebens so gut wie Erschütterungen aller Grundfesten des Einzeldaseins.

Vs. 4. Ihr aber, Brüder, seid nicht in Finsternis: das Zeitwort steht im Indikativ, und der folgende abhängige Satz zeigt entweder eine mit diesem Zustande verbundene Zweckbestimmung Gottes oder aber wahrscheinlicher den bloßen Erfolg an, der in Bezug auf die obschwebende Frage aus dem idealen Lichtcharakter der Christen erschlossen wird. Der Apostel will zeigen, daß bei den Lesern ganz fehle, was erforderlich ist, um dem Erscheinen des Tages des Herrn den gefährlichen Charakter eines räuberischen Ueberfalls zu geben. Nur für den, der in Finsternis ist und schläft, kann der Herr als ein Dieb kommen; nur er hätte mithin das Matth. 24, 43 beschriebene Interesse, die Stunde des Einbruches vorher

zu wissen. Diese Vorbedingung findet aber bei den Thessalonichern gar nicht statt, weshalb sie füglich ihre Fragen einstellen könnten. Somit gilt es ein für allemal aus der Finsternis herauszutreten, um dann eben damit alle Todes- und Gerichtsschrecken, alle Furcht vor kommenden Stunden ebenfalls ein für allemal zu begraben.

Vs. 5. Seid ihr doch allesamt: nochmalige, nur jetzt positiv gewendete und verallgemeinerte Hervorhebung des Wesens des Christenstandes, wodurch alles Fragen nach der Stunde, da der Dieb einbrechen wird, von vornherein ausgeschlossen ist. Ihr seid Söhne des Lichtes (wie Jesus Luk. 16, 8. Joh. 12, 36 sagt), d. h. Angehörige des Lichtes, nämlich eigener klarer Umsicht und Ansicht mächtig, aber auch bereit, immer gesehen zu werden. — Und, ebendeswegen weil ihr Söhne des Lichtes seid, auch Söhne des Tags als der Zeit des Lichtes. Die Christen tun jetzt schon, was ihr ewiges Geschäft sein wird, wenn einst der völlige Tag angebrochen ist. Für die wahrhaft sittliche Betrachtungsweise der menschlichen Lebensaufgabe fällt der Unterschied von Zeit und Stunde dahin. Eines will allezeit vollzogen sein. Damit verschwindet das ganze Interesse an der zeitlich vorgestellten Wiederkunft. — Nicht gehören wir der Nacht und Finsternis an: die dunkle Periode unseres Lebens liegt ein für allemal hinter uns.

Vs. 6. Ermahnung, die als Folgerung aus dem Lichtcharakter der Christen sich ergibt und in demselben Maße sachgemäß und dienlich ist, wie die Belehrung über das »Wann« des Tages soeben als überflüssig dargestellt wurde. Die, welche von Gottes- und Rechts-

wegen Söhne des Tages sind, müssen sich vor allem benehmen, wie man zu tun pflegt, wenn man vom hellen Tag umfangen ist. So lasset uns denn nicht schlafen wie die Uebrigen, sondern wachen, nicht wie die Heiden (S. 122) im geistigen Tod liegen, vegetieren, höchstens delirieren, sondern nüchtern sein; nicht dumpf und stumpf, verworren und trüb dahin leben, sondern uns zusammennehmen, geistesrüstig und schlagfertig sein. Die Ausführung dazu und zu dem folgenden steht Röm. 13, 11—14.

Vs. 7. Denn die da schlafen, schlafen bei Nacht: der begründende Gedanke hält sich hier allerdings zunächst nur an die Worte, nicht an den Sinn, welchen sie bisher gehabt haben. Denn jetzt ist die Nacht reine Zeitbestimmung, und aus dem Schlafen ein wirkliches Schlafen geworden, wie denn auch im Gegensatze zum »Nüchternsein« Vs. 6 vom Trunkensein im wirklichen Sinn die Rede ist. Gleichwohl kommt es dem Apostel ja keinesfalls auf Konstatierung einer so einfachen Tatsache an, sondern die Schlafenden und Trunkenen sind Bilder derjenigen, welche im Zustande selbstverschuldeter Ohnmacht leben und insofern dem Nachtreiche angehören. Aller Taumel und jegliches Blendwerk der Sinnenlust wird in diesem Sinn repräsentiert durch die Trunkenheit, welche gerade darum um so mehr der Nacht angehört, weil sie herkömmlicherweise unter dem irren und wirren Schein künstlicher Beleuchtung sich erzeugt. Das sündige Nachtleben ist die aktive Kehrseite zu dem unbewußten und willenlosen Schlafleben der anderen. Die großen sittlichen Gegensätze des seiner

selbst nicht mächtigen Sinns und der sittlichen Vollkraft finden ihre Präformation in den Einflüssen, welche ganz naturgemäß der Wechsel von Tageslicht und Nacht auf das Seelenleben der Menschen übt. Die immer nur halb bei sich selbst sind, willenlos nur dem sinnlich-selbstsüchtigen Zuge des natürlichen Lebenstriebes folgen, die geistig Gebundenen, die Schläfer und Träumer — sie sind es, für die »der Tag« und überhaupt jedes Ereignis, das Ernst in das Leben bringt, wie ein Dieb kommt.

Vs. 8. Uns aber lasset nüchtern sein, weil wir dem Tag angehören, nicht also »der Nacht« Vs. 5. Wir Kinder des Tages wollen sein angetan, wie ja zwischen dem Schlafenden und dem Wachenden auch der weitere Unterschied statt hat, daß der letztere bekleidet ist. Dies bringt den Apostel auf die Waffenrüstung des Christen. Die Wächter insonderheit pflegen bewaffnet zu sein. Während aber hier, wo es auf den Gegensatz des Schlafens und Wachens ankommt, nur Schutzwaffen genannt sind, sofern diese nämlich zur Bekleidung dienen, findet sich Eph. 6, 11—17 die vollständige geistliche Rüstung — alle »Waffen des Lichtes« (Röm. 13, 12). Die drei an unserer Stelle genannten Verteidigungsmittel entsprechen zugleich auch wieder der ethischen Trias: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Vs. 9. Denn nicht hat uns Gott gesetzt: das paränetische Moment im Prädestinationsgedanken, darin dessen unvergleichliche Zugkraft beruht (vgl. S. 28 f.). Das Bewußtsein des Erwähltseins (1, 4) enthält in der Tat das kräftigste Motiv, um stark zu sein und wachsam: die Erinnerung, daß unser Christentum

nicht etwas Zufälliges, sondern in Gottes Willen und Rat Beschlossenes ist. Was sich irgend mit Gott berührt, ist auch von Gott bestimmt, aber nicht etwa zum Zorn, d. h. um dem 1, 10. 2, 16 erwähnten Zorngericht, um dem Untergang alles nur materiellen und seelischen Lebens zu verfallen, sind wir bestimmt, sondern um dieses sinnliche Leben in geistiges umzusetzen und Erwerb des Heiles, den einzigen des Namens werten »Erwerb«, zu machen. Das ist der Ernst des menschlichen Lebens, daß darin dieser Gewinn gemacht oder aber mit der Seele auch alles verloren werden kann.

Vs. 10. Der für uns gestorben ist: dieser sonst bei dem Apostel so entscheidend hervortretende Gedanke kommt in unserem Briefe nur 4, 14 und hier vor, beidemale fast wie gelegentlich. Hier um zu erhärten, daß die Christen nicht bestellt sein können, dem Zorngerichte zu verfallen, da sie ja mit Christus in einer Lebensgemeinschaft stehen, behufs deren Herstellung er gestorben ist. Dies die allereinfachste Erklärung des Heilswertes des Todes Jesu: die Erinnerung daran, daß unsere Gotteskindschaft, unser Bürgertum im Reiche Gottes, unser Anteil am höchsten Gut ihn das Leben gekostet hat: »Ihr seid teuer erkauft« (1. Kor. 6, 20. 7, 23). — damit wir, ob wir wachen oder schlafen: diese Bilder sind in unserem Vs. nicht mehr wie Vs. 6—8 von sittlichen Zuständen gebraucht, sondern der Apostel greift wie im Wortspiel zurück auf den 4, 13—15 entwickelten Grundsatz der Parität, von dem er bei Erörterung dieses ganzen Lehrstückes ausgegangen ist. Wie dort, so bezieht sich Wachen und Schlafen daher auch hier auf den Unterschied des

leiblichen Lebens und Totseins, sofern solcher für die im Glauben an Christus stehenden gleichgültig ist. Das Leben, in welchem wir uns vermöge unserer Gemeinschaft mit dem Lebensfürsten befinden, wird von dem Gegensatze des Tot- oder Lebendigseins im gewöhnlichen Sinne nicht berührt. Wie der Mensch nach Röm. 5, 12 f. in dem vom ersten Adam her ererbten Leben steht, er mag nun wachen oder schlafen, so verbleiben die Christen in der Gemeinschaft des Lebensstandes ihres Hauptes, des zweiten Adams, sie mögen nun leiblich leben oder leiblich gestorben sein. Ganz in Uebereinstimmung mit 4, 17 »wir werden bei dem Herrn sein allezeit« heißt es daher hier, »daß wir samt ihm leben«.

Vs. 11. Darum: wie Paulus soeben zu dem 4, 17 erreichten Punkte zurückgelenkt hat, so schließt er jetzt auch den belehrenden Abschnitt mit einer Ermahnung, welche fast lautet wie 4, 18 und ebenfalls die Pflicht speziellster gegenseitiger Förderung und Seelsorge einschärft. — wie ihr ja auch tut: das versteht sich nämlich keineswegs von selbst. Durch Scheu und Nachlässigkeit werden täglich genug Gelegenheiten versäumt, wo man ohne jede Zudringlichkeit den Nächsten zu trösten und zu erheben imstande gewesen wäre.

Am Schlusse des Abschnittes 5, 1—11 drängt sich daher noch einmal die Erwägung auf, daß nach des Apostels Anweisung alles Nachsinnen und Verhandeln über unserer Erfahrung unzugängliche und darum unserer Einsicht verschlossene Gebiete unfruchtbar erscheint. Unser Wissen über den »Tag des Herrn« ist ein Nichtwissen. Man weiß nur, daß man nicht wissen kann, wann er erscheint. Von diesem einen

Punkte das »Wann« betreffend, ausgehend hat dieses heilsame Bewußtsein um die Grenzen unseres religiösen Wissens weiter um sich gegriffen und sich auf das ganze Gebiet der Dinge, die erst noch kommen sollen, erstreckt. Von Wert sind die hierüber kursierenden Vorstellungen nur, sofern sie erziehende und züchtigende Kraft für das gegenwärtige Dasein in sich schließen. Beispielshalber leben fortwährend unter uns genug Menschen, welche offenbar sehr kindliche und naivphantastische, sich selbst aufhebende Vorstellungen vom Leben nach dem Tode hegen. Wenn man sie reden hört von Auferstehung und Vergeltung, von Wiedersehen und Seligkeit, erstaunt man über das Unverarbeitete und direkt der handfesten Wirklichkeit Abgeborgte dieser Begriffe. Beobachtet man sie aber im normalen Verlaufe ihres religiösen und sittlichen Lebens, so bemerkt man, wenigstens nicht selten, daß ihre Aussichten ins Jenseits doch nur den stillen Hintergrund bilden, von dem ihre Beurteilung des diesseitigen Lebens sich abhebt. Es ist sehr wenig bewußte Beziehung ihres inneren Lebens und ihres äußeren Tuns auf eine Zukunft nach dem Tode vorhanden. Die Pflicht des Tages und noch mehr die Liebe, das Gerechtigkeits- und Wahrheitsgefühl, welches in ihnen lebt, treibt sie ganz von selbst, ohne daß sie an einen, in die Zukunft der Ewigkeit reichenden, Erfolg ihres Tuns denken. Sie überlassen im Grunde die ganze Zukunft, und so auch diejenige jenseits des Grabes, der Hand Gottes. Gilt das nicht auch vom Apostel, welcher, trotzdem daß er »täglich stirbt« (1. Kor. 15, 31) und möglicherweise am anderen Morgen vor den Richter gestellt sein kann, doch darum gar nicht anders han-

delt, als er handeln würde, wenn er hierüber entgegengesetzt denken würde? In der Tat ist er der gleiche geblieben, auch als er über seine Aussichten, die Wiederkunft Jesu zu erleben, laut 2. Kor. 5, 8. Phil. 1, 23 anders zu denken gelernt hatte. Nach wie vor war er bereit, vor den Augen des heiligen Gottes sein ganzes Innere offenbar werden zu lassen; nach wie vor hatte jene Wiederkunft, die alle Zukunftshoffnungen in sich vereinigt, für ihn die Bedeutung einer vorstellungsmäßigen Vergegenwärtigung des Momentes, da alle menschlichen Verhältnisse sich nach ihrem wahren Wesen darstellen (S. 84 f. S. 102. 135 f.). Ebendarum verwahrt er sich hier auch gegen jede Ausbeutung des Glaubens an die Nähe des »Tages« im Sinne und Interesse der frommen Müßiggängerei. Vielmehr leitet er aus jener Nähe für die Thessalonicher nur Pflichten ab, die ebenso bestehen würden, auch wenn der »Tag« in äußerster Ferne läge. Ob morgen, ob in unabsehbarer Zukunft die große Entscheidung fallen wird — darauf kann es uns nicht ankommen. Nicht also den Glauben an baldige Wiederkunft Jesu mit den Wolken des Himmels zu zerstören, ist heute die Aufgabe; wohl aber die: keine andere Folgerung daraus zuzulassen, als die, daß, auch wenn sie morgen bevorstände, die Menschen heute nichts anderes tun sollten und könnten, als was sie alle Tage ohnehin zu tun verpflichtet sind. Täglich, stündlich gilt es, auf der Wacht sein. »Reif sein ist alles« — das ist die unter allen Umständen sichere Moral, die aus mannigfach schwankenden und unsicheren theoretischen Gedankengängen im Reste bleibt.

Vs. 12—22. Ermahnungen für das Gemeindeleben.

Vs. 12. 13. Erste Reihe: Ermahnungen zur willigen Anerkennung derjenigen, welche besondere Ehre verdienen.

Vs. 12. Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr erkennet, d. h. wisset was es um die Betreffenden ist, was ihr an ihnen habt! Verhaltet euch demgemäß zu ihnen! Gemeint sind unter denen, die an (besser: »unter«) euch arbeiten (das Wort steht nach Röm. 16, 6. 12. 1. Kor. 15, 10. 16, 16. Gal. 4, 11 von einem dem apostolischen Lebenswerk verwandten Tun), die Apg. 20, 28 vorkommenden Hirten und Aufseher der Gemeinde. Da nämlich Gott ein Gott der Ordnung ist (1. Kor. 14, 33), finden wir auch die »Kirche Gottes« (vgl. S. 4 f.) nicht als einen ungeordneten Haufen von gläubig gewordenen Heiden und Juden vor, sondern begegnen sofort, wenn nicht einer ausgebildeten Verfassung, so doch den ersten Anfängen der Gliederung durch Ueber- und Unterordnung. Ganz von selbst machte das sich so dadurch, daß einige in der Lage waren, in hervorragender Weise dem Wohl des Ganzen freiwillig zu dienen, oder mit besonderem Geschick begabt, sich der Förderung der einzelnen anzunehmen. So begründen allenthalben nur Mühe und Arbeit wirkliches und dauerndes Ansehen in einer Genossenschaft. Wem es irgend um Einfluß zu tun ist, der muß sich unter allen Umständen anstrengen; denn umsonst und für nichts fällt jener keinem in den Schoß. Im Reiche Gottes gilt der Spruch, daß, wer der Vornehmste sein will, aller Knecht werden muß (Mark. 10, 44). Wer am meisten dient, der herrscht auch am meisten, weil man seiner überall bedarf. Auch das Vorstehen ist sonach ein Dienst, und zwar

keineswegs immer ein angenehmer. Aber nichts ist schlechter angebracht und schädigt die Interessen der Gesamtheit tiefer, als jegliche Scheelsucht und neidische Auflehnung der Kleineren gegen die in dem angezeigten Sinne Großen. Solche, die es in ihrer Arbeit gut mit uns meinen, darum zu verkennen, weil wir uns als die Empfangenden ihnen untergeordnet fühlen, steht uns nicht wohl an und bringt uns auch keinerlei Nutzen. In vorliegendem Falle sind nun die Angesehenen bezeichnet als die, welche Arbeit leisten und euch vorstehen in dem Herrn und euch (in angezeigten Fällen) zurechtweisen (Luther zu schwach: »vermahnen«), d. h. als diejenigen, in deren Händen die Leitung der Gemeindeangelegenheiten und die Führung der Seelsorge liegen. Hier also abermals (vgl. S. 59 f.) eine ganz naturgemäß sich bietende Gelegenheit für den Geistlichen, von seinem eigenen Stand und dessen gerechten Ansprüchen zu reden. Er wird das am wirksamsten in der Kürze und Einfachheit tun, wozu der vorliegende Text Anleitung bietet, indem derselbe in schlichtester Weise ausführt, wie die gebührende Hochhaltung solcher, welche treuliche Mühwaltung um uns pflegen, einer Gemeinde zur Ehre gereicht. Passend reiht sich übrigens diese Ermahnung zur Ehrerbietung gegen die berufsmäßigen Seelsorger der Vs. 11 vorangegangnen Ermahnung zu wechselseitiger Seelsorge, dazu alle Gemeindeglieder berufen sind, an. Man sieht daraus, wie das Amt nicht von Anfang an über der Gemeinde schwebt, sondern aus der Gemeinde hervorgeht durch Uebertragung allgemeiner Befugnisse an bestimmte Berufsträger. Die wechselseitige Erbauung schließt die

Hochachtung und Anerkennung derjenigen nicht aus, deren Berufsaufgabe die Erbauung der Gemeinde geworden ist. So ergänzen sich auf dem Boden eines evangelischen Gemeindelebens allgemeines Priestertum und geordnetes Amt aufs beste. Denn einerseits sind selbst »die Geister der Propheten den Propheten untertan« (1. Kor. 14, 32); andererseits heißt Vorstehen nicht Herrschen (2. Kor. 1, 24. 1. Petr. 5, 3)[1]).

Vs. 13. Und sie ganz besonders lieb und wert zu achten: Luther übersetzt mit Abbruch des Satzgefüges: »habt sie desto lieber!« Jedenfalls also können jene Vorsteher und Seelsorger, von welchen die Rede ist, nicht bloß Hochachtung, sondern wie geistliche Väter Liebe beanspruchen um ihres Werkes willen, welches aus »Arbeiten« und »Ermahnen« besteht. Entschieden falsch aber ist es, wenn Luther weiter übersetzt: »und seid friedsam mit ihnen«. Vielmehr steht geschrieben entweder: habt Frieden durch sie, oder wahrscheinlicher: habt Frieden unter einander, wie Mark. 9, 50. Eben weil die Tätigkeit der Vorsteher nur der Selbstregierung der Gemeinde zum Vollzuge hilft und diese letztere dadurch ihren Zusammenhalt gewinnt, reiht sich die Ermahnung zum inneren Frieden der Gemeinde an die Aufforderung zur Ehrerbietung und Liebe gegen die Vorsteher. Damit ist aber der Uebergang zu den Pflichten der Ge-

1) Die Ausführungen zu Vs. 12 bestehen zu Recht, auch wenn es sich hier nicht um ein Gemeindeamt, sondern um freiwillige Tätigkeiten einzelner Gemeindeglieder handelt und προισταμένους ὑμῶν nicht zu übersetzen ist: die euch vorstehen, sondern die für euch sorgen (vgl. v. Dobschütz, S. 12, 215 f., so auch Dibelius). Denn ein Ansatz zum späteren Gemeindeamt ist auch dann hier gegeben. S.

meindegenossen unter einander gemacht. Die Mahnung beherrscht alles Weitere, und man kann die folgenden drei Reihen von Ermahnungen disponieren, indem man sie als Beantwortungen der Frage faßt: Wie muß der einzelne sich verhalten, um seinen pflichtmäßigen Beitrag zur Erhaltung des Friedens in der Gesamtheit zu leisten? Zunächst den Schwächeren gegenüber nach Anleitung der beiden folgenden Verse.

Vs. 14, 15. Zweite Reihe: Ermahnungen zur gemeinsamen Fürsorge Aller für Alle.

Vs. 14. Wir ermahnen euch aber Brüder: wenn sogar die Apostel den Gemeinden gegenüber nicht als befehlende Herren auftreten, sondern als ermahnende Brüder, so ist damit im allgemeinen schon der Weg zu dem namhaft gemachten Ziele gewiesen. — Weiset zurecht (Luther: »vermahnet«): was Vs. 12 als besondere Aufgabe der Vorsteher erschien, wird jetzt sofort wieder als Aufgabe der ganzen Gemeinde aufgestellt. Allerdings ist der ganze Inhalt von Vs. 14—22 (Gemeindepflichten) durch den Gedanken an die Gemeindevorsteher veranlaßt. In den Handlungen der Leitenden soll die Gemeinde ihr eigenes Tun erkennen; mit eigenem Tun (an solches ist wenigstens Vs. 15—18 sicher gedacht) soll sie jene Handlungen begleiten und fortsetzen. Voraussetzung ist also abermals, daß die Vorsteher nur in Uebereinstimmung mit der Gemeinde, gleichsam als deren Funktionäre, handeln. Was der Gemeinde und was den Vorstehern in gleicher Weise obliegt, das ist Niederhaltung alles Zwistes und Anstoßes, geistige und sittliche Leitung des einzelnen je nach innerem Stand und Bedürfnis. Die brüderliche Zurechtweisung und Bestrafung, welche hier an

erster Stelle Erwähnung findet, ist nun freilich nur bei solchen intimen Verbindungen möglich, wie sie das Urchristentum aufwies. In den weitläufigeren Verhältnissen unserer heutigen Gesellschaft wird es dagegen um so mehr als ein dringliches Bedürfnis erscheinen, daß einer von Berufswegen tue, was alle anderen vielleicht gerade darum unterlassen werden, weil man es unberufen nur auf eigene Gefahr und mit zweifelhaftem Erfolg tun kann. — Als Gegenstände der Zurechtweisung erscheinen die Ungezogenen, hier wohl insbesondere jene 4, 11 Beschriebenen, dann überhaupt alle, welche sich einem ungeordneten, unsteten Wesen ergeben, sich nicht in den Schranken der gemeinsamen Ordnung halten, sich nicht fügen können. Solche Ungezogene gibt es in jeder Gemeinschaft. Sie lassen sich als Malkontente leicht benutzen und zu Parteizwecken ausbeuten. Wer aber den allgemeinen Frieden im Auge hat, dessen Bestreben muß vielmehr darauf gerichtet sein, sie in die gemeinsame Ordnung zurückzuführen. — Tröstet die Kleinmütigen: es sind nicht etwa gerade die gemeint, welche wegen der Verstorbenen quälende Besorgnisse hegen (davon war 4, 18 die Rede), sondern solche, denen es an Ausdauer unter Verfolgung, an Trost beim Schuldgefühl, an Mut gegenüber den drohenden Lagen des Lebens, überhaupt durchweg an Gehobenheit und Schwung des Gemütslebens fehlt. Ueberall wo solche es bedürfen, sollen wir sie mit Liebe und Ernst zu wecken, zu ermutigen und ihnen zu einem Gefühl der Befriedigung zu verhelfen suchen. — Traget, eigentlich: bemüht euch um die Schwachen, d. h. die in irgend einer Beziehung Dürftigen, die Unvollkommenen an Erkenntnis

und sittlicher Lebensführung; die keine Kraft haben, die christliche Wahrheit in ihrem Leben zum vollen und sicheren Ausdruck zu bringen. Lasset — mahnt der Apostel — sie nicht verloren gehen der christlichen Gemeinde. Gebt sie nicht auf. — Seid geduldig gegen Jedermann: es gibt eine große Verschiedenheit der Bedürfnisse und dementsprechend auch Verschiedenheit der Hilfsleistungen; aber Alle ohne Ausnahme bedürfen der Langmut und Geduld, wenn die Gemeinschaft mit ihnen aufrecht erhalten, die gestörte wieder hergestellt werden soll. »Jedermann« heißt der Schwache, der Geduld bedarf. Kein heftiges, stolzes Wegweisen, sondern langmütiges Tragen ist hier am Platze, und das ausreichende Motiv dabei ist der Gedanke, daß die Belästigung eine gegenseitige ist. Jeder hat etwas an sich, was dem andern lästig ist. »Jeder trage des anderen Last« (Gal. 6, 2).

Vs. 15. Sehet zu, daß Keiner einem Anderen Böses mit Bösem vergelte: die Unordentlichen, Kleinmütigen und Schwachen versehen es leicht. Tut man ihnen aber wieder Böses, so vermehrt man nur den Unfrieden. Gerade das Gefühl der Gemeinschaft soll dem Einzelnen Anlaß und Kraft verleihen, den Rachetrieb zu unterdrücken. Nur dadurch, daß der Einzelne sich gewöhnt, kleine Beleidigungen einzustecken, grobe zu vergeben, wird jeder Same der Bitterkeit ausgerottet. So wußte Abigail den David zu warnen (1. Sam. 25, 24—31). Jede andere Praxis trägt das ihre dazu bei, daß die menschliche Gesellschaft zuletzt in lauter feindliche Heerlager zerfallen muß. Nun entspricht freilich nichts mehr der landläufigen und natürlichen Denkweise der Menschen,

als Böses mit Bösem zu vergelten. Rache zu vergessen, gilt sogar für unedel. Hier ist also ein Punkt, wo weltliche Sitte und christliche Pflicht sich unversöhnlich gegenübertreten. Weil aber der Beleidigte leicht befangen ist in der Beurteilung des Falles und nicht merkt, wie er gemeiner Rachsucht nachgibt, sollen die Besonneneren die Hitzigen zurückhalten. — S o n d e r n a l l e z e i t j a g e t d e m (sittlich) G u t e n, das für den Gemeindefrieden immer zugleich auch das Nützliche ist, n a c h: denn es stellt sich nicht so von selbst ein, wie das Böse. — B e i d e s, u n t e r e i n a n d e r u n d g e g e n J e d e r m a n n: neben der christlichen Bruderliebe gilt die allgemeine Liebe, wie 3, 12.

Vs. 16—18. Dritte Reihe: Ermahnungen zur Bewahrung einer normalen und dauernden Grundstimmung.

Vs. 16. S e i d a l l e z e i t f r ö h l i c h: unter allen Veränderungen bleibt der Untergrund des christlichen Bewußtseins derselbe (Phil. 4, 4), und zumal auch im Leiden bewährt sich der 1, 6 beschriebene Freudengeist (S. 35 f.).

Vs. 17. Um solche Freudigkeit wach zu erhalten, dazu bedarf es eines stetigen Lebens in Gott, eines stetigen Betens: B e t e t o h n e U n t e r l a ß (vgl. 1, 3. 2, 13). Es ist dies eine jener Forderungen, deren man sich, sobald man sie gehört hat, als einer unmöglich im vollen Ernst gemeinten Hyperbel entledigt. Sollte denn nicht, wie Sammeln und Zerstreuen (Pred. 3, 5), auch das Beten seine Zeit haben? In der Tat haben wir schon zu 1, 2 gesehen, daß dem so ist, daß aber eben deshalb unsere hier auszulegende Forderung zu Rechte besteht (vgl. S. 18 f.). Denn schließlich heißt

Beten doch nichts anderes als Verbleiben in der göttlichen Atmosphäre, in der Nähe Gottes: Einatmen und Aneignen göttlicher Lebenskräfte. Das Gebet des Christen fällt somit zusammen mit seiner Frömmigkeit überhaupt. Es gibt ein Andächtigsein, das für sich keinen besonderen Moment ausfüllt und keine besondere Zeit in Anspruch nimmt, sondern sich deckt mit der ganzen geistigen Betätigung. Paulus hat nach 2, 9 Tag und Nacht gearbeitet, nach 3, 10 Tag und Nacht gebetet. Beides muß sich nicht abgelöst haben, sondern zusammengefallen sein. Gebetsgeist war Grundton seiner Seele, durchhauchte sein Tun und Lassen. Luther sagt davon treffend, auch wenn der Mensch schlafe, stehe sein Puls nicht still. Und selbst unserer Zeit gegenüber könnte der Apostel für seine Forderung sich auf »etliche von euern Poeten« wie Apg. 17, 28 berufen. Wir lesen z. B. in Lenau's Savonarola:

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
In Gott ein froher Untergang,
Es ist mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerster Zusammenklang.
Gebet ist Freiheit, die der Schranke
Der Erdennacht die Seel' entreißt:
Dann steht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.
Geheimnisvoll und doch so helle,
Ist es der Seele wunderbar
Ein süßes Schlummern an der Quelle,
Und doch ein Wachen selig klar.

In seiner christlich bestimmten Form ist solches Beten ein ständiges Gott Aufsuchen mit dem Gemüt, ein stetiges Wahren des festen Mittelpunktes des Seelenlebens: »Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder, mein Geist sucht seinen Ursprung wieder«. In traurigen,

sorgenvollen Stimmungen kann uns nur dies retten; aber auch die Freude macht Sorgen um die Dauer, um die Zuträglichkeit, um die Rechtmäßigkeit des Genusses, und nur im Gebete wird der Maßstab zu finden sein für das göttliche Recht der einzelnen Freude. So gilt es, allen Erregungen des Innern, allen Willens- und Gemütsbewegungen dieselbe Richtung zu geben. Es sei Schmerz oder Freude, womit wir anfangen: das Ende soll Gebet sein.

Vs. 18. Dieses Gebet wäre nicht das richtige, wenn wir in irgend einer Sache bloß zu bitten, nicht zu danken hätten. Daher: seid dankbar in allen Stücken, d. h. unter jeglichem Verhältnisse. Denn »Danken zäumt das Wünschen« (Calvin). — Denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch, der in ihm an euch herantretende Gotteswille: nämlich daß ihr danket, in dankbarer Grundstimmung eures Herzens ein stetes Belebungsmittel der Freude und des Gebetes besitzt. Darum starb Chrysostomus in der Verbannung mit dem Worte: Gott sei gelobt für Alles!

Aus Vs. 16—18 sieht man, welch anderer Geist in dem Apostel lebt, als in der Welt. Der letzteren scheint jede der drei Forderungen für sich unmöglich. Jede ist dem fleischlich gesinnten Menschen auch unmöglich, und es bedarf derselben Umwandlung der Gesinnung zu ihrer Erfüllung, wie auch zur versöhnenden Feindesliebe. Noch unmöglicher aber scheint der Welt das Zusammenbestehen von allen drei Eigenschaften, weil eben jener »Friede Gottes«, der aus ihrem Zusammenbestehen und Zusammenwirken entspringt, selbst über alle Vernunft ist (Phil. 4, 7). Aber nur ein

solcher Friede des Innern fördert auch den Frieden der Gesellschaft. Menschen mit dem Schmerz unbefriedigten Verlangens sind immer Ruhestörer. Zum Frieden stiften gehört Friede haben. Damit wäre also das Verhalten derjenigen, welche zum allgemeinen Frieden beitragen, zu sich selbst beschrieben. Nachdem wir schon oben gesehen haben, wie sie sich den Schwächeren gegenüber benehmen (S. 153 f.), bleibt jetzt noch übrig, ihr Verhalten zu den Stärkeren zu regeln.

Vs. 19—22. Vierte Reihe: Ermahnungen zur Erhaltung des heiligen Feuers der Andacht.

Vs. 19. Den Geist dämpfet nicht. Den Vorstehern (s. z. Vs. 14) liegt hauptsächlich auch die Leitung der Versammlungen ob. Aber als Inhaber des Geistes gelten sie nicht, sondern sie sollen die Aeußerungen desselben nur im Maß halten, d. h. zunächst einmal nicht in ihrer Ausübung hemmen. Was wirklich Geist ist, soll sich in einer christlichen Gemeinde auch frei entfalten dürfen. Dieselbe soll nicht in lauter Angst vor störenden, angreifenden, aufregenden Dingen eine Brutstätte dumpfer Geistlosigkeit werden. Offenbar hat der Apostel eine Abneigung vor Augen gegen jede selbständige Lebensäußerung, gegen jedes ungewöhnliche Regen der Geisteskraft, ein stumpfsinniges, philisterhaftes Mißtrauen gegen alles Außerordentliche, Vorwärtsstrebende und Originale auf religiösem Gebiete. Warnung vor jeder Pedanterie und Bequemlichkeit auf diesem Gebiete ist auch heute am Platze.

Vs. 20. Die Weissagung verachtet nicht: damit berührt er ein besonderes Gebiet der Geistesäußerung. Bleibt man bei dem populären Begriff von Weissagung stehen, so mag man erinnern an die Not-

wendigkeit des Achtens auf die Zeichen der Zeit nach Matth. 16, 1—4. 24, 32. Der Sache nach ist das, wie im ganzen Urchristentum, so auch in Thessalonich aufkommende Reden aus besonderem Geistestrieb gemeint. Aber dem bereiteten Verständigkeit und Ordnungsliebe gern Opposition. Freilich fehlte es nicht an mancherlei Mißbrauch der wunderbaren Geistesgaben in den ersten Gemeinden. Man denke an die Unordnungen in Korinth! In unseren Tagen, in der Zeit des Kultes des Genius, meint man, außerordentliche Menschen, Träger einer besonders hohen Geistesmacht, müßten mit einem besonderen Maßstabe gemessen werden. Aber der Maßstab Christi ist ein durchaus einheitlicher. Es gilt hier einerseits: Nicht löschen, nicht verachten, sondern anerkennen. Andererseits nicht blindlings und urteilslos jedwedem Neuesten, jedwedem Auffallenden zujubeln; nicht sklavisch sich jeder Uebermacht in Dienst geben.

Vs. 21. Daher die Ermahnung, die Geister zu prüfen, was nach 1. Kor. 12, 10 auch eine Gnadengabe ist. Es können sich auch falsche Geister einschleichen. Prüfet aber Alles! Leider ist fortwährend zu warnen vor leichtsinnigem Mißbrauch des im Munde der Weltleute abgedroschenen Spruches. Von seiten der Indifferenz wird er gedeutet, als gelte es, alles mitzumachen, »als müßte man in allem Auskehricht nach Perlen suchen«. Nicht minder oft führen ihn aber auch, zumal den Schluß und das Gute behaltet, Egoismus und Genuß- und Habsucht im Munde, als ob er umgekehrt lautete: »Prüfet das Gute und behaltet womöglich alles«. Unter allen Umständen ist das Prüfen im Sinne des Apostels nur Sache derer, welche

den Maßstab der Prüfung der Geister haben: Gottes Geist. Nach der Prüfung aber gilt es, das wirklich Gute, das sich unter dem »Alles« befindet, festzuhalten und auszunützen.

Vs. 22. Meidet allen bösen Schein: mit dieser Uebersetzung Luthers ist der Sinn des freilich sehr schwierigen Satzes auf keinen Fall getroffen, zumal da eine solche Forderung in dieser Unbedingtheit gar nicht aufgestellt werden darf. Nicht selten gebietet ja die Pflicht, sich auch dem bösen Schein auszusetzen, und die Feigheit, welche sich davor scheut, beruft sich dann auf die herkömmliche Uebersetzung unserer Stelle. Das betreffende Wort bedeutet überhaupt nicht »Schein«, sondern »Aussehen, Erscheinung, Gestalt«; aber weder diese im Neuen Testament gewöhnliche, noch die 2. Kor. 5, 7 wohl statthabende Bedeutung »Schauen« paßt hier. Wahrscheinlich stellt der Apostel der positiven Kehrseite zu »Prüfet Alles« Vs. 21 eine negative gegenüber; »Haltet euch ferne von jeglicher Art des Bösen« oder, da dieser Artikel fehlt, »von jeglicher schlechten Art«, in welch letzterem Falle er das betreffende Wort vielleicht im speziellen Sinne einer Münzart gemeint und mit beiden Versen den Sinn des in unseren Evangelien nicht überlieferten, aber sonst bezeugten, in manchen Handschriften auch vor Vs. 21 angebrachten Herrnwortes ausgedrückt hätte: »Werdet gute Geldwechsler!« So kennt auch der alexandrinische Clemens ein Schriftwort des Inhalts: »Werdet gute Geldwechsler, indem ihr das Eine verwerfet, das Andere, Gute nämlich, behaltet«, und im Verein mit 5, 21. 22 zitiert es auch Pamphilus im Eingange der Apologie des Origenes. Ebenso immer bei Origenes selbst.

Vs. 23—28. Schluß des Briefes.

Vs. 23. Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch: Damit stellt der Apostel demjenigen, was die Gemeinde selbst tun soll, um der Wiederkunft ihres Herrn in würdiger Verfassung entgegenzugehen, dasjenige gegenüber, was er ihr zu gleichem Behufe von Gott erfleht. Auch wo der oben (S. 151 f.) vorgeschlagene Gesichtspunkt für die Gliederung der vorangehenden Ermahnungen festgehalten wird, schließt diese Berufung auf den »Gott des Friedens«, welcher allein ganzen Frieden schaffen kann, würdig ab: er wird angerufen, weil die verschiedene Stellung zu den Geistbegabten (Vs. 19. 20), aber auch zu den Ungezogenen und Schwachen (Vs. 14) Spaltungen und Zwietracht in der Gemeinde erregen konnten, — durch und durch: eigentlich »vollständig«, während das folgende, von Luther mit ganz übersetzte Wort eigentlich »vollkommen« bedeutet und in der Sprache des Heiligtums zur Bezeichnung der Fehllosigkeit des Opfers dient (vgl. Röm. 12, 1). — samt Seele und Leib: die Heiligung ist ein den ganzen Menschen nach Leib, Seele, Geist umfassendes Gotteswerk; es handelt sich um Herstellung eines Gottesmenschen aus einem Gusse. Dabei zweifelt der Apostel auch hier nicht (vgl. S. 130 f.), daß die Leser den großen Moment der Vollendung erleben: denn auch der Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi.

Vs. 24. Getreu ist der, der euch rufet, welcher wird es auch tun: schließlich machen nicht wir es, sondern der Gott, der uns fortwährend ruft (so auch Gal. 5, 8) und sein Werk, das er in uns

angefangen hat, nicht im Stiche lassen wird. Er ist treu (1. Kor. 1, 9. 10, 13. 2. Kor. 1, 18), d. h. er wird auf das Wort das Tun folgen lassen. Dies also der mächtigste Trost in Anfechtung und Gewissensnot: der Gedanke und die Berufung auf Gottes Treue, die stetig den Zug des Geistes wirken läßt. Nur was Gottes Gnade darreicht, ist sicheres Unterpfand der Vollendung.

Vs. 25. Brüder betet für uns: so kann auch der Geringste durch seine treue Sorge dem Größten helfen. Der Gedanke der Fürbitte vollendet sich in der Aufnahme der persönlichen Kreatur überhaupt in das religiös bestimmte Bewußtsein des einzelnen; er bezieht sich dann auf die Gemeinschaft der Erlösung in ihrer Totalität, auf alle diejenigen aber insonderheit, welche wie der Apostel durch ihr Lebenswerk das Bestehen und gedeihliche Fortschreiten der Sache Gottes in der Menschheit bedingen.

Vs. 26. Grüßet alle Brüder mit dem heiligen Kuß: eine Aufforderung, gerichtet an die Gemeinde; zur Aeußerung der in gleicher Gemeinschaft mit Christus wurzelnden Liebe. Er grüßt nicht selbst, sondern macht dies zur Sache der Gemeinde, der ja auch er angehört. Eine mit Fug und Recht vorübergegangene Sitte! Immerhin ist der »heilige Kuß« etwas anderes als der falsche Weltkuß, die Form ohne Sinn und Wahrheit.

Vs. 27. Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß ihr diesen Brief vorlesetallen Brüdern. Luther übersetzt falsch: »lesen lasset alle heiligen Brüder«. Indessen befürchtet der Apostel nicht etwa, daß die Vorsteher seinen Brief unterschlagen könnten, sondern derselbe soll so allen, auch denen,

die nicht lesen konnten, vorgelesen werden, wie Paulus, hätte er persönlich erscheinen können, alle um sich versammelt, alle angesprochen hätte. Der Apostel steht noch in den Anfängen seines brieflichen Verkehrs mit den Gemeinden, sorgt daher dafür, daß sein schriftliches Wort auch an alle Gemeindeglieder herankomme, keinem vorenthalten bleibe. Jeder soll sich das Seine daraus nehmen [1]).

Vs. 28. Der letzte Segenswunsch: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit Euch! Alle bedürfen Eins: Gnade! Amen.

1) Diese Aufforderung kann den Eindruck machen, als ob die Gemeinde nicht eine geschlossene Einheit bilde und bietet einen der Stützpunkte für die Vermutung Harnacks, im Unterschied von unserem Brief sei 2. Thessal. an eine judenchristliche Minderheit gerichtet (Ad. Harnack, Das Problem des zweiten Thessal.-Briefes, Sitzungsberichte der Berliner Akademie, phil.-hist. Kl. XXXI, 560 ff.). S.

LIBRARY
WINEBRENNER THEOLOGICAL
SEMINARY

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

WINEBRENNER SEMINARY
BS2725.3 .H65
Holtzmann, Heinrich/Praktische Erklarung
wimai
3 0733 00023 3387
WINEBRENNER SEMINARY LIBRARY

BS
2725.3
.H65

7205

Holtzmann, Heinrich

Praktische Erklärung
des I. Thessalonicher
briefes

Heinrich Julius Holtzmann:

Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. Zweite, neubearbeitete Auflage. Herausgegeben von Prof. D. A. Jülicher und Prof. Lic. W. Bauer in Marburg a. L. Gross 8. 1911. 2 Bände M. 24.—, gebunden M. 30.—. (Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Gross 8. 1892. Ermässigter Preis M. 4.50, gebunden M. 6.50. (Sammlung theol. Lehrbücher.)

Im Hand-Commentar zum Neuen Testament. Erster Band. Erste Abteilung: Synoptiker. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. Lex. 8. 1901. M. 7.—, gebunden M. 8.25. Erster Band. Zweite Abteilung. Die Apostelgeschichte. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. Lex. 8. 1901. M. 2.50, gebunden M. 3.50. Vierter Band. Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. Dritte neubearbeitete Auflage, besorgt von W. Bauer. Lex. 8. 1908. M. 9.75, gebunden M. 11.—.

R. Rothes spekulatives System dargestellt und beurteilt. Groß 8. 1899. Ermäßigter Preis M. 2.25, gebunden M. 3.25.

Die Entstehung des Neuen Testaments. 11.–15. Tausend. Zweite, neubearbeitete Auflage. 8. 1911. M. –.50, gebunden M. –.80. (Religionsgeschichtliche Volksbücher I. Reihe 11. Heft.)

Das messianische Bewusstsein Jesu. Ein Beitrag zur Leben-Jesu-Forschung. Gross 8. 1907. M. 2.60.

Friedrich Niebergall:

Praktische Auslegung des Neuen Testaments für Prediger und Religionslehrer.

Lex. 8. 1909. M. 11.20. Gebunden M. 13.—.

(Handbuch zum Neuen Testament, 5. Band.)

. . . ein geschlossenes Werk, das in seiner Art unseres Wissens noch nicht vorhanden ist . . Es ist ein Werk auf einen Guss vom Standpunkte des Verfassers aus, fein abgewogen, gut stilisiert, knapp und tief, eine wirkliche und praktische Theologie.

Pfarrer Traub in der „Christlichen Freiheit“ 1900. Nr. 38.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.